

# GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

Dezember 2012 (Heft 7)



*Jedes Kirchweihfest beginnt in der Kirche*

**300 Jahre Aufbruch von Ulm** + 300 Jahre Kirchenmusik der Donauschwaben + Nicht nur Heimatsachen + Die Scheindorfer Mutter-Anna + + + **Kirchweih** + Buwe, was hammer heit? + Sackelhausener Kirchweihfest + Mehalaer Kirchweih + Wetschehauser Kirchweihfest + + + **Personalia** + Pfarrer Adam Possmayer + Pater Proschinger + Josef Wegenstein + In Memoriam Josef Angster + Frater Bruno SDS im Herrn entschlafen + Nachruf für Ricarda Maria Terschak + + + **Kultur** + Georg Müller. Ein Zeitgenosse Anton Bruckners + Josef Schweinger + Der Temeswarer Hausschlüssel am Wörthsee + Der Haucher Marienchor + + + **Aus dem Banat** + Eine neue Kapelle in Temeswar während des Kommunismus + Nákó de Nagy-Szentmiklós + + + **Maria Radna** + Zweite deutsche Wallfahrt nach Maria Radna + Wallfahrt nach Maria Ramersdorf + + + **Glaube und Kirche** + Herbergssuche + Das II. Vatikanische Konzil. Die Auswirkungen im Banat + Gabenbereitung + Kathrein sperrt die Geige ein + + +





← **Marianne Meissner,  
geb. Wegenstein  
(Seite 44)**



**Wetschehauser →  
Kirchweihfest in  
Würzburg  
(Seite 19)**



**Heimatsachen. Ausstellung im Donau-  
schwäbischen Zentralmuseum, Ulm  
(Seite 8)**



**Josef Wegenstein. Eine Reverenz an die  
Temeswarer Orgelbaufirma Wegenstein  
(Seite 23)**



**Deutsche Wallfahrt in Maria Radna 2012  
(Seite 58)**



**Wallfahrt der Donauschwaben in Maria  
Ramersdorf, München (Seite 62)**



**Ein Denkmal für Josef Angster in Fünf-  
kirchen/Pécs (Seite 30)**

## Grußwort des Vorsitzenden

Liebe Mitglieder des Gerhardsforums,  
Liebe Leserinnen und Leser,

unser aktuelles Mitteilungsblatt GERHARDSFORUM will einen Einblick in das kirchliche und kulturelle Leben unserer Landsleute sowohl hier als auch in der alten Heimat bieten. Vieles aus der Vergangenheit müsste noch aufgearbeitet werden und ich muss immer öfter einsehen, dass wir von unserer Banater Kirchengeschichte der Nachkriegszeit sehr wenig wissen. Da wir bis 1990 in Rumänien kein kirchliches Mitteilungsblatt haben durften, war man nachrichtlich isoliert voneinander. Wer weiß schon, dass 1956 und 1967 in Temeswarer Stadtteilen zwei neue Kirchen, bzw. Kapellen, erbaut wurden. Und dies geschah in den dunkelsten Zeiten unserer Geschichte. Ermöglicht war dies durch den persönlichen Einsatz unserer Pfarrer Franz Pettla und Franz Stemper wie auch durch das Mitwirken unzähliger, heute leider vergessener, Mitchristen und Mitstreiter. Die vielen Fotos vom Bau der Kirche in Kardoschtelep (Temeswar) aus dem Jahre 1967 sollen diese Tat belegen.

Auch das Wirken bedeutender Kantorlehrer und Organisten des Banats wollen wir in Erinnerung rufen, wie jenes von Georg Müller (1803-1863) und Josef Schweininger (1885-1976). Auch heute noch kann man zahlreiche Gemälde Schweiningers in der Schager katholischen Kirche bewundern.

In diesem Jahr wurde der 300. Jahrestag begangen, seit dem sich die ersten deutschen Kolonisten im historischen Südungarn niedergelassen haben. Dieses Ereignis wurde nicht nur in Ulm durch Ausstellungen, Konzerte und Tagungen gewürdigt, sondern auch durch Festlichkeiten und Gottesdienste in Sathmar und in Ungarn. Wir sind den Spuren einer aus dem Jahre 1712 stammenden St.-Anna-Statue gefolgt, die diese Reise von Süddeutschland nach Sathmar und zurück mitgemacht hat. Faszinierend!

Auch die vielen anderen Berichte und Artikeln sollen Ihnen einen Einblick geben in unser heutiges Tun und Denken, in unsere Bemühungen, Sorgen und Freuden. Für Ihre Mitarbeit möchte ich mich im Namen des gesamten Vorstands herzlichst bedanken und Sie bitten, unsere Arbeit auch weiterhin großzügig zu unterstützen. Nur so können wir auch weiterhin für Sie da sein.

Wünsche Ihnen ein gnadenreiches Weihnachtsfest und alles Gute, Gesundheit und Gottes reichsten Segen für das kommende Jahr 2013.

Ihr,  
Dr. Franz Metz



Vorsitzender des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

## JAHRE DES GLAUBENS 2012/13

Liebe Leser und Freunde des Gerhardsforums,  
liebe Landsleute!

Am 19. Oktober 2011 hat Papst Benedikt ein »Jahr des Glaubens« ausgerufen. Dieses Glaubensjahr begann am 11. Oktober 2012 und endet am Christkönigssonntag 2013.

Im Zentrum dieses Jahres stehen zwei zentrale Ereignisse: Das 50-Jahr-Jubiläum der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 und das 20-Jahr-Jubiläum der Veröffentlichung des Katechismus der Katholischen Kirche am 11. Oktober 1992. Diese beiden Ereignisse haben den Papst zu diesem »Jahr des Glaubens« veranlasst. Von diesem Jahr erwartet sich der Papst eine Erneuerung der Kirche, und zwar eine Erneuerung, die durch das Zeugnis geschieht, welches das Leben der Gläubigen bietet. Papst Benedikt und die Kirche sind davon überzeugt, dass alle Christen dazu berufen sind, mit *„ihrer Existenz in der Welt das Wort der Wahrheit, das der Herr uns hinterlassen hat, leuchten zu lassen.“*

Dieses Wort des Papstes erhält einen Zuspruch und eine Herausforderung. Manchmal stellt der Glaube an Gott eine Kraftquelle dar. Es gibt aber auch die Erfahrung des Suchens und Fragens. Unsere Zeiten im Jahr 2012 und 2013, in unsrer inzwischen so selbstverständlich gewordenen Lebensumgebung, sind von jenen Zeiten, in denen es in der alten Heimat ein Wagnis war zu seinem Glauben zu stehen gar nicht so unterschiedlich. Zwar wird hier, der staatlichen Ordnung nach, niemand wegen seines Glaubens verfolgt und der Lebensstil ist nur in manchen Bereichen ein anderer geworden. Doch wer glaubt, dass Glaube durch ein staatlich garantiertes Menschenrecht kommt, der täuscht sich. Der Glaube fordert heraus zu einem Bekenntnis. Glaube ist nicht nur ein Recht. Der Glaube ist auch eine Aufgabe.



Diese Spannung erleben viele von uns in der Pfarrei, in der Familie, am Arbeitsplatz und in der Schule - all jene, die sich um ein Leben aus dem Glauben bemühen. Diesen Fragen und auch Zweifeln möchten wir uns auch als Aussiedler oder Spätaussiedler in diesem »Jahr des Glaubens« mit folgenden und ähnlichen Fragen stellen: Welchen Stellenwert hat der Glaube in meinem Leben? Was sind die zentralen Inhalte meines Glaubens? Welche Glaubensinhalte der Kirche sind für mich unverstündlich oder sperrig? Was tun, wenn ich nicht glauben kann, was die Kirche als Glaubensinhalte vorgibt? Wo ist mein Leben durch den Glauben getragen? Welchen Lebens- und Glaubensräume sind mir wichtig? Wie kann ich den Glauben heute weitergeben?

Mut und Tapferkeit bei der Erlebnisgeneration wie bei den Nachgeborenen ist hier gefragt. Bei den schönen Festen der Landsmannschaft, bei den HOG –Treffen und bei den Um- und Festzüge und nicht zuletzt bei unseren »Kirchweihfesten« die wir feiern. Gerade solche Feiern fordern heraus zu einem Bekenntnis, darüber hinaus auch der gewöhnliche Alltag. Manche Jahrgangstreffen beginnen ihren Rückblick mit einem Gebetsteil, die meisten HOG –Treffen haben vor dem geselligen Teil, wie bei den »Kirchweihfest – Feiern« einen Gottesdienst eingeplant, und viele öffentliche Feiern, bei denen sich die Landsmannschaften, oder auch nur HOG Ortsgruppen beteiligen, beginnen den Festtag mit dem Besuch einer Andacht.

Ich möchte, mit allen andern in der Aussiedlerseelsorge tätigen Mitbrüdern, noch mehr als in all den anderen Jahren, Sie liebe Landsleute zu solchem Zeugnisgeben des Glaubens an den HOG Festen und Veranstaltungen im »Jahr des Glaubens« einladen und grüße Sie herzlich

Ihr  
Pfarrer Paul Kollar  
Geistlicher Beirat des Gerhardforums

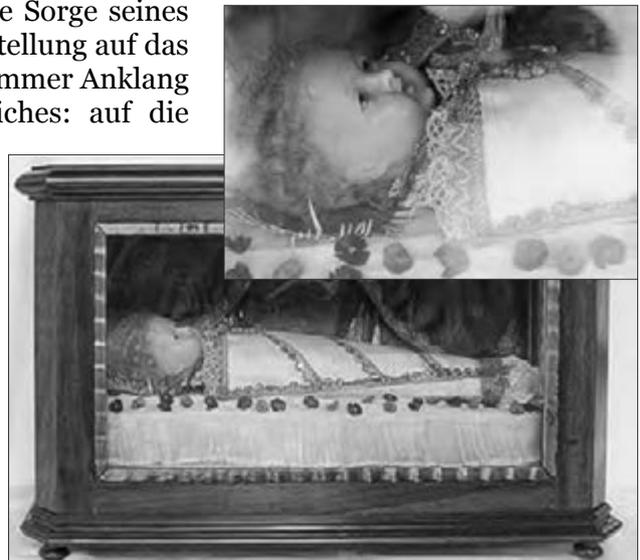
## Sie fanden das Kind in Windeln gewickelt

Kennen Sie die Darstellung des Fatschenkindes?

In Süddeutschland, in Österreich und bei den Vertriebenen ist diese Darstellung des Jesuskindes in einem Steckkissen bekannt. Die Tradition des Fatschenkindes wurde vermutlich in Klöstern erfunden, wo die Nonnen in der Weihnachtszeit in ihre Zellen eine Krippendarstellung bekamen, die sich wegen der Kleinheit der Klosterzelle auf das Jesuskind beschränkte. Als Sammler von Weihnachtskrippen und als Vertriebenenbischof war ich natürlich interessiert, auch ein Fatschenkind zu bekommen.

In der Weihnachtszeit des letzten Jahres bot sich dazu eine Gelegenheit an und im Januar – gerade noch in der Weihnachtszeit – kam das Fatschenkind in meinem Haus an. Es zeigt das Kind in kostbar gestickten Windeln. Es lächelt mich aus einem freundlichen Gesicht an. Das Köpfchen ist mit gold-blonden Locken geziert ist. Das Kind liegt in einem Glaskasten. Im Hintergrund ist auf einem grünen Damaststoff ein goldenes Kreuz gestickt.

Das Wort „Fatschen“ kommt wohl aus dem lateinischen Wort „fascia“ – Windel. Das Kind, das in Windeln gewickelt in einer Krippe lag, fanden die Hirten in Bethlehem vor. Die Windeln werden in der Tradition der Kirche als deutlicher Hinweis auf die Menschheit des Gottessohnes gedeutet. Wie jedes neugeborene Menschenkind brauchte auch das göttliche Kind die Körperpflege durch seine Mutter und die schützende Sorge seines Pflegevaters Josef. Die Reduzierung der Krippendarstellung auf das Kind wird bei Kindern und auch Erwachsenen nicht immer Anklang finden, aber sie macht aufmerksam auf Wesentliches: auf die Menschheit und damit Bedürftigkeit des Gottessohnes, der als Säugling seinen messianischen Weg beginnen wollte. In den Weihnachtstagen sollten wir deshalb durchaus unseren Blick vor allem auf das Kind in der Krippe richten, das uns in seiner Bedürftigkeit an die Demut und Liebe Gottes erinnert und zugleich an die Kinder, die manchmal nicht einmal eine Windel haben. In der Sorge um sie können wir dem göttlichen Kind nahe sein.



Weihbischof Dr. Reinhard Hauke  
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz  
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

## 300 Jahre Kirchenmusik der Donauschwaben Große Jubiläumskonzerte in Ulm und München

### Musik der Donauschwaben im Ulmer Münster

Laut den Daten vieler Historiker wurden im Jahre 1712 die ersten deutschen Kolonisten in Sathmar und Südungarn angesiedelt. Grund genug, sich auch mit deren Kirchenmusik zu beschäftigen. So fand am Samstag, 12. Mai 2012 im Ulmer Münster ein großes Konzert statt mit dem Titel „Gestern & Heute. Aufbruch von Ulm der Donau entlang“, dargeboten vom Jugendchor der Münsterkantorei und Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters Ulm unter der Leitung des Münsterkantors Friedemann Johannes Wieland. Im Programm standen Werke von Richard Waldemar Oschanitzky, Conrad Paul Wusching, Philipp Caudella und Carl Ditters von Dittersdorf. Teile der Missa Brevis von Wusching wurden auch beim ökumenischen Schwörgottesdienst im Ulmer Münster am 22. Juli 2012 aufgeführt.

### Kirchenmusikalische Klänge aus dem Banat in der Wengenkirche

Anlässlich des Heimattreffens der Banater Schwaben zu Pfingsten, dem 26. Mai 2012 in Ulm, fand in der katholischen Kirche St. Michael zu den Wengen ein Konzert mit Kirchenmusik donauschwäbischer Komponisten statt. Weshalb

gerade die Wengen-Kirche gewählt wurde: hier feierten viele der Aussiedler im 18. Jahrhundert ihre Gottesdienste und viele Paare wurden hier getraut. Diese L-förmige Kirche besteht heute aus einem alten und einem neuen Teil, der leider keine ideale Akustik für Konzerte bieten kann. Im Programm standen diesmal Werke von Johann Michael Haydn, Franz Limmer, Josef Wenzel Heller, Richard W. Oschanitzky, Wilhelm Schwach und Anton Leopold Herrmann. Das Konzert begann mit dem Lied „Sankt Gerhard, frommer Gottesmann“, komponiert von Hans Weisz und Paul Wittmann in Temeswar im Jahre 1947. Interpreten dieses Konzertes waren: Leonore Laabs (Sopran), Elena Vorobieva (Alto), Adrian Sandu (Tenor), Wilfried Michl (Bariton), Karl Wilhelm Agatsy (Violine) und Dr. Franz Metz (Orgel, Leitung). Dazwischen hat Pfarrer Robert Dürbach, stellvertretender Vorsitzender des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V., Abschnitte aus Werken Adam Müller-Guttenbrunns vorgelesen. Veranstalter dieses Konzertes war die Landsmannschaft der Banater Schwaben und das Gerhardsforum.

### Konzert in Maria Ramersdorf

Sonntag, 18. November 2012 fand in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München, ein großes Konzert mit dem gleichen Titel statt.



*Konzert in der Ulmer Wengenkirche*

Diesmal waren außer den oben genannten Solisten auch die Sopranistin Cecilia Geréd und die Geigerin Hermina Szabo beteiligt. Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, sang außerdem Werke von Guido von Pogatschnigg. Im Programm standen auch Werke von Giuseppe a Coupertino Schispiell, der um 1800 Domkapellmeister von Sathmar war, dann Werke von J. M. Haydn, Wusching, Limmer, Herrmann, Georg Müller und Oschanitzky. Es wurden aber nicht nur klassische Kirchenmusikwerke dargeboten, sondern auch Kirchenlieder komponiert von donauschwäbischen Kantoren, wie das Lied „Mit frohem Herzen will ich singen“ von Josef Schöber und das Lied „Mutter der Heimatlosen“, komponiert 1947 von Martin Metz, in der Zeit der Russlanddeportation. Diese beiden Lieder wurden von Irmgard Müller und Siegfried Schreier gesungen. Die Kinder- und Jugendgruppe der Banater Tanzgruppe, München, sang zum Beginn das alte Weihnachtslied „Herbergssuche“, das im Banat bereits im 18. Jahrhundert bekannt war und das „Martinuslied“, das Martin Metz 1982 geschrieben hat. Dieses Kirchenlied wird heute in vielen Kirchen der Diözese Rottenburg-Stuttgart gesungen, da der hl. Martin der Diözesanpatron ist. Mitglieder der Banater Trachtengruppe, München, haben dazwischen Texte aus Werken Adam Müller-Guttenbrunns gelesen. Pfarrer Harald Wechselberger bedankte sich zum Schluss bei den Interpreten und bedankte sich auch bei den zahlreich erschienenen Landsleuten für ihr Kommen.

Ulm bedeutete im frühen 18. Jahrhundert für viele Menschen aus den süddeutschen Reichsgebieten das Tor zu einem neuen Leben: von hier aus starteten sie auf der Donau mit Hilfe der Ulmer Schachteln in Richtung Südungarn. Nach mehr als 150-jähriger osmanischer Besetzung Südosteuropas entstanden durch diese einmalige Kolonisation in der europäischen Geschichte blü-



**Irmgard Müller und Siegfried Schreier**

hende Kulturlandschaften im Ofner Bergland, in Branau, im Banat, in Sathmar, in der Batschka und in Syrmien. Durch die Folgen der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts gehören all diese Gebiete heute zu Ungarn, Rumänien, Serbien und Kroatien.

Trotz des harten Schicksals der neuen deutschen Einwohner Südungarns – „Die Ersten hatten den Tod, die Zweiten die Not, die Dritten erst das Brot“ – war die Musik stets ihr treuer Begleiter in Freud und in Leid. Ob in Gottesdiensten, bei Andachten, zu Hause oder bei Festen und Feiern, stets wurde gerne gesungen und musiziert. Die guten Verdienstmöglichkeiten und die wirtschaftlichen Erfolge führten dazu, dass immer mehr Lehrer, Kantoren und Musiker sich im Banat oder in der Batschka niederließen. Besonders Anfang des 19. Jahrhunderts war dies der Fall, als zahlreiche Musiker und Instrumentenbauer aus Böhmen in Richtung Südosten zogen, um sich dort einen besseren Lebensunterhalt für sich und ihre Familien sichern zu können.

Zu diesen böhmischen Musikern zählte auch Vaclav (Wenzel) Pichl (1741-1805), der 1765 als erster Geiger und Konzertmeister der Dommusik nach Großwardein kam und der gemeinsam mit dem damaligen Kapellmeister Karl Ditters (von Dittersdorf) die Musik dieser Bischofsstadt zum Erblühen gebracht hatte. Zu den Musikern die aus Böhmen und Mähren in den Südosten kamen zählt auch Philipp Caudella (1771-1826) der sich in Siebenbürgen niedergelassen hat. Böhmisch klingt auch die Blasmusik der Donauschwaben. Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts machten schwäbische Knabenkapellen aus dem Banat weltweit von sich reden, als sie auf ihren langen Konzerttourneen durch ganz Europa, Amerika und Afrika erfolgreich aufgetreten sind. Durch die Auswanderung nach Amerika gelangte ein Teil der Musiktradition der Donauschwaben auch auf diesen Kontinent. Dies belegen über 200 Schallplatten (Schellacks), die Anfang des 20. Jahrhunderts in Amerika produziert wurden.



**Wilfried Michl dirigiert den Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München**

Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in fast allen donauschwäbischen Dörfern und in Städten Liedertafeln, Gesangvereine und Philharmonische Gesellschaften. Diese wurden nach dem Vorbild des Vereinslebens Deutschlands und Österreichs errichtet. Später werden nach deren Vorbild verschiedene rumänische, serbische, kroatische oder slowakische Gesangvereine entstehen. Einer der ersten Vereinsgründer war Conrad Paul Wusching (1827-1900), der sich 1849 in der Banater Musikstadt Lugosch niedergelassen und hier den Gesang- und Musikverein ins Leben gerufen hat. Er zählte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Komponisten Ungarns, seine Werke wurden in Budapest, Wien, Leipzig, Lugosch und Temeswar verlegt. All diese Komponisten haben etwas gemeinsam: durch ihre Migrationsgeschichte fühlt sich heute kein Staat für die Erforschung ihres Wirkens zuständig. Es ist das ähnliche Schicksal, wie die Musikkultur der vielen Millionen Vertriebenen und Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Trotz Kommunismus, konnte sich auch nach 1945 in den donauschwäbischen Siedlungsgebieten die Musikkultur weiterentwickeln. Richard Waldemar Oschanitzky (1939-1979) war einer der bedeutendsten Jazzpianisten Südosteuropas. Nach seinem frühen Tod konnte man im Nachlass zahlreiche geistliche Werke entdecken, die zwar niemals erklingen durften, aber aus seiner tiefen christlichen Religiosität entstanden sind. So auch seine Sieben Gesänge um Wort, Licht und Heil, entstanden 1974-1976, deren Verse ebenfalls aus seiner Feder stammen. Erst in den letzten Jahren konnten einige dieser Werke verlegt und aufgeführt werden.

Die Musik der Donauschwaben ist auch zum Beginn des 21. Jahrhunderts noch lebendig. So erklingen in katholischen und evangelischen Gotteshäuser des Banats und Ungarns heute noch die vertrauten deutschen Kirchenlieder, es gibt deutsche Gesangvereine und Kapellen. Besonders lebendig konnte sich die Musik der Donauschwaben nach 1945 auch in Deutschland entfalten, wo heute der größte Teil dieser jüngsten deutschen Volksgruppe lebt. Ihr musikkulturelles Erbe wird durch kirchliche und weltliche Chöre, Kapellen, Konzerte, Musikverlage und durch musikwissenschaftli-



**Harald Schlapansky**

che Forschungsarbeiten – meist aus privaten Mitteln ermöglicht – am Leben gehalten. Fast in allen philharmonischen Institutionen Deutschlands sind donauschwäbische Musiker in erster oder zweiter Generation vertreten. Obzwar in den deutschen Lehrbüchern und auf universitärer Ebene die Musik der Donauschwaben noch keinen Einzug gefunden hat, ist sie doch ein wichtiger Bestandteil der Kultur unseres Landes geworden. Und der Anfang war in Ulm vor 300 Jahren.

## **Maria Ramersdorf erklingt**

*Eindrücke von Gerhard Kappler*

**E**in volles Haus! Aber wen wundert es? Sind doch die Konzerte, von Dr. Franz Metz organisiert, berühmt und beliebt in ganz Süddeutschland. Auf professionelle Art versteht er es ein spannendes Programm zu arrangieren und die passenden Interpreten zu engagieren. So auch an diesem 18. November in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf in München. Unter



**Die Kinder und Jugendlichen der Banater Tanz- und Trachtengruppe München singen alte geistliche Lieder der Donauschwaben**

dem Titel »300 Jahre Kirchenmusik der Donauschwaben« präsentierte er geistliche Musik aus drei Jahrhunderten, mit Kirchenliedern und Orgelwerken aus der Zeit der Auswanderung unserer Vorfahren (1712). Der zeitliche Bogen wurde bis in die heutige Zeit gespannt, mit kirchenmusikalischen Werken deutscher Komponisten Südosteuropas. Ein kurzer Querschnitt durch das reiche kirchliche Musikleben der Donauschwaben wurde von den eingeladenen Künstlern virtuos interpretiert und durch die wunderbare Akustik der Kirche beseelt.

Nicht nur das Arrangement und die Organisation dieses Konzertes, auch die Tasten und Register der Kirchenorgel wurden souverän von Dr. Franz Metz gespielt. Unter seiner Führung stehen der hier ebenfalls mitwirkende Kirchenchor und Banater Chor von St. Pius aus München. Vor dem Altar nahm ein weiterer Chor Aufstellung. Es waren die Kinder und Jugendlichen der Banater Trachtengruppe München. Unter der Leitung von Siegfried Schreier stimmten sie mit einem Lied zur Herbergsuche auf die bevorstehende Adventszeit ein, oder erinnerten mit dem »Martinuslied« von Martin Metz an die bei Kindern beliebten Martinsumzüge. *„Mit frohem Herzen will ich singen“* - und das taten sie dann auch:

Irmgard Müller und Siegfried Schreier erfreuten das Publikum mit beliebten volkstümlichen Kirchenliedern. Von der Orgelempore füllten meisterhafte Stimmen den Raum mit Arien und Duetten. Es waren dies Leonore Laabs und Cecilia Geréd im Sopran sowie Elena Vorobieva-Nitschke im Alto. Kraftvoll erklang der Bariton von Wilfried Michl und herrlich der Tenor von Adrian Sandu. Begleitet von Hermina Szabo und Karl W. Agatsy auf der Violine begeisterten sie das zahlreich erschienene Publikum, die fasziniert den abwechslungsreichen Beiträgen folgten.

Die musikalischen Darbietungen wurden durch kurze Lesungen ergänzt. Mitwirkende der Banater Trachtengruppe München trugen passende Ausschnitte vor, aus den Werken Adam Müller-Guttenbrunns oder aus dem Brief des Temeswarer Dommusikers Prof. Josef Brandeis. In seiner abschließenden Dankesrede erinnerte Pfarrer Harald Wechselberger an die sehr lebendige Partnerschaft der beiden Wallfahrtskirchen Maria Ramersdorf in München und Maria Radna im Banat. In kurzer Zeit fanden bereits mehrere Begegnungen statt und die kulturellen Angebote finden ein reges Interesse sowohl bei den Gemeindemitgliedern als auch bei den Banater Schwaben, die dafür gerne von weit her anreisen.

## Nicht nur Heimatsachen

### Ulm feiert die deutschen Kolonisten von 1712

**E**s ist eine sonderbare Ausstellung – im positiven Sinne. Wie passen all diese Objekte überhaupt zusammen: Hausschuhe, Gebetbuch, Wurstspritze, Besen, Wanduhr, Bierflaschen, Mohnmühle, eine alte Tabernakel-



*Friedhofskreuz von Sackelhausen*

tür aus einer Kirche, Wasserkrug, Andachtsgegenstände, Trachtenpuppen, Gemüsehobel, Rosenkränze, Holzschuhe, Grabkreuz, Kirchweihflasche, Dorfpläne, Ziegelsteine, Honigbehälter, Orgelbücher, usw. Auf den ersten Blick sieht es aus wie ein Sammelsurium von Flohmarktsachen. Doch besichtigt man durch diese Ausstellung im Ulmer Zentralmuseum der Donauschwaben bis ans Ende und liest durchblättert den voluminösen Ausstellungsband, so bekommt man einen Einblick in den tieferen Sinn dieser »Heimatsachen«, wie das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen dieses Projekt genannt hat.

Bereits vor längerer Zeit haben Studenten aus Tübingen begonnen die Kontakte zu verschiedenen Heimatortsgemeinschaften der Donauschwaben und Banater Schwaben aufzunehmen, mit den Vertriebenen und Aussiedlern ins Gespräch zu kommen. Für diese Ausstellung haben viele dieser Heimatvereine solche »Heimatsachen« zur Verfügung gestellt. Herausgegeben wurde der Ausstellungsführer bei der Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2012 und als Herausgeber zeichneten Reinhard Johler,

Josef Wolf und Christian Glass. Der Band ist ein Geschenk der Donauschwaben zum 60. Geburtstag des Landes Baden-Württemberg. Und ein besseres Geschenk hätte man sich nicht einfallen lassen können. Es kommt aus der Mitte jener Deutschen, die aus ihrer donauschwäbischen Heimat nach 1944 vertrieben wurden und auch von jenen Aussiedlern aus Rumänien, die erst in den letzten Jahrzehnten hier eine neue Heimat gefunden haben.

Durchblättert man den Ausstellungskatalog, so kann man den tiefen Bezug der Donauschwaben zu ihren religiösen Wurzeln auf den ersten Blick beobachten: kaum eine HOG, die nicht religiöse Objekte ausgestellt hat oder von der nicht ein Foto von einem Gottesdienst, einer Wallfahrt oder einer Prozession vorkommt. Besonders rührend wird der Rest eines gußeisernen Kruzifixes aus dem Sackelhausener Friedhof bei der Ausstellung präsentiert. Dazu bräuchte man gar keine Beschreibung. Aber auch die kurz zusammengefassten Texte zur Erläuterung der einzelnen Ausstellungsstücke sind zielgenau verfasst und erweitern das Wissen des Betrachtenden.



**Rosenkränze, Gebetbücher und Heiligenbildchen**

Trotzdem diese Ausstellung im Donauschwäbischen Museum zu sehen ist, wirkt sie fast lebendiger als die Dauerausstellung: diese Objekte sprechen von sich und dem Schicksal ihrer ehemaligen Besitzer. Und noch intensiver kann man dies im opulenten Ausstellungskatalog beobachten. Man hat das Gefühl, dass sich die Projektmitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit diesen Themen äußerst intensiv auseinandergesetzt haben – jenseits von den Niederungen der aktuellen Vertriebenenpolitik, den tagespolitischen Interessen und Vereinsmeiereien. Dafür ist dieses Thema für uns Aussiedler viel zu wichtig und viel zu ernst. Über die Donauschwaben und ihre Geschichte sind bereits viele Bücher geschrieben worden, deren Bedeutung für Wissenschaft und Forschung bekannt ist. Es ist aber gut, wenn man diese Geschichte auch in einer anderen, zeitgemäßen Form immer wieder neu präsentiert, wie es diesmal der Fall ist. So wie sich im Laufe der Zeit die Heimat verändert, ändert sich auch deren Präsentation. Eine Erinnerungskultur ohne Bezug zur Gegenwart steht immer im Konflikt mit dieser. Dies scheint in vielen Texten des Ausstellungsbandes durchzuleuchten. Doch erst in diesen Auseinandersetzungen liegt das Fundament für zukünftige Visionen in der Kulturarbeit der Donauschwaben.

Ein kirchlicher Würdenträger hat unlängst gefragt: *wo liegt eigentlich Donauschwaben?* Als richtige und korrekte Antwort könnte man zum Beginn des 21. Jahrhunderts antworten: in unseren Herzen. Und damit wäre der Sinn der Ausstellung »Heimatsachen« schon genannt.

Reinhard Johler, Josef Wolf, Christian Glass (Hrsg.): Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag, Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2012.



**Kleiner Hausaltar mit der Statue der Muttergottes**

## Die Geschichte der Scheindorfer Mutter-Anna

### Die Sathmarer Schwaben feiern 300-jähriges Jubiläum seit Ansiedlung

Die Wallfahrtskirche Heiligkreuz am Gottesberg in Bad Wurzach beherbergt seit 1972 ein wahres Heiligtum der Donauschwaben: eine Statue der Heiligen Mutter Anna, die die ersten Aussiedler 1712 mit nach Ungarn, nach Scheindorf (bei Sathmar) nahmen und die man bei der Flucht 1944 wieder in die Heimat der Vorfahren mitgenommen hatte. Im kleinen Kirchenführer Gottesberg Bad Wurzach berichtet Dr. Otto Beck auch über die Statue der Sathmarer Schwaben. Hier ein Auszug davon:

An erster Stelle ist hier die hochbarocke Mutter-Anna-Statue (um 1712) an der nördlichen Langhauswand zu nennen. Dargestellt ist die Heilige mit ihrer noch jugendlichen Tochter Maria, die nach ihrer Hand greift. Möglicherweise wurde die Figur seinerzeit vom Bildhauer (Johann Baptist Hops in Mietingen?) eigens für oberschwäbische Auswanderer geschaffen. Jedenfalls stand sie generationenlang in der Pfarrkirche Scheindorf / Szinfal (Diözese Sathmar) und wurde jeweils am 26. Juli anlässlich des Kirchweihfestes besonders verehrt.

Als am 10. Oktober 1944 die Truppen der Sowjets auf das Dorf zu rückten und 692 Einwohner gegen Mittag in einem Wagentreck den



**Scheindorfer Mutter-Anna-Statue von 1712**

Heil-ge An-na, Hoff-nungs-stern,  
dich be-grü-ßen wir so gern, dich, Ma-ri-as  
from-me Mut-ter, Ahn-frau-uns-res Herrn.

2. Still und in Ergebenheit / trugst du lange schweres Leid, / bis der Herr dich hat erkoren / in der Gnadenzeit.

3. Deine Demut und Geduld / sah der Herr in seiner Huld, / gab ein Kindlein dir holdselig, / frei von Adams Schuld.

4. Würdig fand er dich allein / Mutter der Jungfrau zu sein, / deren Engel sich und Menschen / ewiglich erfreun.

5. Hilf, o himmlisch Frauenpaar, / denn uns drohet stets Gefahr! / Bitte, heil'ge Mutter Anna, / für uns immerdar.

6. Und in unsrem letzten Streit / steh uns bei voll Mildigkeit. / Bitt für uns, dass wir auch schauen / Deine Seligkeit.

aus: Katholisches Gesangbuch der Donauschwaben,  
Edition Musik Südost, München 2011

Fluchtweg antreten mussten, legte Pfarrer Stefan Brendli (1913-1982) die Kostbarkeit mit anderen Kirchensachen auf das letzte Pferdefuhrwerk, und unter wehmütigem Glockengeläute holperte es auf der Landstraße über Sathmar, Großkarol und Budapest westwärts. Von Altomünster im Salzkammergut gelangte Mutter Anna nach mehr als 200 Jahren über Heidenheim/Brenz in ihre alte Heimat zurück und fand am 21. Juli 1972 auf dem Gottesberg von Bad Wurzach vorerst eine würdige Bleibe.

In diesem Büchlein finden wir sowohl das bekannte Anna-Lied (hier als Scheindorfer Mutter-Anna-Lied bezeichnet) Heil'ge Anna Hoffnungsstern als auch ein Anna-Gebet.

### Anna-Gebet

*Heilige Mutter Anna, wir bitten Dich, bleibe weiterhin die himmlische Schutzfrau aller Scheindorfer und der Sathmarer Schwaben, wo immer sie leben, leiden und sterben mögen. Aber auch für die Menschen hier in der schwäbischen Urheimat sowie für alle Erdenbewohner sei Du die große Fürsprecherin bei Maria,*

*Deiner Tochter, unserer Himmelskönigin, und bei ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus, unserem Herrn. Amen!*

Anfang Juli 2012 fand in Sathmar ein großes Fest statt, dessen Höhepunkt die Einweihung des Denkmals über die Einwanderung der Schwaben nach Sathmar war. Die Feierlichkeiten begannen mit einem Festgottesdienst in der Kalvarienkirche in Sathmar, den Pfarrer Paul Lang zelebriert hat. In seiner Predigt hob er die Religiosität der Sathmarer Schwaben hervor, die von den Vorfahren vor 300 Jahren mitgebracht und an die späteren Generationen weitergegeben wurde. Nach dem Gottesdienst versammelte man sich im Park der Vasile Lucaciu-Straße, um den Gedenkstein einzuweihen. Diese Feier wurde von Stefan Leitner, dem Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Sathmar, eröffnet. Johann Forstenheizler, Vorsitzender des Kreisforums Sathmar und des Regionalforums Nordsiebenbürgen, erläuterte kurz die Umstände, die vor rund 300 Jahren zur Auswanderung der Schwaben nach Sathmar führten und sprach über deren aktive Rolle vor allem im kulturellen, politischen und wirtschaftlichen

Leben des Kreises Sathmar. Auf dem Gedenkstein, der Pfarrer Paul Lang eingeweiht wurde, steht das Motto des Grafen Alexander Károly, dem Ansiedler der Schwaben in Sathmar:

*„Sed et communi bono“  
„Zum allgemeinen Wohl“.*

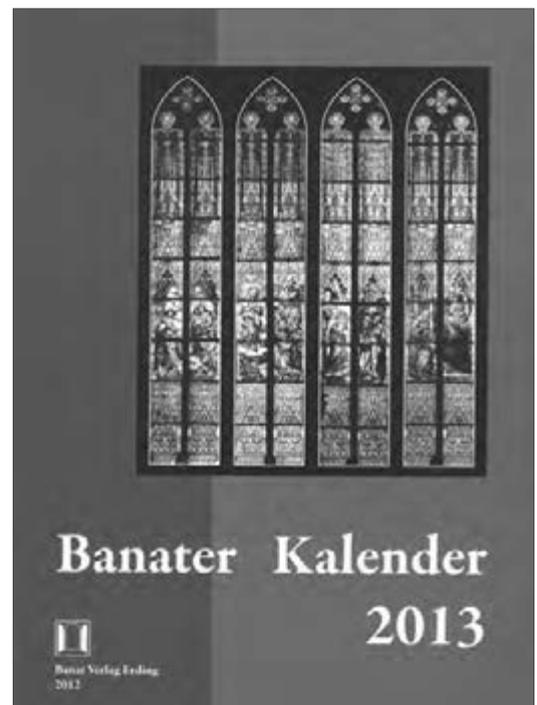
Gestiftet wurde das Denkmal von Mihály Lieb, Leiter der Handwerkskammer in Sathmar. Der Männerchor des Deutschen Forums Sathmar sang dabei das Lied der Sathmarer Schwaben. Zur Einweihungsfeier wurde auch die Vereinsfahne der Sathmarer Schwaben mitgebracht, die von Stefan Kaiser gestiftet wurde. Anschließend gingen alle Teilnehmer in den Wendelin-Fuhrmann-Saal des Kulturtreffpunkts, wo ein kurzes kulturelles Programm mit dem Männerchor und der Volkstanzgruppen „Gute Laune“ und „Gemeinsam“ dargeboten wurde. (gf)

(aus: Gottesberg Bad Wurzach, Verlag Schnell & Steiner GmbH, München und Zürich 1989; Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 5.07.2012, S. 7)

## Banater Kalender 2013

Im Banat Verlag Erding ist der sechste Jahrgang des Banater Kalenders erschienen. Mit der Herausgabe dieses anspruchsvoll redigierten und aufwändig gestalteten Jahrbuchs setzt der Verlag die bis ins 18. Jahrhundert zurückreichende Tradition des Kalendermachens im Banat fort. Die Veröffentlichung widmet sich vornehmlich Themen der Banater Kultur in unseren Tagen, dem religiösen Leben, der Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde, Mundart sowie der Kunst und Literatur der Banater Deutschen. Sie bietet zusammenfassende Rückblicke auf wesentliche Ereignisse im Kulturgeschehen 2012, erinnert an Jubiläen, an Ereignisse der Geschichte und nimmt runde Zahlen der Lebensläufe zum Anlass, über verdiente Landsleute von einst und heute zu berichten. Die Beiträge sind von über dreißig Mitarbeitern gezeichnet. Der Band im Umfang von 312 Seiten, davon 72 in hochwertigem Farb-Offsetdruck, setzt wie seine Vorgänger-Ausgaben auf eine aussagestarke Illustration; über 200 Bilder vermitteln ein vielseitiges und anschauliches Bild des historischen Banats, seiner Traditionen und seines Kulturerbes. So werden auf 24 Seiten Altäre und Buntglasfenster mit religiösen Darstellungen aus Banater katholischen Kirchen vorgestellt; Themen aus dem kirchlichen Leben behandeln Prof. Dr. Walter Kindl (Zwei Banater Oberhirten: Konrad Kernweisz und Ferdinand Hauptmann), Dr. Franz Metz (Das neue katholische Gesangbuch der Donauschwaben), Gottfried Habenicht (Das Lied von der heiligen Magd Notburga) und Claudiu Călin (Zweite deutsche Wallfahrt nach Maria Radna im Sommer 2012).

Bestellungen des Banater Kalender 2013: Banat Verlag, Zugspitzstraße 64, 85435 Erding, Tel.: 08122 – 229 3422, E-Mail: banatverlag@gmx.de. Preis: 20 € (zuzüglich. Versandkosten).



## Buwe, was hammer heit?

### Vom Ursprung unseres Banater Kirchweihfestes

von Peter Krier

Unser größtes Volksfest, die Kirchweih, wurde im gesamten deutschen Kulturraum gefeiert, von Elsass bis Ostpreußen und von der Schweiz bis Schleswig, wie auch in allen deutschen Gemeinden im Banat. Ob das Fest nun Kirchweih, Kerwei, Kirweih, Kirmes, Kirtag, Kärm, Kirm, Kilbi oder Kermess heißt, überall wo man deutsch sprach, wurde das Fest nach Jahrhundert alter Tradition gefeiert. Wenn sich auch die einzelnen Brauchtumselemente des Festes im Laufe der Zeit geändert haben und es von Region zu Region und von Dorf zu Dorf kleinere Unterschiede im Ablauf des Festes gab und gibt, hat das Fest zwei Hauptelemente, ein weltliches und ein kirchliches.

Der ältere weltliche Teil ist ein Volksfest und hat im Kern junge Menschen, Mädchen und Jungs, die vor die Gemeinde treten und offen zeigen, dass sie ein Paar geworden sind. Dieses Brauchtum geht, so vermutet man, bis in die germanische Zeit zurück, mit der Symbolik wonach ein Mädchen beim Herbstfest der Tag- und Nachtgleiche einem Jungen das Haupt schmückt, der Junge dem Mädchen ein Tuch schenkt und beide Hand in Hand in den Kreis der versammelten Gemeinde treten. So ist es auch in unserem Kirchweihbrauchtum erhalten. Was bis dahin geheim, im Dunkeln war, kommt nun an's Licht. Zwei junge Menschen bekennen sich als Paar, gehen am Kirchweihstag Arm in Arm durch's Dorf, treten damit in den Kreis der Erwachsenen.



*Kirchweih in Nitzkydorf, 1972*

Das zweite Hauptelement des Festes ist der kirchliche Teil. Es ist das Fest der Kirchenweihe oder das Patronatsfest (Patrozinium), der Namenstag des Kirchenpatrons. Dabei findet ein Festgottesdienst oder Hochamt statt, wozu sich der Ortspfarrer Mitzelebranten aus den Nachbardörfern einlädt. An dem Gottesdienst nimmt die Kirchweihjugend mit der ganzen Gemeinde teil. Predigt und Gesang sind bei diesem Gottesdienst heimat- und volksbezogen, am Schluss segnet der Priester den Kirchweihwein, im Banat auch den Kirchweihstrauß.

Spätestens seit Mitte des 16. Jahrhunderts ist diese Verbindung des Kirchenfestes mit dem herbstlichen Volksfest belegt. Somit feiern nicht nur die Kirchweihpaare, oder Planpaare, wie sie in Franken heißen, sondern es feiert das ganze Dorf mit den Gästen die von nah und fern anreisen, und es wird mehrere Tage gefeiert. Nicht mehr überall, denn in den Deutschen Ostgebieten leben kaum noch Deutsche und in manchen Regionen des heutigen Deutschlands besteht der Volkstumsteil des Festes nur noch dem Namen nach, mancherorts zu einem Schießbudenfest verkommen. Im ländlichen Bereich nimmt seit einigen Jahren die Bedeutung des Festes wieder zu. Dabei hat es auch schon Versuche gegeben den volkstümlichen Teil zu verbieten. Josef II. wollte 1786 mit der Reduzierung der Feste im



*Mit Rosmarin geschmückte Quitten*



**Kirchweihhut aus Gochsheim/Franken**

Jahreslauf das Kirchweihfest streichen. Wie manche seiner anderen Reformen hatte auch dies keinen Bestand. Es blieb beim Kirchweihfest. Dagegen konnte sich die Obrigkeit in Bayern, wegen »überhandgenommenem Alkoholkonsum« und der großen Anzahl von Kirchweihfesten, 1866 durchsetzen, alle Kirchweihfeste in Bayern auf einen Tag, den dritten Sonntag im Oktober, zu verlegen.

Solange Brauchtum lebt und noch nicht Geschichte geworden ist, finden Änderungen statt. So haben wir die Entwicklung von Trachtenkleid zum Minirock und wieder zurück erlebt. Einige Brauchtumselemente haben sich allgemein er-



**Große Ähnlichkeit damit hat der Hut der Wetschehauser Kirchweihbuben**

halten: Geschmückte Hüte, Kirchweihbaum, gemeinsamer Kirchgang, Umzug mit Musik durchs Dorf, Kirchweih Tanz, das Ausgraben und vergraben der Kirchweih u. a. Manches Kirchweihbrauchtum findet man nur noch selten. Im Thüringer Wald sieht man noch das bei uns im Banater Bergland praktizierte Hahnenschlagen (es wird kein wirklicher Hahn mehr erschlagen) oder die spaßige Verurteilung und Hinrichtung eines als Hahn oder Bär verkleideten Jungen, auch die Verurteilung und Bestrafung einer Strohuppe kann man noch erleben. Das bei uns noch vorhandene »Bockkegeln« ist in Geldersheim bei Schweinfurt noch praktiziertes Kirchweihbrauchtum.

Der mit Bändern und Blumen geschmückte Schafbock geht dem Kirchweihzug voran, assistiert beim Kegelschieben und kommt dann als Braten auf den Kirchweih Tisch. Ein kleiner Schwindel ist schon dabei, mit dem Kirchweihzug geht ein altes zahmes Schaf und in die Pfanne kommt ein junger Bock. In einem von Stefan Jäger gemalten Kirchweihzug sieht man, dass der geschmückte Kirchweihbock auch bei uns zum Brauchtum gehörte. Gefeiert wird auf dem Dorfplatz, Plan, Markt oder auch Dult genannt, häufig um eine große Kastanie bei den Evangelischen



**Kirchenfahnen aus Sackelhausen**



und unter einer Linde bei den Katholiken. In Oberfranken findet man mancherorts noch eine Plattform im Geäst der Linde, auf der die Musiker sitzen.

Einen geschmückten Rosmarenistrauß, so wie bei uns üblich, habe ich in Deutschland noch nicht gesehen. Allerdings heißen die Kirchweihburschen im Rheinland »Straußbuwe«, was diese Möglichkeit offen lässt. Mancherorts wird mit einem Blumenstrauß getanzt, der von Paar zu Paar weitergereicht wird, bis ein Wecker klingelt. Mit dem Klingeln ist das Vortänzerpaar erkoren, das dann mit dem Kirchweihzug nach Hause begleitet wird und die ganze Gesellschaft bewirtet. Was wir »amerikanisch Verletzieren« nennen, stammt auch vom Rhein. Das Versteigern des Kirchweihstraußes oder der abgeschnittenen Rosmareninzweige, bei uns Höhepunkt des Festes, fehlt in Deutschland.

Obwohl auch bei uns das Kirchweihbrauchtum sich von Dorf zu Dorf unterscheidet, besteht im Kern doch eine Einheit, die dem Brauchtum in Unterfranken, im Umkreis von Schweinfurt, am ähnlichsten ist. Hier bilden die ehemaligen freien Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld Hochburgen des Kirchweihfestes. Sennfeld war am Ende des 30jährigen Krieges niedergebrannt und völlig zerstört, von den ehemals 600 Einwohnern lebten noch vier Dutzend am Ende des Krieges. Als dann 1648 endlich die Friedensglocken läuteten, versammelten sich die Überlebenden vor der Ruine ihrer Kirche, berieten sich und beschlossen, trotz des Elends, ihre Kirm zu feiern. Und so geschieht es in ununterbrochener Folge seit 364 Jahren, nachgewiesen ist die Kirm schon im 15. Jahrhundert.



*Kardostelep: Die Kirchweihpaare mit P. Johannes Blum und Pfr. Franz Stemper*



*Kirchweihfest in Sackelhausen 1969 mit Pfarrer Josef Hampel*



*100. Kirchweihfest in Temeswar-Mehala, 1987.*



**Aufmarsch beim 100-jährigen Kirchweihfest in Giseladorf, 1983. Foto: Maria Linz**



**Kardostelep: Die Kirchweihpaare ziehen mit dem Strauß zur Kirche**

Wie bei unserer Mundart ist unser Kirchweihbrauchtum eine Mischung aus verschiedenen deutschen Regionen, der fränkische Anteil scheint aber hier zu überwiegen. Unser »Kerweihbrauchtum« ist vollends altes deutsches Brauchtum. Nicht nur weil es sich reimt, wird in den Kirchweihansprachen immer an die Ahnen erinnert, die den »Rosmarein vom Rhein« mitbrachten.

Noch klingt um diese Zeit in einigen Banater Dörfern der Ruf „*Buwe, was hammer heit?*“ Und auch in Deutschland kann man diesen Ruf häufig hören. Landsleute haben unser Kirchweihbrauchtum nach Deutschland, Amerika und sonst mit in die Welt genommen.

Der verstorbene Lehrer Hans Klein hat berichtet, dass in dem Städtchen Lefort, in Nord Carolina, das von Banatern aus Josefsdorf gegründet wurde, seit 1893 ununterbrochen Kirchweih nach Banater Art gefeiert wird. Heute noch rufen dort junge Menschen, die der deutschen Sprache kaum mächtig sind, „*Buwe, was hammer heit?*“, worauf aus vielen Kehlen die Antwort „*Kerweih*“ folgt. Der Ruf wird noch solange erschallen, solange wir dieses schöne Fest erhalten wollen. Wir haben die Freiheit und die Möglichkeit dazu.

## 56. Sackelhausener Kirchweihfest in Reutlingen 240 Jahre St. Michaels-Kirche in Sackelhausen

von Katharina Ortinau

**Z**um 56. Mal feierten die ehemaligen Sackelhausener ihr traditionelles Kirchweihfest mit Heimattag, das längst ein fester Bestandteil des kulturellen Geschehens in Reutlingen geworden ist. Das Fest wurde am Samstag, dem 22. September 2012, mit einem feierlichen Gottesdienst begonnen, wie es stets Sitte und Brauch in allen Banater Dörfern war. Dazu gab es in diesem Jahr, einen besonderen Anlass: vor 240 Jahren wurde die St. Michaels-Kirche in Sackelhausen dem Erzengel Michael geweiht.

Die Aussegnungshalle auf dem Friedhof Römerschanze, in welcher der Gottesdienst stets stattfindet, wurde festlich geschmückt. Die Fahnen der Heimatkirche säumten rechts und links den mit Blumen und Kerzen geschmückten Altar. Der Blumenkranz der 60-Jährigen, der mit zahlreichen bunten Bändern geschmückte Rosmarin und die mit Rosmarin und Bändchen bestückten Quitten rundeten diesen Schmuck auf.

Der Gottesdienst wurde zelebriert von Pfarrer Robert Dürbach (Uhingen), auch stellvertretender Vorsitzender des Gerhardsforums und musikalisch umrahmt mit der Banater Gemeinschaftsmesse von Martin Metz (1933-2003), gesungen von dem Banater Chor Reutlingen unter



der Leitung von Martin Metz jun. Beim festlichen Einzug des Priesters mit Ministranten und dem Jahrgang 1952 erklang das »Allegro Moderato« von Henry Purcell mit Sopran-Saxophon und Orgel. Pfarrer Dürbach ging in seiner Predigt hautnah auf den Zustand der St. Michaels-Kirche in Sackelhausen ein, konnte er doch aus eigener Erfahrung sich im Mai 2012, über deren Zustand vor Ort informieren. Mit dem »Ave Maria« von Bach-Gounod, an der Orgel Martin Metz und am Saxophon Hans Neu, wurde diesem Festgottesdienst eine besondere Note verliehen. Brunhilde Forro, die Jahrgangssprecherin der 1952-er, ließ in ihrer Festansprache 60 Jahre Revue passieren. Dabei versäumte sie es nicht, auch den realistischen Blick in die Zukunft schweifen zu lassen:

„Ein Heimattag wie dieser lohnt einen Blick zurück auf unseren Lebensweg durch sechs Jahrzehnte und den damit verbundenen historischen Entwicklungen. (...) Wir leben in einer globalisierten Welt aber gerade deshalb ist es wichtig, dass wir unsere Wurzeln kennen, sie sind Ursprung unseres Lebens, Bilder, die wir in uns tragen. Lasst uns doch gemeinsam auf Spurensuche gehen und zwar an den Ort mit so wohlklingenden Straßennamen wie Lothringer, Mainzer, Luxemburger oder Schwarzwälder Gasse, an den Ort, wo die »weiße« Blo-blume Hof und Garten verzauberten. Heimat ist auch der Duft der Akazienblüte, der die lauen Frühsommerabende durchströmte, der Abendduft, der einen süßlichen Schleier über die ländliche Stille in der Abenddämmerung legte aber auch die Unendlichkeit, die den Horizont berührte. Dort wo uns die Kirchenglocken zum Gottesdienst riefen, erklangen auf dem Heimweg von der Musik in sternenklarer Nacht unsere Lieder von Fernweh und Glück. Vertraut war uns einst das Heidedorf, in dem wir zusammen aufgewachsen sind, jetzt schauen fremde Menschen dem Tanz der Schwalben im warmen Sonnenregen zu. (...) Wir alle wissen, was es bedeutet, die Heimat zu verlieren oder zu verlassen, legal, illegal oder durch Freikauf. Mit Habseligkeiten in zwei Kisten und Koffern passierten wir die Gren-



**Trachtenträger am 56. Sackelhausener Kirchweihfest**

ze zwischen zwei politischen Systemen. Zurücklassen, Loslassen und Neuanfangen - für uns eine Herausforderung. Dabei waren Banater Tugenden wie Ehrgeiz, Durchhaltevermögen, Fleiß und Sparsamkeit, ein unverzichtbarer Kompass. Wer erinnert sich noch an Registrierschein, Übergangswohnheim, Flüchtlingsausweis, Heimkehrerbescheinigung oder an den oft gehörten Satz »Sie sprechen aber gut deutsch«. Die Fremde mit ihren Menschen und Landschaften, ist uns Heimat geworden.

»En Sacklas wore mr drhem,  
hier sind wir zu Hause«.

Unsere Kinder sind hier aufgewachsen und sind Teil eines Europas, das in Zukunftswerkstätten Lösungen für die gesellschaftspolitischen Aufgaben im 21. Jahrhundert entwickelt. 300 Jahre nach dem Start der Schwabenzüge donauabwärts richtet sich der Fokus auf die Donauraumstrategie - ein Zukunftsprojekt für Südosteuropa.“

Peter Dietmar Leber, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben würdigte in seiner Festansprache die Arbeit der HOG Sackelhausen und wies auf die seit 56 Jahren gepflegte Tradition des Sackelhausener Kirchweihfestes in Reutlingen hin: „Es gibt kein einziges Projekt der Landsmannschaft an dem sich die HOG Sackelhausen mit all ihren Gruppen und einzelnen Persönlichkeiten im Laufe ihrer doch schon recht langen Geschichte nicht eingebracht hätte. (...) Unsere Kultur ist das Wertvollste was wir als Gemeinschaft haben. Sie wird in Museen und Heimatstuben präsentiert und dokumen-



**Geschmückte Quitten**

*tiert, sie wird von der Wissenschaft untersucht, gerade hier in Baden-Württemberg in Einrichtungen, für deren Existenz sich unsere Landsmannschaft immer wieder stark gemacht hat. Sie bedarf aber auch der Pflege und Vermittlung innerhalb unserer Gemeinschaft. Beteiligen deshalb auch Sie sich an dieser Aufgabe! Nicht nur das materielle Erbe, nein, auch das kulturelle Erbe soll der nächsten Generation als etwas Wertvolles, etwas Besonderes angeboten werden. Hüten wir es, halten wir es lebendig, denn meistens hat die Generation der Enkel eine größere Vorliebe für das Erbe der Großeltern als die Kinder für die Wünsche der Eltern.“*

Unter den Klängen des »Voluntary« von J. Stanley zog die gesamte Festgemeinde angeführt von dem Jahrgang 1952, aus dem Gotteshaus aus. Unter den Klängen des Trauermarsches und in Begleitung der Original Donauschwäbischen Blaskapelle Reutlingen unter der Leitung von Johann Frühwald, zog die gesamte Festgemeinde zum Sackelhausener Gedenkstein. Dem Denkmal, welches stellvertretend für die vielen Verstorbenen und Vermissten in der alten Heimat, in der neuen Heimat und in der ganzen Welt steht. Dort wurde ein Blumenkranz durch den Jahrgang 1952, also den 60-Jährigen, unter den Klängen des Musikstückes »Ich hatt' einen Kameraden« gespielt von Reinhold Lauer, feierlich niedergelegt. Der Banater Chor Reutlingen unter der Leitung von Hans Neu umrahmte den Festakt musikalisch.

Ab 17 Uhr erwartete die Besucher im Foyer der Witumhalle eine Ausstellung: »240 Jahre St. Michael-Kir-

che in Sackelhausen«, eine Ausstellung bei deren Betrachtung viele Erinnerungen geweckt wurden und längst vergessene Bilder aus dem Gedächtnis hervorgerufen wurden. Auch das Entsetzen und der Schmerz über den jetzigen Zustand der Kirche blieben nicht verborgen. Eine bunte Doppelkarte mit Eckdaten der St. Michaels-Kirche, angefertigt zu diesem Anlass, welche im Gebetbuch seinen Platz finden kann, soll an dieses 240. Jubiläum erinnern.

Vor den Augen der 400 Kirchweihgäste und unter den Klängen der Original Donauschwäbischen Blaskapelle Reutlingen, marschierten die 12 Trachtenpaare angeführt von dem schmucken, stolzen Vortänzerpaar Bianca und Patrick Schwarz in die Festhalle. Mit ihrem jugendlichen Charme und den farbenprächtigen Kirchweihkleidern sind sowohl die Mädchen wie auch die Buben eine besondere Augenweide, ist doch die Kirchweih stets das Fest der Jugend! Zu den Ehrengästen dieses Kirchweihfestes zählten: Dieter Hillebrand, MdL, die Stadträtinnen Frau Gabriele Gaiser und Frau Elisabeth Hillebrand sowie der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, P.D. Leber. Wie jedes Jahr wurde der Kirchweihstrauß verschenkt, diesmal an Inge und Gerhard Schwarz, für ihren außerordentlichen Einsatz an diesem Kirchweihfest.

Allen ehrenamtlichen Helfern die zum guten Gelingen dieses Festes beigetragen haben, gilt ein herzliches Dankeschön! Herrn Pfarrer Robert Dürbach und Ministranten, Martin Metz, Hans Neu, dem Banater Chor Reutlingen, Alexander und Steffen Katzenmayer und Johann Frühwald samt Blaskapelle, den Trachtenträgern, ihren Eltern und Großeltern, Anni Uitz für die Proben mit den Trachtenträgern, Lissi Schwarz für das Schmücken des Kirchweihstraußes und der Quitten, Hedi Pless für die Pflege und Bereitstellung der Sackelhausener Trachten, Edeltraud Willjung



**Kranzniederlegung am Sackelhausener Gedenkstein**

und Hilde Lutz für die Organisation der Ausstellung, Familie Pohr für die Pflege des Sackelhausener Gedenksteines, Erwin Ortinau für die herr-

lichen Quitten. Danke dem gesamten Vorstand der HOG Sackelhausen, der Hand in Hand dieses Fest organisiert hat.

## 125 Jahre Mehalaer Kirchweih Stimmungsvolles Jubiläumsfest in Nürnberg

von Renata Hanel-Hubert

Vor einem Vierteljahrhundert feierte die Mehalaer Gemeinschaft das hundertjährige Kirchweihfest – ein feierliches Ereignis, das vielen Teilnehmern in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Hundert Paare sollten den Kirchweihzug bilden, das hatte sich Frater Hugo, die gute Seele der Veranstaltung, vorgenommen. Dafür ist er die ganze Stadt von Freidorf bis Fratelia auf der Suche nach jungen Trachtenträgern abgeradelt. Mit der Zeit hatte sich die Mehalaer Kirche als kultureller Treffpunkt für Jugendliche mit deutschen Wurzeln aus der ganzen Stadt etabliert. Wie damals stehen auch heute die Kirche und die Tracht im Mittelpunkt. Die Mehalaer Kirchweih hat in der Pfarrkirche St. Willibald in Nürnberg ein neues Zuhause gefunden.

Einer der besonderen Höhepunkte der damaligen Mehalaer Kirchweih war, wenn Pater Johannes sich nach der feierlichen Messe im

Kirchhof, im Reigen der bunten Trachtenpaare, bei allen Organisatoren, Mitwirkenden und Kirchweihpaaren und vor allem bei der guten Seele der Mehalaer Kirchweih, Frater Hugo, für das gelungene Kirchweihfest bedankte. Zweifels- ohne war einer der rührendsten Momente des diesjährigen Mehalaer Kirchweihfestes, das vom Kreisverband Nürnberg organisiert wurde, als Herr Mot, ein ehemaliges Mitglied der Mehalaer Kirchengemeinde, der eine stimmungsvolle Messe gehalten hatte, im Reigen der Trachtenpaare an Pater Johannes erinnerte, mit der Gewissheit, dass er bestimmt ganz stolz von oben auf seine Mehalaer schaut. Die Mehalaer Kirchweih hat in der Pfarrkirche St. Willibald in Nürnberg ein neues Zuhause gefunden.

Ein gelungenes Kirchweihfest bedarf vieler guter Seelen - und es gibt viele gute Seelen unter den Mehalaern und Freunden der Mehala, die immer wieder für ein gelungenes Fest sorgen. Ein schönes Fest, dauert drei Tage und so haben die Mehalaer in Nürnberg auch drei Tage zünftig gefeiert. Mit dem Schmücken und Aufstellen des Kirchweihbaums hat das gemeinschaftliche Fest bereits am Freitag für Jung und Alt begonnen.

An einem Samstag im September 2012 haben sich 32 Trachtenpaare, angeführt von dem Mehalaer Vortänzerpaar Waltraud Michels und Egon Schuster und dem Kindervortänzerpaar Felix Dietz und Nathalie Bleiziffer im schwungvollen Takt der Original Banater Echo Musikkapelle, unter der Leitung von Manfred Ehmman, auf den Weg zur Kirche begeben. Eine volle



Das Schild tragen Bianca und Patrick Schummer, Vortänzer: Waltraud Michels und Egon Schuster



Original Banater Echo

Kirche, Trachtenpaare die den Altar gesäumt haben, ein Messeprogramm das von der schönen Gesangseinlage von Herta Schuster mit dem Lied »Gott segne dich« und musikalisch vom Trompetenduo Bianca und Patrick Schummer untermalt wurde, haben den feierlichen Charakter dieses Gemeinschaftsfestes, besonders hervorgehoben. Die große Teilnahme von Jugendlichen war besonders erfreulich und vor allem auch die zahlreiche Teilnahme von Mehalaer Nachwuchs hat für viel Freude gesorgt.

Wir alle wollen unsere Ansteckersammlung mit einem weiteren bunten Anstecker »Mehalaer Kirchweih Nürnberg 2014« erweitern und hoffen auf ein weiteres fröhliches Wiedersehen in Nürnberg. Wer noch auf der Suche nach einem besonderen Weihnachtsgeschenk für liebe Angehörige



Wie in der Mehala: beim »Kerweistickl« im Hof der St. Willibald Kirche

und Freunde ist, kann die Videoaufnahmen von den Mehalaer Kirchweihfesten 1987, 1988, 1989, 2007 und 2010 bei FS-Videobearbeitung, Tel. 0911-425091, [www.fs-videobearbeitung.de](http://www.fs-videobearbeitung.de), bestellen.

## Wetschehauser Kirchweihfest in Würzburg

Einsender: der Vorstand der HOG Wetschehausen

Bei der Frage „Mädl's was ham mer heit?“, Stille; nach dem Ruf „Buwe was ham mer heit?“ kam die tosende Antwort „Kerweih!“ So geschah es am 29. September 2012 in Veitshöchheim bei Würzburg, wo die Wetschehauser ihr Heimatortstreffen und Kirchweih feierten. Angeführt wurde der Kirchweihzug vom Vortänzerpaar Ingrid Frombach und Sebastian Henzl, die mit einem buntgeschmückten Rosmareinstrauß, gespendet und geschmückt von Erika Kopp mit Familie, die Kirchweih einleiteten. Vornweg führten Amelie Gasseldorfer und Niklas Wasitschek mit einem kleinen Rosmareinstrauß, gespendet und geschmückt von Dietlinde Kaupa-Wasitschek mit Familie, die Kinder bis 12 Jahre an. Mit vertrauten Märschen, gespielt von den Temeschtaler Musikanten unter der Leitung von Richard Dobner, ging es zur katholischen Kirche St. Vitus, an der Pfarrer Alfred Kraus die Trachtenträger herzlich empfing. Unter den Orgelklängen von Dr. Franz Metz, der mit Kirchenliedern aus der alten Heimat die ganze Gemeinschaft zum Mitsingen bewegte, war Pfarrer Alfred Kraus sehr be-

geistert von der großen Anzahl der Banater Schwaben, wovon viele seiner Kirchengemeinde in der neuen Heimat angehören.

Zur Festhalle »Mainfrankensäle« wurde der Kirchweihzug von vielen Landsleuten als auch von Touristen begleitet, die alle Sehenswürdigkeiten erst mal ruhen ließen und sich dem Kirchweihzug widmeten. Zusammen mit der Trachtentanzgruppe München und ihrem Gruppenleiter Harald Schlapansky sowie Trachtenpaare aus Erlenbach bei Würzburg, zählte man 40 Paare in banat-schwäbischer Tracht.



Nach dem obligatorischen Gruppenfoto fand der Einzug in die Festhalle statt. Zuerst begrüßte der Vorsitzende der HOG Wetschehausen Günter Kaupa alle anwesenden Gäste. Danach sprach Bürgermeister Michael Birk ein paar Grußworte und er freute sich, dass wieder die Mainfrankensäle in Veitshöchheim als Begegnungsort ausgewählt wurde. Mit dem Kerweihwalzer »Blumengeflüster« eröffnete das Vortänzerpaar den Tanz. Nach einer Tanzrunde um den »Kerweihpam«, dessen Eichenkrone mit Meschl und Fähnchen geschmückt war, und dem Weinfass, alles gestiftet von Familie August Zippert, begrüßte der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, Richard Jäger, der sich bei den Wetschehauser schon heimisch fühlt, die Trachtenträger und Gäste.

Zusammen mit dem zweiten stellvertretenden Bundesvorsitzenden Jürgen Griebel überreichten sie Günter Kaupa Geschenke und Grüße vom Vorstand der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Nach einer flotten Polka richtete der Vorsitzende der DBJT, Harald Schlapansky, sein Grußwort an die Gäste und vor allem an die Jugend, die mit der DBJT sehr verbunden ist und brachte originale Geschenke von der Wies'n mit. Mit einer Schnellpolka beendeten die Trachtenträger die offiziellen Kerweih Tänze, wonach alle Eltern und Großeltern Gelegenheit hatten mit den Trachtenträgerinnen eine Runde um den Kirchweihbaum zu tanzen. Nach dem Auszug der Trachtenträger/-innen und einigen Tanzrunden später, folgten die Auftritte der Tanzgruppe aus München, unter der Leitung von Harald Schlapansky, sowie der Tanzgruppe aus Würzburg, unter der Leitung von Günter Kaupa und Alwine Zippert, die mit sehr viel Beifall honoriert wurden. Das kulturell vielfältige Programm erstreckte sich über den ganzen Nachmittag und erreichte mit der Vorführung einer original getreuen



Hochzeit aus den 30-er Jahren seinen Höhepunkt. Im Vorfeld wurde viel genäht und gebastelt, alles nach originellen Vorlagen. So wurden auch einige Alt- und Festtagstrachten von einigen Müttern und Großmüttern neu angefertigt. Der Brautkranz sowie der Kopfschmuck für die Kranzelmädln, der von Annemarie Gasseldorfer in mühevoller Handarbeit originalgetreu gebastelt wurde, ließen die Hochzeitstrachten in vollem Glanze erblühen. Bei dem Vortrag von Agnes Gessner, die mit zeitaufwändigen Recherchen und der Unterstützung von Zeitzeugen die Hochzeit dokumentierte, fühlte man sich zurückversetzt in die Zeit der Groß- und Urgroßeltern.

Traditionsgemäß wurde auch der Rosmarinstrauß versteigert und jeder hatte die Möglichkeit ein kleines Andenken mit nach Hause zu nehmen. Nach altem Brauch hing am Kerweihpam immer ein Hut und ein Tichl, das in Handarbeit angefertigt und gespendet wurde von Theresia Windhager. Am Ende der Verlosung freuten sich die Gewinnerinnen Florica Streitmatter, die den Hut gewann, sowie Alwine Zippert, die das Los fürs Tichl zog. Mit jugendlicher Musik lockte anschließend das Duo Günter & Werner alle auf die Tanzfläche, wo ausgelassen Kerweih gefeiert wurde. Zu später Stunde wurden die Gäste mit einer modernen Tanzeinlage der Mädchentanzgruppe überrascht und sie bedankten sich anschließend bei Hermine Gasseldorfer, die die Räumlichkeiten ihres Frauenfitnesscenters für die Proben zur Verfügung stellt.

Dass die Kirchweih irgendwann ein Loch hatte merkte man als der Kerweihpam umgeworfen wurde und einige Mutige sich nach altem Brauch auf die Krone stürzten, um Meschl und Fahnen zu ergattern. Der Kerweihpam wurde von den Kerweibuben, darauf sitzend der Vortänzer, mit Marsch aus dem Saal getragen. Damit wurde die Kirchweih in den Morgenstunden verabschiedet.

Wehmütig blickte man auf den langen Kerweihstag zurück, aber sogleich wird mit Freude 2014 die nächste Wetschehauser Kirchweih und Heimatortstreffen schon erwartet.

Ein Dankeschön an alle Helferinnen und Helfer, sowie allen Gäste von Nah und Fern, wie auch an die Gasttanzgruppe München, den Trachtenpaaren aus Erlenbach und unserer großartigen Jugend- und Erwachsenentanzgruppe Wetschehausen/ Würzburg, immer wieder unterstützt von beherzten Paaren in Wetschehauser Tracht. Sie sind der Garant dafür, dass auch noch nach so vielen Jahren der Aussiedlung in die neue Heimat, unsere Trachten, Sitten und Bräuche weiter Bestand haben.



## Geburtstagsgrüße nach Temeswar...

Unser Heimatbischof Dr. h. c. Martin Roos feierte in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag. Im Namen des Gerhardsforums Banater Schwaben wünschen wir ihm Gottes Segen, Gesundheit und alles Gute. Möge er weiterhin mit viel Weisheit und Verständnis seine Diözese leiten und auch in Zukunft ein offenes Ohr für die Probleme unserer Zeit im Banat haben.

Ad multos annos!

## ... und nach Maxlrain

Sonntag, 2. Dezember 2012, feierte unser Heimatpfarrer Johann Palfy in der Schlosskapelle von Maxlrain (bei Bad Aibling, Bayern) einen Dankgottesdienst anlässlich seines 60. Geburtstags. Zu den zahlreichen Gratulanten gehörten auch die beiden Heimatpriester Josef Hell aus Trockau (links) und Franz Maywurm aus Heidenheim (rechts). Das Gerhardsforum Banater Schwaben wünscht Pfarrer Johann Palfy noch viele Jahre segensreichen Wirkens und bedankt sich für den unermüdlichen Einsatz zum Wohl unserer Landsleute hier und in der alten Heimat.



## Pfarrer Adam Possmayer

### Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorger der Diözese Würzburg

*Peter Krier (nach Mitteilung des Bistums Würzburg)*

**B**ischof Dr. Friedhelm Hofmann hat unseren Landsmann Pfarrer Adam Possmayer zum Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorger der Diözese Würzburg berufen. Der aus dem Banat stammende Priester, bisher Pfarrer von Birkenfeld und Kuratus von Roden, wird ab März 2013 als Pfarrer in Marktbreit eingesetzt und dabei die Aufgabe des Diözesanbeauftragten für Aussiedler und Vertriebene übernehmen.

Pfarrer Possmayer wurde 1957 in Arad geboren, seine Eltern stammen aus der fränkischen Gemeinde Sanktmartin. Die Schule besuchte er in Arad und Neuarad und war Schüler der Kantorenschule in Karlsburg (Alba Julia). Dort besuchte er auch nach dem Militärdienst das Priesterseminar. Nach einer Unterbrechung, während der er in einer Lebensmittelfabrik arbeitete, nahm er 1989 das Theologiestudium in Karlsburg wieder auf, konnte jedoch 1990 nach Würzburg aufgenommen werden, wo er 1996 durch Bischof Dr. Paul-Werner Scheele die Priesterweihe empfing. Anschließend wirkte er als Kaplan in Kitzingen St. Vincens und Hoheim, Miltenberg, Hof-

heim Goßmannsdorf und Kerbfeld. 2001 wurde Adam Possmayer Pfarrer von Birkenfeld, 2002 zudem Kuratus von Roden. 2003 wurde er auch zum Beauftragten für Liturgie im Dekanat Lohr ernannt. Von 2006 bis 2008 war er zudem Kuratus von Ansbach. Im Dekanat



Lohr ist Pfarrer Possmayer Dekanatsbeauftragter für die Vertriebenenseelsorge, wie auch Dekanatsbeauftragter für Familie und Integration.

Trotz der vielen Aufgaben ist Pfarrer Possmayer unserer Heimat und seiner Heimatgemeinde Sanktmartin eng verbunden geblieben. Er nimmt Teil an den Heimattreffen und feiert

Gottesdienste mit der Heimatgemeinde.

Die Amtseinführung von Pfarrer Possmayer ist zum 2. März 2013 geplant, sie wird verbunden mit einem Gottesdienst um 9:00 Uhr im Neumünster in Würzburg und mit der Pastorkon-

ferenz 2013. Zu dieser feierlichen Amtsübernahme wird jetzt schon herzlich eingeladen.

Über die Berufung von Pfarrer Adam Possmayer freuen wir uns und wünschen ihm segensvolles Wirken

## Würdigende und ehrende Feier für Pater Proschinger

von Luzian Geier

Mit einem ergreifenden Festgottesdienst in der römisch-katholischen Stadtpfarrkirche Suceava gestalteten 15 Seelsorger des katholischen Dekanats (Süd)Bukowina und eine große Gemeinschaft der Gläubigen am Sonntag, dem 28. Oktober, einen würdigen Feiertag für den letzten deutschen Priester in der Bukowina, Pater Hans Proschinger, anlässlich des 60. Jahrestages seiner Priesterweihe.

Proschinger absolvierte nach seiner Rückkehr aus der Deportation in die Sowjetunion das erste nach dem Zweiten Weltkrieg in Rumänien wieder eröffnete katholische Priesterseminar in Alba Iulia (Karlsburg) und wurde dort am letzten Oktobersonntag 1952 geweiht. Mit kräftiger Stimme erinnerte der Jubilar in seiner Ansprache an die sieben Seminaristen aus dem Buchenland, die damals mit ihm das Seminar besucht hatten und bereits von Gott abberufen wurden, und dankte Gott für seine Berufung. Allein in Suceava hat der Seelsorger 37 Jahre lang segensreich gewirkt, eine Zeit auch in Radautz. Insgesamt hat er in den Jahren 34.982 Mal das Messopfer dargebracht.

Dankesworte sprach bei der Begrüßung der Dechant des Kirchensprengels und Stadtpfarrer von Suceava Iosif Paulet, danach der Prior der Franziskanerprovinz in Rumänien, der die Standhaftigkeit und Kirchentreue des Gefeierten in schwierigen Jahren für die Kirchen und Gläubigen in diesem Land, unterstrich. Grüße und Glückwünsche kamen aus dem Vatikan, wo Diözesanbischof Petru Gherghel weilte, von Weihbischof Aurel aus Iasi und ein ehemaliger Ministrant des gefeierten Priesters, heute im diplomatischen Dienst des Vatikans in Kuwait, verlas das päpstliche Schreiben, das von Staatssekretär Kardinal Bertone unterzeichnet wurde. Stadtpfarrer Paulet übergab dem Rentner einen besonderen Gehstock – diesen Brauch hat er in Suceava vorgefunden – im Namen der Konzelebranten, und zwar in Form eines Kreu-

zes, damit der Amtsbruder das eigene leichter tragen könne, der aber geschmückt war mit vielen Blumen, damit dem Jubilar noch viele Freuden und Genugtuungen zukommen mögen. Besonders freute sich der Jubilar über die Wünsche der Vertreterin der Glaubensgemeinde, Raluca Marcian, die auf das einmalige Ereignis in der Geschichte dieser katholischen Pfarrei hinwies, und „parintele Hans“ dankte für 37 den Gläubigen unvergessene Jahre der Hilfe und Hingabe, für die gemeinsamen Gottesdienste und den Religionsunterricht. Glückwünsche überbrachten auch die Vorsitzende des Regionalforums der Buchenlanddeutschen, Antonia-Maria Gheorghiu, der Abgeordnete des Verbandes der Polen in Rumänien, Gervazin Longhen, eine Vertretung aus der Pfarrgemeinde Moara, dem früheren Bulaia, das Suceava eingemeindet wurde, und wo Proschinger als Kirchenstifter in die Chronik eingegangen ist. Mädchen in polnischer Volkstracht übergaben ein gerahmtes Bild mit der Kirche und einer Dankwidmung. In die lange Reihe der Gratulanten zum Schluss des Festgottesdienstes reihten sich Dr. Ortfried Kotzian, Direktor des HDO-München mit ein und seitens der Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen Geschäftsführer Luzian Geier, der ein „*Ad multos annos*“ der Landsleute überbrachte.



**Pfarrer Proschinger mit den Konzelebranten auf den Altarstufen der katholischen Kirche in Suceava**

## Mit Josef Wegenstein auf den Spuren Banater Kirchenorgeln

Ein Interview aus dem Jahre 1991 mit dem letzten Orgelbauer der Temeswarer Wegenstein-Firma von Dr. Franz Metz

*Herr Josef Wegenstein, Sie sind am 20. August 1923 in Temeswar geboren, sind ein Enkel des Gründers der Temeswarer Orgelbaufirma Carl Leopold Wegenstein und leben seit vielen Jahren hier in Weikersheim. 1992 werden es 40 Jahre sein, dass Sie bei Laukhuff, einer der großen europäischen Orgelbaufirmen, tätig sind:*

**J. Wegenstein:** Ja, von 1938 bis 1942 habe ich in der Wegensteinfirma die Orgellehre gemacht, danach bin ich nach Deutschland gekommen. Danach musste ich in den Krieg. Mein Vater war Josef Wegenstein, der zweitälteste der drei Söhne Wegensteins. Da ich einen Herzklappenfehler hatte, musste ich nicht auf die Front, aber ich musste bereitstehen. Für die Ahnenforschung blieb leider keine Zeit und Sie können sich vorstellen, dass es in der Zeit des Krieges und auch in den Jahren danach fast unmöglich war sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Obzwar ich mich später um diese Sachen bemüht habe, selbst in Temeswar versuchte ich einige Familiendokumente zu finden, es war aber nicht möglich. Die meisten Firmendokumente sind vermutlich für immer verloren gegangen. Ich weiss, dass mein Großvater aus Kleinhadersdorf bei Wien stammt, ein Ort, der heute, meine ich, bereits eingemeindet wurde.

*Wie konnte man als Orgelbauer nach dem Zweiten Weltkrieg überhaupt überleben?*

**J. Wegenstein:** Also nach dem Krieg kam ich in Gefangenschaft, u. Zw. in Norddeutschland in einem englischen Gefangenenlager, danach kam ich nach Paderborn in eine Lederfabrik. Weil ich noch jugendlicher war, wurde ich im



**Josef Wegenstein im Jahre 2008 am Spieltisch der Wegenstein-Organ in der innenstädtischen Synagoge, Temeswar**

April 1947 entlassen. Da ich eine entfernte Verwandte in Hannover hatte, konnte ich dort unterkommen. Anschließend begann ich meine Lehrjahre, u.a. bei Walcker, dann bei Laukhuff wo ein großer Teil der Orgelfabrik eigentlich zerbombt war. Hier traf ich auf Hans Barthmes, der aus Siebenbürgen stammte und bei Wegenstein in Temeswar das Orgelhandwerk erlernt hat. Er war u.a. bei Eule in Bautzen tätig. Es war damals gut auf Freunde zu stoßen, damit man die Kontakte nach dem Krieg wieder herstellen konnte. Ab August 1952 war ich dann bei Laukhuff tätig.

*Wie haben Sie bei Laukhuff angefangen?*

**J. Wegenstein:** Ich habe ganz klein begonnen, in den verschiedenen Abteilungen der Orgelfabrik, von der Fertigung der Windladen bis zum Rohbau der Orgel, der Aufstellung der Instrumente, Stimmungen, Intonationen, Pflege der verschiedenen Orgeln in einem Umkreis von fast 50 km um Weikersheim. Danach habe ich mich weitergebildet, den Meisterbrief erworben (1963). Ich hätte gerne die Orgelbauerschule in Ludwigsburg besuchen wollen, aber das war damals leider nicht möglich. In der Zwischenzeit habe ich geheiratet, es kamen die Kinder und dafür war deshalb keine Zeit. Der einzige Meister bei Laukhuff war damals Hans Barthmes, sonst



**Josef Wegenstein mit seinen Eltern**

niemand. Ich war danach der zweite Mitarbeiter mit einem Meisterbrief im Orgelbau. Dafür habe ich ein neues Spieltischmodell mit elektrischer Setzerkombination gebaut, dieser wurde dann an die Ludwigsburger Firma verkauft. Nach meiner Meisterprüfung habe ich bei Laukhuff die Abteilung für Kleinorgeln und Positive geleitet. Damals haben wir fast monatlich 4 Kleinorgeln nach Amerika geliefert. Dies war eine Art Serienfertigung.

*Erinnern Sie sich noch an Ihren Großvater Carl Leopold Wegenstein?*

**J. Wegenstein:** Ja, ich habe ihn schon gut gekannt, wir waren natürlich oft beisammen, aber er hat sich schon vor 1930 aus dem Betrieb altersbedingt zurückgezogen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er einmal die Dampfmaschine repariert hat, die wir in der Orgelbauwerkstätte stehen hatten. Da ich damals noch ein kleiner Junge war, habe ich mich darum nicht so



**Das Gebäude der Wegensteinfirma in der Elisabethstadt vor dem Abriss**



**Das Institut für Schweisstechnik, das auf dem Grund der Familie Wegenstein errichtet wurde**



**Orgelbauer Molzer, Wien**

intensiv gekümmert. Mein Vater Josef Wegenstein ist bereits 1930 an Lungentuberkulose gestorben, ich war damals keine 7 Jahre alt. Einige Jahre später verstarb auch mein Großvater. Mein Vater war bis zu seinem Tode ebenfalls im Betrieb tätig, kannte sich in allen Bereichen des Orgelbaus gut aus. Gerade damals hat er sich sehr um die neuen Elektrifizierungen im Orgelbau interessiert. Er hat auf diesem Gebiet sehr eng mit dem Orgelbauer Molzer aus Wien zusammen gearbeitet.

*Wir haben ja einige Dokumente von Molzer entdeckt, die die gute Zusammenarbeit mit Wegenstein in Temeswar belegen...*

**J. Wegenstein:** Ja, er ist öfter nach Temeswar gekommen, also aus Wien in das damalige Klein-Wien, und da habe ich ihn kennen gelernt. Ich war aber damals noch klein und habe mich um solche Sachen noch nicht interessiert.

*Bekanntlich hat er auch mit dem Temeswarer Philharmonischen Verein korrespondiert, sich bei diesem für die Gastfreundschaft mal schriftlich bedankt und sich mit „Molzer junior“ unterschrieben. Kennen Sie noch eine Banater Orgeln?*

**J. Wegenstein:** Ja, ich erinnere mich z.B. an die Domorgel, dort wurden mal einige Register ausgetauscht, es wurden damals im Zuge der Orgelreform Achtfuß-Pfeifen mit neuen Zinnpfeifen ersetzt. Ähnliches geschah auch an der Orgel der Temeswarer Innenstadt. Ich erinnere mich auch noch an das große Schwungrad der innenstädtische Orgel, mit dem man damals die Orgel mit Wind versorgt hat. Ich erinnere mich noch sehr gut an den Aufbau der Orgel in der

Elisabethstadt, hier habe ich aktiv mitgemacht, das war so zwischen 1938-1940. Damals wurde der Spieltisch und die Elektromagnete von der Firma Walcker importiert.

*Die Orgel der Elisabethstadt hat bis heute keinen Prospekt. Weshalb?*

**J. Wegenstein:** Ja, wegen dem Krieg konnte der Bau nicht vollendet werden und das Geld reichte auch nicht mehr. Deshalb ließ dann später Pater Lukas Jäger von seinem Bruder, der in Sanktanna als Wagner tätig war, Nachahmungen von Pfeifen aus Holzbrettern anfertigen, die auch heute noch als provisorischer Prospekt dienen. Die Pläne dieser Orgel stammen von meinem Onkel Richard Wegenstein.

*Diese Orgel der Temeswarer Elisabethstadt ist ja eine der wenigen Wegenstein-Organen mit einem Positiv. Man hat sich also auch in Temeswar damals mit der Orgelbewegung beschäftigt, viele Barockregister anstelle der farbenreichen romantischen Register eingebaut.*

**J. Wegenstein:** Damals hat Paul Wittmann bei der Zusammenstellung der Disposition dieser Orgel mitgeholfen. Außerdem erinnere ich mich an die Rieger-Orgel der Arader Minoritenkirche, die ich einige Male stimmen musste vor Konzerten. Dies ist aber eine pneumatische Orgel.

*Der Firmengründer Carl Leopold Wegenstein soll ja gute Beziehungen zum Wiener Orgelbauer Carl Hesse gehabt haben. Auch zur Firma Cavaille-Coll in Paris hatte er Kontakte. Bekanntlich hat er ja die Orgel von Maria 1905 nach Plänen dieses französischen Orgelbauers erbaut. Nach der Epoche des Banater Orgelbaus nach böhmischem und süddeutschem Stil, hat nun Wegenstein viele Charakteristiken des französischen Orgelbaus übernommen. Davor wirkte ja Joseph Hromadka als Orgelbauer in Temeswar...*

**J. Wegenstein:** Ja, meine Großmutter war ja die Tochter dieses Temeswarer Orgelbauers und mein Großvater hat ja einige Bereiche seiner Werkstatt übernommen. Aber heute leben die Nachfahren in Deutschland zerstreut, in Temeswar ist niemand mehr vorhanden. Bei Laukhuff bin ich seit 1969 im technischen Büro tätig, es werden hier die verschiedenen Zeichnungen angefertigt, die Berechnungen für die Neubauten durchgeführt. Dies ist heute teilweise auf Computer umgestellt worden, ich arbeite aber noch mit der herkömmlichen Methode. Nun bin ich seit wenigen Jahren in Rente, helfe aber noch in der Werkstatt mit.



**Josef Wegenstein** anlässlich seines 25-jährigen Jubiläums als Mitarbeiter bei Laukhuff in Weikersheim



**Josef Wegenstein** mit Marcel Costea, Domorganist an der Bukarester St. Josefskathedrale (l.) und Dr. Franz Metz (r.) 2008, im Innenhof des bischöflichen Palais in Temeswar



**Familie Wegenstein** 1930. Rechts der Firmengründer Carl Leopold Wegenstein

Als ich zu Laukhuff gekommen bin waren fast 300 Mitarbeiter tätig, heute sind es viel weniger, da ja ein Teil der Arbeit bereits von den Computern übernommen wurden. Auch die Rationalisierung hat natürlich dazu beigetragen, dass die Zahl der Mitarbeiter kleiner geworden ist.

*Im Jahre 2008 hat Josef Wegenstein nach vielen Jahren wieder seine Heimatstadt Temeswar besucht. Er wurde u.a. von Bischof Martin*

*Roos empfangen, wohnte einem Konzert an der Wegenstein-Orgel des Temeswarer Domes bei und erhielt ein Ehrendiplom des Temeswarer Philharmonischen Vereins. In diesen wenigen Tagen besuchten wie gemeinsam einige Orgeln aus der Wegensteinwerkstätte. Natürlich stand auch die Orgel der Elisabethstädter Kirche auf der Tagesordnung. Vielleicht gelingt es doch noch irgendwann, den Orgelbau von 1939 mit einem Prospekt fertig zu stellen...*

## Vom Banater Kirchenlied zum Orff-Schulwerk Zum 75. Geburtstag des Musikers Jakob Konschitzky

von Dr. Franz Metz

**E**s gehört zum Schicksal fast jeden Musikers, dass ihn die Musik von Kindesbeinen an bis ins Alter begleitet. Verfolgt man die Biographien jener, die aus dem Banat stammen, dann erkennt man zusätzlich noch grenzüberschreitende Erfahrungen im Bereich der Musik, die neue Wege ins Blickfeld rücken, ohne dass sie die Türen hinter sich für immer schließen. Als Jakob Konschitzky am 5. November 1933 die Original Donauschwaben-Kapelle im Münchner Salvator-keller von Kapellmeister Josef Schmalz übernahm, lag bereits ein langer Musiker-Weg hinter ihm.

Bereits mit sieben Jahren spielte er die Kirchenorgel in Bakowa und wurde vom damaligen Kantor Josef Lipp in Musik unterwiesen. Dem am 29. September 1937 geborenen Jungen, der zweitälteste von vier Geschwistern, wurde auch etwas von der Kirchenmusik in die Wiege gelegt. So hat sein Urgroßvater Anton Konschitzky über Jahrzehnte die alljährlichen Bakowaer Maria-

Radna-Prozessionen geleitet und dafür am Ausgang des 19. Jahrhunderts in Lugosch zwei eigene Wallfahrtslieder drucken lassen. Wir finden Jakob Konschitzky auch bei den sonntäglichen Singstunden der Kinder, die von Pater Paulus Weinschrott geleitet wurden. Als „Lehrbub“ hat er nicht nur das Orgelspiel erlernt, sondern auch Noten geschrieben. Der damalige Bakowaer Pfarrer, Dechant Wendelin Linder, verlangte von seinem jungen Kantor-Lehrling nicht nur die Schubert-Messe sondern auch das Präludieren aus Tongers Präludienalbum oder aus dem Temeswarer Orgelbuch.

Mit den Jahren war der Gesang der Brüder Jakob und – einige Jahre später – Walther Konschitzky zusammen mit der blinden Sängerin Kathi Krem in den täglichen Frühmessen in der Heimatkirche Bakowa fast schon selbstverständlich. Zu ihrer privaten Ausbildung hat damals auch der Geistliche Johann Wolf beigetragen, der als Professor am Temeswarer Piaristen-Gymnasium gewirkt und sich nach

seiner Pensionierung in seinem Heimatdorf niedergelassen hatte und sich mit Hingabe dem Banater Kirchenlied widmete, so manchen Liedtext – vor allem Marienlieder – aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzte und auch mehrere Lieder harmonisiert hat. Er hinterließ eine Kirchenlieder-sammlung von dokumentarischem Wert.

Wie im Banater schwäbischen Dorf und sonst auf der Welt üblich, war die Nähe der Kirchenmusik zur weltlichen Musik immer präsent. Im Dorf gab es vor dem Zweiten Weltkrieg drei Blaskapellen, eine



*Jakob Konschitzky als Schüler von Kantor Lipp in Bakowa (um 1950)*

Streichkapelle mit etwa 15 Streichern, die regelmäßig bei den weltlichen und kirchlichen Festen spielten, ein Kirchenchor und einen Männergesangsverein. Auch Jakob Konschitzky machte hier als Akkordeonspieler oder Bläser mit. Und da das Akkordeon im Banat zu einem wahren „Volksinstrument“ wurde, musste auch er viele Schüler unterrichten. Da Kenntnisse in Harmonie und Musiktheorie sowohl für den Kantor wie auch für den Akkordeonspieler unerlässlich sind, half ihm dies 1950 bei der Einschreibung zur Kantorenprüfung in Temeswar. Doch die Zeiten waren nach 1945 dazu nicht geeignet: Der Vater war Kriegsgefangener in Russland, die Mutter musste mit größter Mühe sich um die Erziehung ihrer vier Kinder sorgen.

Nach dem Abschluss einer technischen Schule in Temeswar und dem Militärdienst wurde er Elektrotechniker an der Temeswarer Staatsoper, aber immer mit dem Gedanken, in der Musik weiter zu kommen. So gehörte er dann auch zu den ersten Studenten, die sich 1962 an der neu gegründeten Temeswarer Musikfakultät angemeldet haben. Die musikalischen Grundlagen, die er sich als Kind in Bakowa angeeignet hatte, wurden hier von seinen Lehrern hoch geschätzt, und so konnte er in die damalige Musikwelt der Banater Metropole eintauchen, begleitet von Musikprofessoren wie Mathias Schork, Ion Românu, Damian Vulpe, Maria Weiser, Titus Moraru u.a. Bis 1965 studierte er neben dem späteren Dirigenten Peter Oschanitzky nicht nur Musiktheorie, Harmonielehre oder Trompete, sondern auch Chorleitung und Folklore. Als Abschlussarbeit zum Staatsexamen erstellte er ein Wörterbuch rumänisch-deutsch und deutsch-rumänisch aller in den Musiklehrbüchern der Klassen V-VIII vorkommenden musikalischen Fachausdrücke. Die Arbeit stand in der Bibliothek der Musikfakultät für Musiklehrer zur Einsicht bereit. Nach dem Abschluss war er vier Jahre lang als Musiklehrer in Perjamosch tätig; hier war früher kein Geringerer als der Komponist und Kapellmeister Emmerich Schwach erfolgreich tätig. Bis 1969 leitete er in Perjamosch mehrere Chöre: den großen Kinderchor, den Chor der Gewerkschaft des Kulturhauses.

Wo es damals in Temeswar um gute Musik ging, war Jakob Konschitzky stets dabei. So auch bei der Gründung des Schubert-Chores unter Erich Koch und Herbert Weiss. Bei der Aufführung von Joseph Haydns be-

rühmter Nelson-Messe unter Kantor Hans Weisz in der Elisabethstädter Kirche wirkte er im Kirchenchor mit. Gleichzeitig begann er sich für das Volkslied zu interessieren und sowohl deutsche als auch rumänische Banater Volkslieder zu notieren.

1969 wanderte er nach Deutschland aus und wurde Student am Richard-Strauss-Konservatorium in München. Hier machte Jakob Konschitzky zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem Orff-Schulwerk, das er über 32 Jahre lang an der Städtischen Sing- und Musikschule München erfolgreich unterrichten wird.

1973 beginnt er auf seinen Reisen in die alte Heimat zusammen mit seinem Bruder Walther Konschitzky deutsche Volkslieder zu sammeln; hoffentlich werden diese Hunderte auf Tonband aufgenommenen Lieder irgendwann auch ausgewertet und zugänglich. Die meisten wurden in Bakowa, Perjamosch, Guttenbrunn und Orzidorf aufgezeichnet, er kam aber auch nach Traunau, Sanktandres, Liebling, Großsanktnikolaus und auch nach Darowa, wo er vom damaligen Lehrer Josef Hornyatschek zahlreiche Volkslieder kennenlernte, die dieser während der Russlanddeportation schriftlich festgehalten hat.

1978 hat Jakob Konschitzky die Heimatortsgemeinschaft Bakowa in Deutschland ins Leben gerufen und den Vorsitz übernommen; seit jenem Jahr ist er ununterbrochen Mitglied des HOG-Vorstandes und organisiert bei den meisten Begegnungen das Gemeinsame Singen im Saal. 1978 ist er der Original Donaueschwaben-Kapelle beigetreten, bei der er ab 1980 als zweiter Kapellmeister wirken wird. Seine Bestrebungen nach dem näheren Kennenlernen, Pflegen und Präsentieren der Musik der Banater Schwaben



**J. Konschitzky als Kapellmeister der Original Donaueschwaben-Kapelle, München (nach 1985)**

führte ihn um 1984 auch in den engeren Kreis der Gründer des Arbeitskreises Südost beim damaligen Institut für deutsche Musik im Osten – der heutigen Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. Bis heute blieb er diesem Verein treu und verfolgt mit größtem Interesse dessen Tätigkeiten im Bereich der Musikkultur der deutschen Minderheiten Südosteuropas, besonders jener der Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen. Zusammen mit Andreas Porfetye, Erwin Lessl, Helmut Sadler, Helmut Plattner, Horst Gehann, Wolf von Aichelburg hat damals auch er auf Schloss Horneck die Gründung dieses Vereins vorange-

trieben, der auch heute noch erfolgreich tätig ist. Bei den jährlichen Musikwochen wirkte er regelmäßig mit.

Nach der Überwindung einer schweren Krankheit ist Jakob Konschitzky auch in seinem 75. Lebensjahr noch nicht müde geworden, seine musikalischen Kenntnisse und Erfahrungen an Kinder und angehende Musiker weiter zu geben. Und wer weiß, vielleicht werden eines Tages auch aus diesen Kindern gute Musiker, die die Liebe ihres Lehrers zur Musik an die nächste Generation weitergeben werden. Und der Anfang dieses musikalischen Lebenskreises begann in Bakowa vor 75 Jahren.

## Marianne Hellstern

### Seit 20 Jahren der Kirchenmusik verschrieben

von Josef Lutz, Nürnberg

Die Aufgabe der Organistin in der Liturgie liegt vornehmlich darin, die Gemeinde zum Singen anzuleiten, den Gemeindegesang zu begleiten und die Messfeier musikalisch festlich zu gestalten. Dieser Dienst erfordert das bewusste Eingehen auf die Gemeinde und die gewissenhafte Vorbereitung der heiligen Messe. Die Vielzahl der Messen erfordert einen Dienstplan der Organistin. Dazu gehört auch das Erstellen der Liedpläne und das Abstimmen vom Einsatz der Solisten und verschiedenen Musikinstrumenten (Bläser, Violine, Geige, Gitarre u. a.). Hierzu ist es notwendig die Texte der Sonntage zu studieren und geeignete Lieder und Rufe auszuwählen. Die Pflege der Orgel, das Melden von Schäden und das Stimmen vor den Festtagen sind fester Bestandteil im Tätigkeitsbereich der Organistin.

All dieses und noch viel mehr macht in der römisch-katholischen Mutter-Anna-Kirche in Neusanktanna, schon seit zwanzig Jahren die Kantorin Marianne Hellstern. Sie erblickte das Licht der Welt am 31. Oktober 1976 in Sanktanna. Ihre Mutter, eine begabte Sängerin ist Katharina geborene Becker in Sanktanna und Vater Anton Hellstern. Dieser starb am 11. Oktober 1996 in Offenbach. Der Bruder Anton Hellstern wohnt auch in Sanktanna und fährt für die Kirchengemeinde den Totenwagen mit seinen eigenen Pferden. Marianne besuchte die Volksschule in Sanktanna und begann mit dem Orgelspielen im Jahre 1990 bei der damaligen Kantorin Anni Hofmann, geboren 1960, aus Baumgarten, in der römisch-katholischen Herz-Jesu-Kirche in Sanktanna, Altsanktanna (Komlosch). Marianne Hellstern hat sehr viel alleine zu Hause geübt und nachdem die Organistin Elfriede Barthelme



aus Neu-Sanktanna nach Deutschland ausgewandert ist, fragte sie den damaligen Ortspriester Peter Heim, ob sie die Orgel in den Messen spielen dürfte. Hochwürden Peter Heim war gleich damit einverstanden und Marianne Hellstern durfte am 3. November 1992 den ersten Tag als neue Kantorin beginnen. Es folgten mehrere Kantorenkurse in Lippa, Maria Radna und schließlich bei Domorganist Prof. Dr. Walter Kindl in Temeswar. Um sich mehr kantoralen Kenntnisse anzueignen und sich im Umgang der Orgel, dem Harmonium und dem Keyboard weiter fortzubilden, besuchte Marianne mehrere Lehrgänge, die sie beruflich weiter brachten.

So kann Marianne auch sehr gut mit dem Harmonium umgehen, da sie ja zweimal wöchentlich in der Kapelle des Altenheimes die heilige Messe mitgestaltet. Auch im Wallfahrtsort Maria Radna spielt Marianne zwei-, dreimal im Jahr auf der Orgel.



**Marianne Hellstern an der Seidl-Orgel der St. Anna-Kirche in Neusanktanna**

Als Kantorin lernte sie drei Bischöfe kennen: Adalbert Boros, Sebastian Kräuter und Msgr. Martin Roos, wobei sie auch die Orgel spielen durfte. In ihren zwanzig Jahren Tätigkeit als Kantorin in Sanktanna leitete Marianne auf der Orgel: vier Firmungen (1993, 2000, 2007 und 2012) zehn Erstkommunionen, eine Primiz messe im Jahre 1995 bei Pfarrer Martin Jäger, viele Hochzeiten und sang auf etwa 500 Beerdigungen. Das Begräbnissen ist eine harte Sache für Kantorin Marianne, besonders wenn es um einen guten Bekannten, Verwandten oder Kameraden geht. Dazu noch die speziellen Abschiedstexte zu verfassen ist nicht einfach. So sagte sie:

*„Schlimm für mich war das Begräbnis von Erzdechant Peter Heim am 2. Dezember 2008 zu singen und die Orgel zu spielen: Er war ja mein Vorgesetzter“.*

Pfarrsekretärin war Marianne 16 Jahre (1992 – 2008) bei den Pfarrern: Peter Heim, von 2008 bis 2009, Ioan Ciurar aus Pankota, von 2009 – 2011, Robert Baricz, von 2011 – 2012 bei Virgil Feheta und vom September 2012 bis heute bei Pfarrer Laszlo Barjak. Sie musste die ganze Büroarbeit bewältigen, dazu kam noch der Pfarrhof mit dem Blumengarten, das Pfarrhaus sauber halten. Dazu noch die Chorproben halten und, wenn der Priester auswärts war, die Friedhofprobleme lösen und die Glockenreparatur erledigen. Das hält sie alles auf Trapp. Bei Orgelreparaturen im Jahre 1998 durch Prof. Dr. Walter Kindl und 2010 durch Attila aus Petschka war sie auch immer dabei. Auch heute treten in den Sommermonaten kleine Mängel an der Orgel (z. B. Trocknen der Holzpfeifen) auf, bei denen Abhilfe (bespritzen mit Wasser) geschaffen werden muss.

Wir Gläubige sind froh, dass wir ihr zuhören und mit ihr singen dürfen. Für uns bedeutet es viel, wenn Marianne Hellstern an der Orgel zu Ehren Gottes und zur Erbauung der Kirchenbesucher spielt. Seit zwanzig Jahren dirigierte sie den Kirchenchor auf vorbildliche Weise. Die Kirche und die Kirchenmusik prägen maßgeblich ihr Familienleben. Sie hat ein beachtliches Niveau erreicht und die Landsleute wissen dies zu respektieren. Mit ihrer sehr humorvollen Art zaubert sie immer wieder ein Lachen auf die Gesichter der Besucher, wenn diese auch aus Deutschland kommen. Mit ihrer feinen Stimme kann sie auch „Bitte Nein!“ sagen, wenn jemand mit dem Kaugummi in die Kirche kommt.

Marianne Hellstern und Mutter Katharina singen auch in dem Film *La Paloma* von Dr. Sigrid Faltin, wie auch auf der CD mit *Akustischer Symbiose* von Alexander und Toni Bleiziffer, alte Sanktannaer Lieder.

Fragt man den Musiklehrer Anton Bleiziffer aus Freiburg oder den Organist und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz aus München über Marianne, hört man nur Gutes:

**Anton Bleiziffer:** Mutter Katharina und Tochter Marianne Hellstern können sich bereits als erfolgreiche Filmmusik-Interpretinnen rühmen, da sie schon vor fünf Jahren der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Diese Banater Stimmen der »La Paloma«-Todesvariante aus dem gleichnamigen Film von Dr. Sigrid Faltin sind schon um den ganzen Erdball gezogen, ohne dass die zwei Sängerinnen ihre Bodenhaftung verlieren. (siehe „Banater Post“ vom 10. Mai 2012). Auch auf der CD »Banater Stimmen – Akustische Symbiosen« ist Marianne mit ihrer Mutter zu hören. Mit ihrer hell leuchtenden und sehr dominanten Stimme ist Marianne Hellstern so manchem Hörer in guter Erinnerung geblieben.

**Dr. Franz Metz:** Frau Marianne Hellstern ist als Kirchenmusikerin ein Glücksfall für Sanktanna. Es sind kaum mehr deutsche Kantoren im Banat und deshalb kann auch das deutsche Kirchenlied nur in vermindertem Umfang noch gepflegt werden. Frau Hellstern hat neben Pfarrer Butnaru bei der Erstellung zweier Liedsammlungen mitgewirkt, so für Sanktanna und für den benachbarten Ort Pankota. Damit wurde einiges aus dem Bereich des deutschsprachigen Kirchenliedes gesichert und für die Nachwelt aufgeschrieben. Für ihre bisherige Tätigkeit als Kantorin möchte ich mich bedanken und wünsche ihr weiterhin viel Schaffenskraft und Gottes Segen in ihrer so wichtigen Tätigkeit.

## In Memoriam Josef Angster (1917-2012)

### Ein Nachruf zum Tode des letzten Orgelbauers der Angster-Dynastie

Von Dr. Judit Angster, Fraunhofer Institut für Bauphysik, Stuttgart

**J**osef (József) Angster, der in dritter Generation der ungarischen Orgelbau-Dynastie die Orgelbaufirma "Angster József és fia (Josef Angster und Sohn)" leitete, verstarb am 14. März 2012 in seinem 96. Lebensjahr. Er wurde in eine Orgelbauerfamilie hineingeboren: Sein Großvater, Josef Angster (1834-1918), war ein Bauernsohn, der während seiner Wanderschaft als Tischler in Wien bei einer Orgelbaufirma Arbeit gefunden und danach sein Leben dem Orgelbau gewidmet hatte. Diese künstlerische Seele gründete nach einer zwölfjährigen Wanderschaft durch Europa im Jahre 1867 den Orgelbau Angster in Pécs (Fünfkirchen), im Südosten Mitteleuropas. Der Bauernbub wurde innerhalb kurzer Zeit zum anerkannten Orgelbauer. Josef Angster ging in seiner Heimat neue Wege: Klangstil und Technik brachte er aus Paris mit vom herausragenden Meister, dem so sehr bewundernten Cavallé-Coll.<sup>1</sup>

Leider können wir von diesem Werk nur in der Vergangenheitsform sprechen. Rund 1300 Orgeln und 3600 Harmonien sprechen für die Bedeutung und die Wirkung der künstlerischen Kreativität dieses Orgelbaus, der von seiner Gründung bis Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts lebendig war. Danach, in den Zeiten des Kommunismus, ging der größte und effektivste Orgelbaubetrieb unter, die Firmenleiter wurden – weil nicht regimekonform – ins Gefängnis gesteckt, und die Familie musste schwere Zeiten durchleben.

Eines der bedeutendsten Ereignisse in der Laufbahn von Josef Angster war die Einweihung der Orgel (3 Manuale, 30 Register) in der Stadtkirche im Zentrum von Fünfkirchen im Jahre 1886. Sie fiel zusammen mit der Bestellung der 100. Orgel (3 Manuale, 46 Register, 1889) für den Fünfkirchner Dom. Am 7. Januar 1887 erschien dann sein Porträt auf der Titelseite des Wiener "Industriellen Welt-Blatts". Auf den nachfolgenden Seiten wurde in einem umfangreichen Artikel über das Leben des Meisters berichtet und seine Kunst gewürdigt.

Josef Angster hinterließ ein 500-seitiges Tagebuch in ungarischer Sprache, ein Tagebuch in deutscher Sprache, eine Autobiografie und verschiedene Zeichnungen. Das ungarische Tagebuch wurde übersetzt und 2004 in Deutschland veröffentlicht. Vor kurzem wurde das verloren geglaubte Deutsche Tagebuch wiedergefunden.<sup>2</sup>

Zur Jahrhundertwende traten die zwei Söhne,

Emil und Oskar, in die Planung und Organisation der Orgelwerkstatt ein und übernahmen vor allem nach außen gerichtete Arbeiten. In den besten Zeiten bestand die Belegschaft aus mehr als 100 Personen mit einem bedeutenden Anteil an Facharbeitern, die von Josef Angster ausgebildet worden waren. Mit staatlicher Hilfe wurden Maschinen und Einrichtungsgegenstände angeschafft, die eine rasche Entwicklung des Betriebes und Angleichung an das westeuropäische Niveau ermöglichten. Unter den vielen von Angster gebauten Orgeln sind besonders zu erwähnen: die in der St. Stefan-Basilika, Budapest (3 Manuale, 65 Register, 1905), in der Hochschule für Musik, Budapest (4 Manuale, 71 Register, 1925) und weitere schöne Orgeln in Budapest und anderen Städten. Das Hauptwerk Emil Angsters ist die berühmte große Orgel (5 Manuale, 136 Register, 1932) im Dom von Szeged.

1940 übernahm die dritte Angster-Generation, József, geb. 1917 und sein Vetter Imre (1916-1990) die Firmenleitung. József war das älteste von neun Kindern und wurde erzogen, die Firma später zu übernehmen. Bereits als Kind hatte er



**Denkmal für den Firmengründer Josef Angster im Bischofsgarten von Fünfkirchen/Pécs, Ungarn**

viel Zeit unter den Mitarbeitern verbracht und viel über Orgelbau und Intonation gelernt. Trotz der politisch bedingten Schwierigkeiten machte József Reisen nach Deutschland, um dort Kollegen zu besuchen und mit ihnen Erfahrungen auszutauschen. Mehrere Orgelwerke sind ein nachhaltiges Zeugnis dafür, dass trotz der damals sehr schwierigen Zeiten sehr gute Instrumente gebaut wurden: Budapest, Haller Platz (3 Manuale, 32 Register), Sopron, Ev. Kirche (3 Manuale, 44 Register), Pécs, Franziskanerkirche (3 Manuale, 36 Register).



Josef Angster jun.

József Angster hat seine Tochter Judit und ihren Mann András Miklós dazu gebracht, sich mit der Orgel als Physiker/Akustiker zu befassen, und seine Begeisterung ist auch auf sie übergegangen. Mit der physikalischen Orgelforschung haben sie gemeinsam in Ungarn angefangen und arbeiten seit 1992 am Fraunhofer IBP in Stuttgart weiter. József hat die Forschung mit seinem vielseitigen Wissen und seiner langjährigen Erfahrung bis zum Ende seines Lebens unterstützt. Am IBP wurden bis heute zahlreiche, hauptsächlich europäische Forschungsprojekte durchgeführt, um die praktische Arbeit der Orgelbauer wissenschaftlich zu unterstützen. Obwohl die große Familientradition zerstört wurde, lebt sie doch in der vierten Generation auf dem Gebiet der physikalisch-akustischen Orgelforschung weiter. Diese Generation hofft, sich mit ihrer Arbeit dem Namen Angster als würdig zu erweisen.

In Pécs wurden eine Straße und eine Schule nach Josef Angster benannt, auch ein Denkmal („Verehrung der Orgelbauer – Angster Denkmal“ von Zsófia Bérczi und Barnabás Tankó) wurde errichtet. Im Namen der Familie hat József Angster

im Jahre 2006 die Auszeichnung für das "Ungarische Erbe" für die Orgelbaukunst der Familie Angster von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bekommen. Im Jahre 2010 wurde in Pécs, der damaligen Kulturhauptstadt Europas, eine sehr große Ausstellung „József Angster und die Angster Orgelbaufirma. 80 Jahre von Meisterhaften Orgeln“ von Frau Judit Hajdók (Orgelsachverständige und Organistin) organisiert, die mit großem Interesse von zahlreichen Besuchern besucht wurde.

<sup>1</sup> Angster, Josef, Angster, Judit:

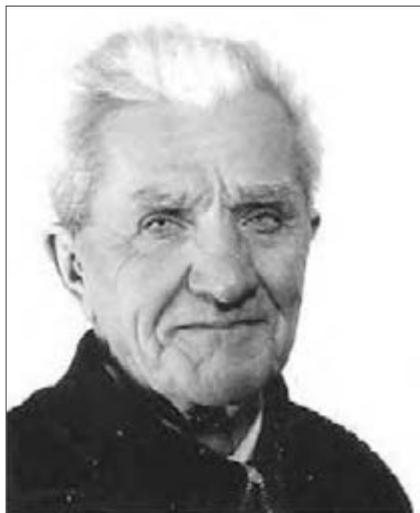
Zur Geschichte des südosteuropäischen Orgelbaus: Die Orgelbauwerkstätte Josef Angster aus Pécs. Edition Musik Südost, Hrsg. Franz Metz, Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München (2001), S. 90-91.

<sup>2</sup> Metz, Franz: Josef Angster.

Das Tagebuch eines Orgelbauers. Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München (ISBN 3-926276-57-6) (2004)

## Frater Bruno SDS im Herrn entschlafen

*Einsender Claudiu Calin, Archivar der Diözese Temeswar*



Am 27. August 2012, ist Bruder (Frater) Bruno Soti, Mitglied des Ordens der Salvatorianer, ältester Ordensmann der Provinzen Österreichs und Rumäniens, im Alter von 93 Jahren im Herrn entschlafen.

Er kam am 26. Oktober 1919 in Königshof (Remetea Mica), im Banat, zur Welt und ist mit 19 Jahren dem Orden der Salvatorianer beigetreten. Am 1. Mai 1945 hat er die ersten Gelübde abgelegt, gerade in der grausamen Zeit der kirchlichen Verfolgung durch die Kommunisten. Trotz dem Verbot des Ordens 1948 durch den rumänischen Staat, der Verstaatlichung der Gebäude und des Eigentums, blieb Frater Bruno diesem Orden weiterhin treu und lebte mit den Patres der Elisabethstadt in einem zum Kloster umgewandeltes Privathaus in der Odobescu-Straße.

Nach 1991 erhielt der Orden den ehemaligen – in der Zwischenzeit abgewirtschafteten und verkommenen – Besitz wieder zurück und Frater Bruno wurde auch diesmal ein wichtiges und fleißiges Mitglied dieser Ordensgemeinschaft.

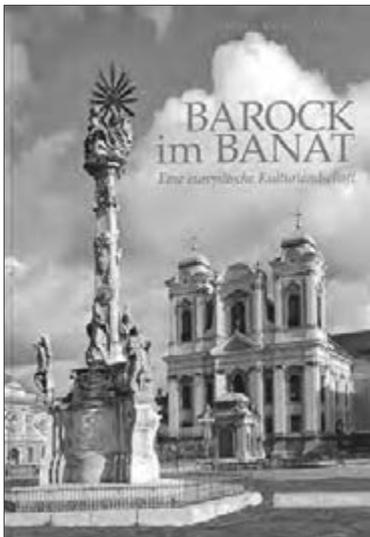
Das Requiem für den Verstorbenen fand am 30. August 2012 in der Herz-Jesu-Kirche der Temeswarer Elisabethstadt statt. Der Gottesdienst wurde in deutscher, ungarischer und rumänischer Sprache zelebriert und daran nahmen zahlreiche Priester und Ordensleute teil: P. Eberhard Rauch SDS, Provinzial der Salvatorianer aus Österreich und Rumänien (Wien), P. Josef Wilfing SDS, Oberer des Salvatorianerordens in Temeswar, P. Berno Rupp SDS, ehemaliger Oberer des Temeswarer Ordens, P. Nikola Laus SDS, Pfarrer dieser Kirche, P. Barazsuly István SDS, Kaplan, P. Walter Winoppal SDS aus Lochau (Österreich), P. Peter van Mejl SDS aus Wien, Pfr. Nikola Laus, Ökonom der Diözese, Msgr. Gheorghe Augustinov, Domherr und Pfarrer von Mehala, Pfr. Zsolt Szilvagy, Domherr und Pfarrer der Josefstadt, Msgr. Laszlo Wonerth, Domherr und Pfarrer in Freidorf, Pfr. Vodila Szilárd, Pfarrer von Busiasch.

Frater Bruno wurde in der Krypta der Salvatorianer am Elisabethstädter Friedhof beigesetzt und ruht nun u.a. neben P. Paulus Weinschrott



*Frater Bruno beim privaten Empfang durch Papst Johannes Paul II. im Vatikan*

SDS (+1960), Märtyrer der katholischen Kirche, der im kommunistischen Gefängnis von Gherla verstorben ist.



Rodica Vârtaciu-Medelet:  
**Barock im Banat. Eine europäische Kulturlandschaft**  
 Verlag Schnell und Steiner,  
 Regensburg 2012  
 ISBN 978-3-7954-2607-1



*Anlässlich der Buchvorstellung weilte auch Bischof Martin Roos in Regensburg, der in seiner Ansprache die Publikation gewürdigt hat. Bei der Entstehung dieser Arbeit war u.a. das Temeswarer Ordinariat maßgeblich beteiligt. Anwesend waren auch die Pfarrer Jakob Egler und Peter Zillich wie auch der Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben Peter Dietmar Leber.*

**Aus dem Inhalt:** Zur geschichtlichen und kulturellen Entwicklung des Banats im 18. Jahrhundert, Die militärische und zivile Profanarchitektur, Sakralarchitektur, Skulptur, Religiöse Malerei, Der Einfluss des Barock auf die orthodoxe Malerei und Druckgraphik, Profane Malerei, Folgen der Barockisierung des Banats bis in die Gegenwart.

## Nachruf für Ricarda Maria Terschak

von Clara Lieselotte Basica

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben ist am Sonntag, dem 30. September 2012 Ricarda Terschak von uns gegangen. Sie wurde am 18. Dezember 1929 in Hermannstadt (Sibiu), Rumänien geboren. Bekannt geworden ist sie besonders durch ihre Kinder- und Jugendbücher, sowie durch Ihre Buchillustrationen und Übersetzungen.

Facettenreich wie ihr Leben war auch ihre schillernde Persönlichkeit. Viele Talente hat sie von Gott als Gaben erhalten, Lichter die sie nicht unter »den Scheffel gestellt hat«, sondern von denen sie jedes einzelne in den Dienst ihrer Mitmenschen gestellt hat. Besonders wichtig für sie waren die Kinder und die bedürftigen, älteren Leute, mit ihnen befasste sie sich mit voller Hingabe – bis zuletzt.

Als Ricarda Maria Terschak schrieb sie Bücher, die mehrfach Preise erhielten. Als Schwester Ricarda Benedicta OCDS leitete sie eine Gruppe von Säkundarkarmeliten und übersetzte die Werke des hl. Johannes vom Kreuz, dem spanischen Karmeliter, Philosophen und Mystiker aus der spanischen Sprache des 16. Jh. in die rumänische Sprache. Für den Herder-Verlag übersetzte sie zahlreiche Werke der hl. Edith Stein, der Patronin Europas, die vom jüdischen zum katholischen Glauben konvertiert und ins Karmeliterkloster in Köln eingetreten war, wo sie den Namen Teresia Benedicta vom Kreuz angenommen hat.

Am meisten jedoch gefiel es Ricarda Terschak, als *Mimotante* den Kindern Religions- und Musikunterricht zu erteilen, Stunden die für ihre Schüler und Schülerinnen unvergesslich geblieben sind. Als *Mimo* war sie mit ihrer tiefen Stimme und ihren leuchtenden braunen Augen weit über die Grenzen ihrer Heimatstadt bekannt. Es konnte schon vorkommen, dass sie im Supermarkt plötzlich von Kindern umringt wurde, die ihr im Chor „Gelobt sei Jesus Christus“ zuriefen, oder dass sie für eine Kirche, die vorher keine Orgel gehabt hatte, eine von ihr »organisierte« Orgel eigenhändig durch die Straßen Hermannstadts beobachten, wie sie ihre Schützlinge mit ihrem uralten Auto, das, wie durch ein Wunder, immer wieder den TÜV bestand, zum Einkaufen oder zum Arzt fuhr.

Herrlich konnte sie erzählen, Orgel spielen, loben, trösten, beobachten und, nicht selten, herausfordern aber vor allem helfen, wo sie nur konnte. Bereits mit 14 Jahren pflegte sie verwun-



dete Soldaten, 1947 entschied sie sich für eine klösterliche Laufbahn, kam ins Banat nach Temeswar, wo sie Postulantin im Kloster St. Lioba wurde, dessen Priorin Sr. Hildegardis Wulff war. Doch schon nach zwei Jahren wurde das Kloster von der kommunistischen Regierung aufgelöst.

Anlässlich des Hildegardisfestes, das am 18. Juli 2009 im Kloster St. Lioba in Freiburg i. Br. gefeiert wurde, hatte ich die Ehre ihren Beitrag über Sr. Hildegardis „*Ein Nachruf für Schwester Hildegardis Wulff OSB*“ vorzulesen, wo sie folgendes beschreibt:

„*Es war mir gnadenhaft erlaubt, als Postulantin an den Anfang ihres Leidensweges gestellt worden zu sein. Ich hatte sie zwei Jahre hindurch lebhaft, klug und souverän in ihrer Wirksamkeit gesehen – nach der Säkularisierung sah ich, wie sie all das, was sie durch Jahrzehnte hindurch für ihr Haus und für die Schwestern erworben hatte, Möbel und sonstige Gebrauchsgegenstände, buchstäblich von Haus zu Haus trug und Leuten anbot, die damit nichts anfangen konnten. Ich habe gesehen, wie sie das ganze verfügbare Geld zusammenlegte und gleichmäßig an die Schwestern verteilte. Ich habe gesehen, wie sie ihr Ordenskleid ablegte und auch den Schwestern empfahl, das Gleiche zu tun; heute noch sehe ich, wie ihre Hände zitternd über die Kukulle strichen... Es war wie ein Ritual, das Ritual eines Brandopfers... Ich war mit dabei, als wir, lächerlich gekleidet, jede mit einem kleinen Beutel, aus dem Haus geführt wur-*

den, vor dem Tor standen und verständnislos nach allen Richtungen davongingen.“

Mimo Terschak sollte auch nach ihrer Heimkehr nach Hermannstadt im Laufe ihres Lebens immer wieder nach Temeswar zurückkehren. Da sie den Kontakt mit dem Salvatorianer-Orden in Temeswar pflegte, kam es dazu, dass sie eine Wanderung ins Fogaraschgebirge mit der von Pater Lukas Jäger gegründeten Pfarrjugend organisierte. Wir, die das Glück hatten, dabei zu sein, erinnern uns auch heute noch mit Freude an die mit ihr geführten Gespräche, die von Begeisterung für die Schönheiten der Schöpfung nur so sprudelten, genau wie die Gebirgsbäche, die munter rauschend unsere Wanderwege begleiteten.

Nach vielen Jahren, es war nach der Wende des Jahres 1989 in Rumänien, kam sie aus Hermannstadt zu den Theologiekursen in Temeswar, die von den Professoren der Theologischen Hochschule aus Alba Iulia (Karlsburg) gehalten wurden. Auf den gewaltsamen Abschied vom Kloster St. Lioba aus Temeswar folgten für sie Jahre des Suchens, in denen ihr ihre mannigfachen Talente zugute kamen. So war sie ethnographische Zeichnerin an der Volkskunstabteilung des Brukenthalmuseums und im Waldmuseum von Hermannstadt und arbeitete später als Kunsttherapeutin und Übersetzerin. Sie wurde die Pflegemutter von drei Waisen, da sie dies der Mutter der Kinder an deren Sterbebett versprochen hatte. Das Leben mit ihren Pflegekindern hat sie meisterhaft im Buch »Drei Kinder und ein Dackel« geschildert, das Buch das auch meine, sowie auch viele andere Kinder mit großer Freude gelesen haben. Andere bekannte und beliebte Kinderbücher von ihr: »Der Meteorit mit dem Edelstein«, »Der Kater in der Badewanne«, »Katrin«, »die Zauberin Uhle«, »Elmolin«, »Die bunte Omi«, »Bootzi, ein Junge von elf Jahren«, für den sie den Preis der Hermannstädter Filiale des Rumänischen Schriftstellerverbandes bekommen hat. Zu den Jugendbüchern gehören »Verzeihung, brauchen Sie ein Brett?« und die »Brennende Schwalbe«, das Buch, das viele autobiografische Elemente enthält und für das sie mit dem Preis des Schriftstellerverbandes ausgezeichnet wurde.

Als Religionslehrerin tat sie alles, um den Kindern die wahren Werte des Lebens zu vermitteln, um dem *„langsamen, schleichenden, unmerklichen Sterben an Erkältung und Vereinsamung, an Verarmung, an geistlicher Unterernährung und Verhärtung...“* (wie Ida Friederike Görres-Coudenhove die Gefahren der Globalisierung beschrieb) entgegenzuwirken, sowie dem *„Verlust der Eigenart, der seinen Ausdruck fand und immer noch findet in der »Globalisierung«*

der Kleidung, der Gestik und Mimik, des Essens und Trinkens, der Vorlieben und Ablehnungen - kurz: der Mode - und dann, das Vergessenwerden durch die materialistische Einstellung einer Zeit, für die nur noch das Laute und das Diesseitige einen Wert hat.“

Ihren Werdegang haben zwei Persönlichkeiten besonders geprägt, zum einen Sr. Hildegardis Wulff, über die sie in ihrem Beitrag zum bereits erwähnten Hildegardisfest im St. Lioba-Kloster aus Freiburg schreibt: *„Über Raum und Zeit hinweg, möchte ich heute einige rückschauende Worte über Schwester Hildegardis Wulff in diese Feierstunde, und ganz besonders in diesen heiligen Raum des Gebetes, einer brennenden Kerze gleich hineinstellen. Es soll ein Licht sein, symbolhaft für das Leuchten, das Schwester Hildegardis in der Zeit ihres missionarischen Wirkens in die Herzen unzähliger Menschen gebracht hat, die heute über die ganze Welt verstreut mit diesem Licht im Herzen leben.“*

Auch Du, Sr. Ricarda Benedicta, hast viel dazu beigetragen, dieses Licht an Andere weiterzugeben!

Die zweite Leitfigur in ihrem Leben war Edith Stein. Über diese hatte sie von Sr. Hildegardis oft im Kloster St. Lioba aus Temeswar sprechen gehört. *„Ich hörte im Alter von 16-18 Jahren auch von Edith Stein, und zwar in einer solchen Weise, dass diese heilige Karmelitin seither als Begriff des Absoluten aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken war. Denn ich bin selber nach einer gewissen benediktinischen Formung durch Sr. Hildegardis, nach vielen Wüstenjahren nicht wieder zurück nach St. Lioba, sondern in den Karmel geführt worden, innerhalb dessen ich seit beinahe 25 Jahren in Hermannstadt eine Gruppe von Säkularkarmeliten leite.“*

Betrachtet man Ricarda Terschaks Leben, muss man sich die Frage stellen, wie sie wohl so unendlich viel in der Zeitspanne, die ihr geschenkt war, verwirklichen konnte. Und mehr noch, wie konnte sie ein Leben lang ihren Prinzipien treu bleiben, ihre Ängste unter dem kommunistischen Terror überwinden und diesen unbeschadet überstehen? Mit Sicherheit gab es auch für sie Augenblicke, wo sie sich Fragen stellte, Momente in denen Selbsterhaltungstrieb und Gottesliebe in Konflikt zu geraten drohten, Zeiten in denen sie die Worte Gertruds von Lefort in ihrem Innersten nachempfinden konnte: *„Wo ich selbst anfangen, da will ich aufhören, wo meine Füße sich weigern zu gehen, da will ich mich einknien, und wo meine Hände versagen, da will ich sie falten...“*

Trotz all der Fragen, die sie sich manchmal stellen musste und vielleicht auch ihrer – nicht unbegründeten – Ängste ist es ihr geglückt, treu

bis zu den letzten Konsequenzen zu bleiben. Möge ihr der Tod am Ende eines mühsam gewordenen Lebens das Tor zum Licht sein – wie es Franz von Assisi gesagt hat – und möge sie der HERR, dem sie ihr Leben geweiht und treu gedient hat, mit den Worten Gertrud von Leforts

empfangen, die sie gerne zitiert hat:

*„Aber deiner Seele bin ich Aufbruch und Heimweg und bin der Bogen meines Friedens mit dir über den Wolken ...“*

## Der Friedhof als Element in der Entwicklung des Kulturrums Buch über die Banater Dorffriedhöfe erschienen

**E**s ist ein besonderer Band, mit vielen Karten, Bildern, Tabellen und statistischen Informationen: wie der Friedhof in der Landschaft und im Ort angelegt ist, in welchem Zustand er sich befindet, wie sehen die Grabdenkmäler aus, was besagt die Grabinschrift, wie alt die Friedhofskapelle, welches sind die Unterschiede zwischen den Dorffriedhöfen der verschiedensten Banater Nationalitäten, u.s.w. Der Friedhof wird nicht nur als Ruhestätte unserer Toten beleuchtet, sondern auch als Zeuge interethnischen Zusammenlebens.

Das Buch ist das Resultat eines großen Forschungsprojektes, das von einer Gruppe junger Leute durchgeführt wurde: Alexandru Ciobota, Raluca Rusu, Andrei Condoros, Vladimir Obradovici. Sie untersuchten über 100 Friedhöfe Banater Dörfer, wanderten oft mit dem Fahrrad von Ort zu Ort und mussten in den Sommermonaten einige Male im Freien übernachten. Das Projekt wurde in einer relativ kurzen Zeit durchgeführt, die Forscher hatten nur wenige Monate zur Verfügung. Finanziert wurde das Projekt u.a. durch die Administration des nationalen Kulturfonds Rumäniens (Administratia Fondului Cultural National) in Zusammenarbeit mit den Museen in Temeswar, Arad und Reschitza, mit dem Dorfmuseum Temeswar, mit der Fakultät für Architektur des Polytechnikums Temeswar und mit der West-Universität, Fakultät für Philologie, Geschichte und Theologie. Jeder im Banat lebenden Ethnie wird ein kurzes Kapitel gewidmet, darunter auch den »Deutschen oder Donauschwaben«. Man sieht, dass sich die jungen Mitarbeiter große Mühe gegeben haben, einen ersten Überblick zu diesem Thema in rumänischer Sprache zu schaffen. Das Kapitel über die Friedhöfe der römisch-katholischen Kirche wurde von Generalvikar der Temeswarer Diözese, Johann Dirsch, verfasst. Er nennt auch die Rolle der verschiedenen Heimatortsgemeinschaften in Deutschland und Österreich, die sich um ihre Friedhöfe im Banat bemühen.

Es ist lobenswert, dass endlich ein Buch in rumänischer Sprache zu diesem Thema erschie-



nen ist. Leider wurden, laut Bibliographie, größtenteils nur rumänische Publikationen verwendet. Dass in den letzten Jahren auch in Deutschland zahlreiche Bücher über die Friedhöfe der schwäbischen Dörfer im Banat erschienen sind, scheint, laut Bibliographie, nicht bekannt zu sein. Auch fehlen viele Angaben zu den in der Bibliographie verzeichneten Büchern. Trotzdem kann man von einem ersten mutigen Schritt in die richtige Richtung erkennen.

Wer heute z.B. den historischen Friedhof der Temeswarer Innenstadt besucht, muss staunen über die Unmengen von Müll zwischen den Gräbern, über den Raubbau und das Durcheinander der einzelnen Grabreihen, der Zerstörung alter Grabdenkmäler bedeutender Temeswarer Persönlichkeiten. Deshalb ist zu hoffen, dass mit diesem Buch ein Nachdenken in diesem Bereich erfolgt und dass die Verwaltungen in den Dörfern und Städten des Banats sich mehr um diese stummen »Zeugen« kultureller Entwicklung bemühen werden.

Alexandru Ciobota, Raluca Rusu, Andrei Condoros, Vladimir Obradovici: Cimitirul ca element in evolutia peisajului cultural. Studiu de caz: Cimitirele rurale din Banat. Editura Universitatii de Vest, Timisoara 2012, ISBN 978-973-125-376-3  
Weitere Infos zum Inhalt des Buches können auf folgender Website in rumänischer Sprache gefunden werden: [www.cimitiredinbanat.ro](http://www.cimitiredinbanat.ro)

## Georg Müller Ein Zeitgenosse Anton Bruckners

von Dr. Franz Metz

Sein Leben begann 1803 in Ravelsbach (Österreich) und endete 1863 in Linz. Doch dazwischen wirkte er als Musiker am Dom zu Großwardein, wo auch Johann Michael Haydn und Carl Ditters (von Dittersdorf) einige Jahrzehnte davor tätig waren, dann als Organist in Orawitza, an der St. Anna-Kirche in Weisskirchen und schließlich als Musiklehrer und Zeitgenosse Anton Bruckners in Linz. Gemeinsam mit ihm bewarb er sich 1856 um die Linzer Domorganistenstelle. Wir kennen nur 5 Kirchenmusikwerke von Georg Müller, die erst vor wenigen Jahren in Weisskirchen entdeckt werden konnten. Sein Sohn war als Kapellmeister der Altenburger Hofkapelle tätig und hieß Molnar – eigentlich der Name Müller in ungarischer Sprache. Und trotzdem zahlt es sich aus, die Spuren dieses Musikers im historischen Österreich-Ungarn zu verfolgen. Unser Horizont an Erkenntnissen in Geschichte und Musikkultur hat nur zu gewinnen.

### Musikus der Großwardeiner Dommusik (1832-1833)

Über die biographischen Anfänge Georg Müllers fehlen uns jedwelche Zeugnisse. Wir wissen nur, dass er einer Bauernfamilie entstammt, hieß Georg Gustav Müller und war musikalisch hochbegabt. Wo er das Orgelspiel und das Komponieren erlernte ist ebenfalls unbekannt. Das erste Zeugnis seiner musikalischen Tätigkeit stammt aus Großwardein. Hier wirkte davor u.a. auch Johann Michael Haydn.

Um 1827 starb Domkapellmeister David Kirr und die Stelle wurde vom Domkapitel am 24. Dezember 1827 ausgeschrieben. Am 30. April 1829 schreibt das Domkapitel die Bedingungen für den Stellenwett-



bewerb aus. Das Interesse dafür war aber keinesfalls groß. Einer der Anwärter war Georg Müller, Mitglied des Wiener Musikvereins, der sich am 22. Oktober 1832 in Großwardein um diese Stelle schriftlich beworben hat. Aus diesem Bewerbungsschreiben ist ersichtlich, dass Georg Müller davor als Kapellmeister des Regiments Graf Waldmoden tätig war und er nach eigenem Willen »entwaffnet« (entlassen) wurde. Er kannte daher fast sämtliche Instrumente des Orchesters und konnte deshalb sowohl Streich- als auch Blasinstrumente bedienen: „...*Da ich mich fähig fühle was immer für ein fehlendes Individuum zu ersetzen...*“. In seinen Bewerbungsunterlagen für die Linzer Domorganistenstelle (siehe unten) nennt er die Zeit „*vom 1. Dezember 1832 bis 23. März 1833*“ als Musiker in Großwardein.

Also handelt es sich nur um 4 Monate. Damals war die blühende Zeit der Großwardeiner Dommusik wie zu Zeiten Johann Michael Haydns und Carl Ditters (von Dittersdorfs) bereits verblasst. Um diese Zeit war Franciscus V. Lajcsák Bischof von Großwardein (1827–1842).

Also handelt es sich nur um 4 Monate. Damals war die blühende Zeit der Großwardeiner Dommusik wie zu Zeiten Johann Michael Haydns und Carl Ditters (von Dittersdorfs) bereits verblasst. Um diese Zeit war Franciscus V. Lajcsák Bischof von Großwardein (1827–1842).



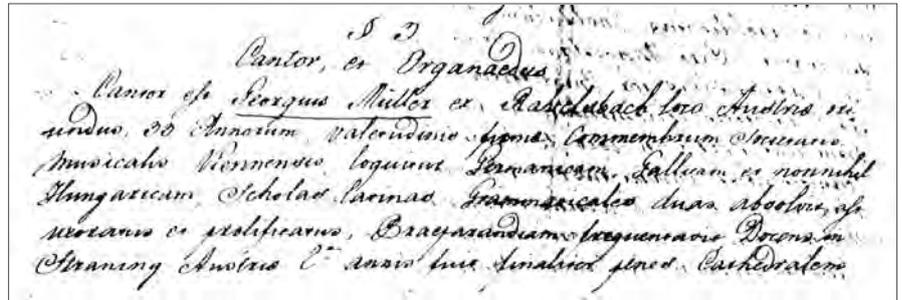
Die Orgel des Großwardeiner Doms, eine Stiftung der Kaiserin Maria Theresia

## Organist und Kantor Orawitza (1833-1840)

Die Visitationsprotokolle des Csanader Bischofs Josephus Lonovics de Krivina (1793-1867) aus dem Jahre 1836 bilden für die Forschungen im Bereiche der Kirchengeschichte eine wichtige Grundlage. Auch für die Kirchenmusikgeschichtsforschung Südosteuropas und des Banats sind sie unerlässlich. Im Protokoll zur Visitation der Pfarrei Orawitza im Banater Bergland erfahren wir im Kapitel »Cantor et Organoadus« einige Daten über den damaligen Organisten und Kantor Georg Müller. Dieser stamme aus Ravensbach (Österreich), sei 33 Jahre alt, Mitglied der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, beherrsche zwar die deutsche und französische Sprache aber weniger die ungarische, war davor als Musiker an der Großwardeiner Domkirche tätig, spielt gut die Orgel und gibt privat Instrumental- und Gesangsunterricht.

Die Kirchenmusik an der katholischen Pfarrkirche von Orawitza befand sich damals auf der Höchststufe ihrer Entwicklung. Dies können wir anhand des damaligen Repertoires feststellen, der Aufzeichnungen in den kirchlichen Protokollbüchern wie auch laut dem Inventarium, das heute noch untersucht werden kann. So finden wir im Visitationsprotokoll von Bischof Lonovics vom 22. Mai 1836 im Kapitel »Inventarium s. supplectilis ad Ecclesiam Parochialem Oravicensem spectantis« eine Auflistung der damaligen Noten und Instrumenten. Das musikalische Inventarium dieser südbanater Pfarrkirche unterscheidet sich kaum von der jenem einer anderen damaligen österreich-ungarischen Klein-

stadt. Werke großer Meister wie Mozart, Joseph und Michael Haydn, Albrechtsberger, Cherubini und Diabelli sind genau so vorhanden wie jene von Stadler, Breindl, Schiedermayer, Rieder, Eybler, Wotzet, Strasser, Hrdina oder Raymann. Außer einer Orgel mit 17 Registern, erbaut von Franz Anton Wälter, gab es zahlreiche Streich- und Blasinstrumente auf der Orgelempore.



Aus dem Visitationsbericht von Bischof Josef Lonovich aus dem Jahre 1836 mit der Erwähnung Georg Müllers als Organist in Orawitza

## Organist und Kantor in Weisskirchen (1840-1850)

Den eigenen Angaben nach, wirkte Georg Müller in der Zeit vom 1. Mai 1840 bis zum 10. September 1850 als Organist an der St. Anna-Kirche in Weisskirchen. Weisskirchen befindet sich knapp 30 km westlich von Orawitza entfernt. Beide Orte liegen im Banater Bergland, das Banat gehörte damals zu Österreich-Ungarn. Es ist anzunehmen, dass Müller 1839 von dem Tod des Weisskirchner Organisten Franz Neukam (1789-1839) erfahren hat und sich für diese Stelle beworben hat. Das musikalische Niveau war ähnlich wie in Orawitza. Auch hier konnte man auf ein reichhaltiges kirchenmusikalisches Inventar zurückgreifen. Ein großer Teil dieses Notenbestandes ist bis heute erhalten geblieben und zählt über 400 Musikwerke. In Weisskirchen wurden fünf Kompositionen Georg Müllers entdeckt :

↳ Zwei Tantum ergo für 4 Singstimmen, 2 Violinen, 2 C-Clarinetten, 2 Corni, 2 Trombi, Tympani, Violoncello, Contrabasso, Trombon, Fagotto et Organo, componirt von G. Müller, Organist an der r. k. Pfarrkirche in Weisskirchen;

↳ Offertorio [Regina coeli] für 4 Singstimmen/Canon/, 2 Violinen, 1 Flauto, 2 Clarinetten, 2 Corni, 2 Trompetten, Pauken und Violonzell-Solo und Orgel / von Müller;

↳ Offertorium am Frohnleichnamsfeste [Jesu nostra redemptio] für Tenor-Solo, 2 Violinen, Viola, Basso et Organo, von G. Müller;

↳ Duetto [Tu es spes], für Soprano-, Basso-Solo, Chor, 2 Violinen, 2 Clarinetti, 2 Corni, 2 Trombi, Organo.

Hier in Weisskirchen heiratete er Amalie Olaczek, die 1818 in Podol (Ungarn) geboren



Offertorium Georg Müllers (Autograph)



**Ein Autograph Georg Müllers als Organist der römisch-katholischen Pfarrkirche St. Anna in Weisskirchen (Bela Crkva, serbisches Banat)**

wurde und am 18. April 1901 in Brandenburg an der Havel gestorben ist. Im Jahre 1841 kam ihr Sohn Eduard Gustav Müller in Weisskirchen (damals ungarisch Fehértemplom) zur Welt, der als Kapellmeister in am Theater in Altenburg wirkte und hier 1912 starb.

Die Familie Müller soll noch in Weisskirchen ihren Namen in Molnar (ungarisch, bedeutet Müller) geändert haben. Darüber berichtet ein interessantes Dokument, das sich heute im Besitz der Nachfahren Georg Müllers in Süddeutschland befindet. Es handelt sich dabei um Berichte und Erzählungen über Georg Müller und dessen Familie, über ihre Auswanderung ins Banat, ihre Berufe und ihre musikalische Tätigkeit. Wir wissen nicht welches der Grund für den Wegzug Georg Müllers 1850 aus Weisskirchen gewesen sein muss. Die Organistenstelle an St. Anna konnte erst zwei Jahre später (1852) von Vincens Maschek besetzt werden.

### Musiklehrer in Linz (1850-1863)

Aus der Zeit nach seiner Tätigkeit als Organist und Kirchenmusiker in Weisskirchen besitzen wir für einige Jahre keine zuverlässigen Quellen zur Biographie Georg Müllers. Erst im Januar 1856 finden wir seinen Namen in den Bewerbungsunterlagen für die Besetzung der Stelle des Domorganisten in Linz.

Ende des Jahres 1855 stirbt der Linzer Domorganist Wenzel Pranghofer und die frei gewor-

denen Stelle sollte recht bald wieder besetzt werden. Im Schreiben der Gemeinde-Vorstehung der Landeshauptstadt Linz an die Geistliche Vogtei der Stadtpfarrkirche, betreffend die Kompetenzprüfung zur definitiven Besetzung der Dom- und Stadtpfarrorganistenstelle vom 21. Januar 1856 finden wir die Namen der vier Bewerber: Georg Müller, Ludwig Paupie, Raimund Hain und Anton Bruckner. Es wird darin vermerkt, dass die Prüfung am 25. Januar 1856 in der Domkirche stattfinden soll. Das Protokoll der Prüfung wurde gleich danach in der Sakristei der Linzer Domkirche erstellt. Darin wird Georg Müller als »Privat-Musiklehrer in Linz« bezeichnet. Anton Bruckner war damals bereits provisorischer Domorganist, kannte gut die Domorgel und sein Spiel wurde hoch geschätzt.

In diesem Protokoll finden wir folgenden Bericht über Georg Müller: „Georg Müller hat das ihm vorgelegte leichtere Thema in B. maj[ore] ganz einfach abgespielt, ohne irgend eine weitere contrapunctische Verarbeitung anzubinden; statt welcher er in die mechanische Abspielung eines eigenen Präludiums übergieng, das ohne Plan und Zusammenhang ganz gewöhnlicher und profaner Art, allen Mangel an höheren Studien des Contrapunctes und Technik zeigte. Derselbe hat sich bald darauf unbemerkt freiwillig entfernt, und der weiteren Prüfung über Choral-Begleitung gar nicht unterzogen.“

Einige biographische Daten Georg Müllers finden wir auch in einer Tabelle mit den Bewerbungsunterlagen aller vier Kandidaten, darunter seine bisherigen Dienste: „Großwardein als Musikus vom 1. Dezember 1832 bis 23. März 1833; Oravitza, als Organist; Weisskirchen in Ungarn vom 1. May 1840 bis 10. September 1850 als Organist.“ Die Kommission hat nach dieser Prüfung Anton Bruckner als zukünftigen Domorganisten vorgeschlagen. Über dessen Spiel lesen wir im Bericht: „Anton Bruckner hat das ihm vorgelegte, sehr schwierige Thema in einer strengen, kunstgerechten, vollständigen Fuge, so wie die ihm aufgelegte, schwierige Choral-Begleitung mit hervorragender Gewandheit und Vollen- dung ausgeführt, und seine bereits allgemein anerkannte Meisterschaft mit aller Auszeichnung fest erprobt. Derselbe wird demnach mit Rücksicht auf seine nachgewiesenen Fähigkeiten, und das Prüfungs-Protokoll vom 25. Jänner des Jahres als Dom- und Stadtpfarr-Organist vorgeschlagen.“

Diesem Bericht nach, kannte Georg Müller Anton Bruckner und schätzte auch dessen meisterhaftes Orgelspiel. Er war sich dessen bewusst, dass er keinesfalls mit ihm wetteifern kann und hat sich auch deshalb »unbemerkt freiwillig« entfernt. Es ist anzunehmen, dass Müller in

jener Zeit in einer anderen Linzer Kirche nebenbei als Organist gewirkt hat. Dafür fehlen uns aber Belege. Laut den Sterbematrizen der Stadtpfarre Linz soll Musiklehrer Georg Müller am 15. Februar 1863 verstorben sein.

Franz Joseph Rudigier (1811-1884) war damals Bischof von Linz. Seine Inthronisation fand am 12. Juni 1853 im Alten Dom statt. Im April 1855 machte Rudigier seinen Entschluss kund, den heutigen Marien-Dom zu erbauen. Einige von Anton Bruckners Werke werden hier ihre Uraufführung erleben. Diesem Bischof widmete der aus dem Banat stammende bedeutende Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn seinen Roman »Es war einmal ein Bischof«. Darin kommt auch der Name seines Domorganisten Anton Bruckner mehrmals vor. Obwohl es ein Roman ist, stellt dieses Werk mit all den zeitgenössischen Schilderungen ein wichtiges Dokument jener Zeit dar, in der auch Georg Müller gelebt hat.

### Die Faszination einer Biographie

Bis vor wenigen Monaten schlummerten die fünf Kompositionen Georg Müllers im Südost-

europäischen Musikarchiv, München, vor sich hin. Hier gibt es noch viele Kompositionen und Autographe solcher unbekannter Komponisten, die sich irgendwann im Banat, in Siebenbürgen oder in Sathmar niedergelassen haben. Erst durch die Kontaktaufnahme und Anfrage der Nachfahren Georg Müllers, die heute im süddeutschen Raum leben, ist diese Lawine ins Rollen gekommen. Durch die Existenz eines alten Fotos von Georg Müller hat nun diese Musik auch ein Gesicht bekommen und durch die zwi-schendurch begonnenen und noch längst nicht abgeschlossenen Recherchen in Rumänien, Serbien, Österreich und Deutschland, konnten wertvolle Spuren von Klang- und Kulturgeschichte entdeckt und gesichert werden. In zwei Konzerten konnte bereits das Duetto Müllers im November 2012 bei der Kulturtagung der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Sindelfingen und München anlässlich des Konzertes »300 Jahre Kirchenmusik der Donauschwaben« aufgeführt werden. Auch die Nachkommen Georg Müllers aus Süddeutschland haben beiden Konzerten beigewohnt. Es war eine späte Ehrung des im Banat wirkenden Musikers Georg Müller – über 200 Jahre nach dessen Geburt.

## Josef Schweininger

### Zur Biographie des Kantorlehrers, Schuldirektors, Malers und Musikers aus Schag

von Dr. Franz Metz

Das Kulturleben der Banater Schwaben wäre ohne das Wirken der Lehrer und Kantoren undenkbar. Meist waren beide Berufe in einer einzigen Person vereint, deshalb die übliche Bezeichnung als Kantorlehrer (ungarisch: kántortanító, rumänisch: dascal). Selbst in der Zeit, als die Schulen nicht mehr der Kirche unterstellt waren, wirkten deren Lehrer als Kantoren in den schwäbischen Dorfkirchen. In der Zeit des Sozialismus mussten sie zwar offiziell das Amt des Kantors abgeben, waren aber trotzdem als Rentner kirchlich noch engagiert. Sie haben sich nicht nur mit der Erziehung der Kinder und Jugendlichen beschäftigt, sondern spielten die Orgel in den Gottesdiensten, leiteten die Gesangverei-



Josef Schweininger als junger Lehrer in Schag

ne, die Theatergruppen oder die Blaskapellen, malten, kümmerten sich um die sozialen Belange des Dorfes, komponierten, dichteten und prägten so ganze Generationen.

Der Ebandorfer Kantorlehrer Geza Neidenbach hat sein Leben so beschrieben: „4 Jahre professioneller Lehrer, 6 Jahre Staatslehrer, 26 Jahre Direktorlehrer, 36 Jahre Organist, 40 Jahre Genossenschaftsbuchhalter, 20 Jahre Kirchenratspräses, 2 Jahre Matrikelführer, Versicherungsagent, Fleischbeschauer, Totenbeschauer, Gemeinderatsmitglied, Feuerwehrkommandant, Gesangvereinschorleiter, Kurschmidt, Sanitätsagent und permanenter Retter, Baumschulmanipulant, Bauernvereinspräses, Volksge-

*meinschaftsobmann; in Lugosch: zwei Jahre Staatslehrer, Evangelischer Organist, Radna-Vereinssekretär, Gymnasialgesangslehrer, Aus-  
hilfsorganist, Kirchenchormitglied... Mein Herz,  
was willst noch mehr?“*



**Als Leiter der Schager Theatergruppe, zusammen mit seiner Ehefrau (rechts im Bild)**



**Josef Schweininger als Leiter des Kirchenchores von Paratz, 1925. In der Hand hält er das Präludienalbum des Banater Komponisten Ede Berecz.**



**Als Lehrer der Schager Grundschule**

Mit diesem Artikel möchten wir eine neue Reihe starten, die sich um bisher weniger bekannte Biographien bedeutender Banater Kantorlehrer bemüht. Da viele dieser Persönlichkeiten auch kirchenmusikalisch tätig waren, wurden mir in den letzten Jahren so manche Nachlässe, Dokumente und biographische Informationen zugesendet. Deshalb sollte sich dieses Mitteilungsblatt, das sich um die kirchlichen Belange unserer Landsleute bemüht, auch dieser Sparte unserer Kulturgeschichte annehmen.

Josef Schweininger wurde am 11. November 1885 in Schag geboren und starb am 23. Januar 1976 ebenda. Er war viele Jahre als Lehrer, Schuldirektor und Kantor tätig. Seine Enkelin Maria-Carola Warth aus Homburg hat uns einige wertvolle Materialien zu seinem Leben und Wirken zukommen lassen. Daraus ist ersichtlich, dass sein Vater Josef Schweininger als Schuster tätig war und beide Eltern aus Schag stammten. Die Volksschule besuchte Schweininger 1892-1898 (6 Klassen) in Schag. Danach folgten zwei Jahre Bürgerschule in Lippa und 2 Jahre Bürgerschule in Temeswar. In den Jahren 1901-1905 studierte er an der Lehrerbildungsanstalt in Baja. Als Lehrer wirkte Josef Schweininger in folgenden Orten: Keped (1. 11. 1905- 11. 03. 1906), Utwin



**Mehr als nur eine Respektperson im Dorf**

(12. 03. 1906- 15. 08. 1909), Gyer (15. 08. 1909- 31. 08. 1912), Paratz (1. 09. 1912- 31. 08. 1929), Schag (1. 09. 1929- 31. 08. 1942). Im Jahre 1912 heiratete er Maria Repholz aus Hodoni. Sie hatten vier Kinder. Davon sind zwei im zweiten Weltkrieg gefallen: Josef, geb. am 28.06.1914 in Paratz, fiel am 12.02.1945 in Senftenberg (Niederlausitz) und Nikolaus, geb. am 17.01.1916 in Paratz, gilt im zweiten Weltkrieg als vermisst. Vom September 1944 bis September 1945 musste die Familie nach Österreich flüchten und fand in Rabensburg (bei Wien) und in Pleinfeld (Salzburg) eine Unterkunft.

In Paratz und Schag spielte er in der Kirche die Orgel und leitete den Kirchenchor und den Männergesangsverein. Zusammen mit seiner Frau gründete er in Schag eine Theatergruppe. Schweininger war nicht nur Pädagoge sondern auch ein begnadeter Zeichner und Maler. Für seine Schulklassen malte er zahlreiche Schautafeln mit besonderen Pflanzenarten und Tieren, um so geeignetes Lehrmaterial zur Verfügung zu haben. Heute finden wir einige dieser Tafeln in der kleinen Heimatstube von Schag. In der katholischen Kirche des Ortes befindet sich ein Marienbild, das ebenfalls von ihm gemalt wurde.



**Kirchweihgottesdienst in der katholischen Kirche von Schag, in den siebziger Jahren**

Er fertigte viel Lehrmaterial an und entwickelte eine neue Erstlese- und Rechenmethode. Während all der Jahre experimentierte er mit den Pflanzen, veredelte Obst- und Rosensorten, züchtete neue Getreide- und Kartoffelsorten zunächst im eigenen Garten, später als Rentner auch in der Kollektivwirtschaft. In seiner Freizeit malte er Ölbilder und Aquarellen, gab Musikunterricht, komponierte und schrieb Gedichte. Eines dieser Gedichte, „An die Musik“, schrieb er am 23. November 1925 in Paratz:

### **An die Musik**

*Musik! Wie holdselig drangst mir ins Ohr  
Aus Großmutter's Schlafliedchen lieblich hervor!  
Musik! du wiegtest mich zärtlich dann ein,  
Musik! du führtest mich zu den Engelein!*

*Musik! wie klangst du aus Mütterchens Mund  
Begleitet vom Vater in fröhlicher Stund.  
Musik! du stahlst dich ins Herz mir hinein,  
Warst lieblich und selig und friedlich und rein.*

*Musik! Du kamst in die Kirche mit mir,  
Gabst Flügel der kindlichen Seele hier,  
Musik! du trugst mich zu Christkindleins Pracht;  
Ach, Musik! wie glücklich hast du mich gemacht.*

*Musik! wie lieb hab ich stets dich gehabt;  
Wie hat an dir das Gemüt sich gelabt,  
O Musik! zu deinem orgelnden Klang  
Als erstmals mein Herz Gott ein Weihelied sang!*

*Musik! voll Wehmut und trüb war dein Klang,  
Bei düsterem Zuge, im Grabesgesang.  
Musik! dann zogst mich gewaltig hinauf  
Zum Vater der Welten, zum Ewigkeitslauf.*

*Doch Musik, du bliebst nicht ewiglich rein,  
Man riss dich gewaltsam ins Wirtshaus hinein;  
Musik! was redet man dir von dort nach?  
Verführende Klänge und Schande und Schmach.*

*Musik! Du liebliche Göttinsgestalt,  
Hast immer mich ganz noch in deiner Gewalt,  
Musik! – Du weißt es, du siehst es mir an,  
Ach Musik, wie weh ' mir dein Treiben getan!*

Im Jahre 1930 komponierte er eine Wallfahrtsmesse, für die er auch den Text geschrieben hat: „Wallfahrtsmesse für die römisch-katholische Glaubensgemeinschaft Schag. Ehrfurchtsvoll gewidmet der Gnadenmutter zu Maria Radna, von Josef Schweininger“. Davon ist uns leider nur eine skizzenhafte Niederschrift erhalten geblieben und einige Gesangstimmen.

Darin vermerkt er: „Erstaustrafgeführt 1930 in Maria Radna am 7. September und in Schag am 8. September (Maria Geburt)“.

Das Kyrie beginnt mit den Worten:

*O Gott,  
vor Deinem Hochaltar,  
liegt staubbedeckt  
und müde,  
die schuldbewusste  
Pilgerschar,  
gebeugt  
durch Sündenbürde.*

Für die Gabenbereitung (lateinisch: Offertorium) hat er ein Marienlied komponiert, dazu folgenden Text:

*Erhöre, süße Mutter, meine Grüße  
und hör, was ich dir tränend klag.  
O blick herab, o Gute, Holde, Süße  
und trockne meine Tränen ab.  
O blick herab und sieh mich Armen an,  
die Welt, sie hat so arg mir Weh getan.  
Maria hilf, Maria hilf,  
Maria, Mutter Gottes, hilf!*

*Es kann die Sonn' das Firmament bestrahlen,  
die düstren Schatten weichen dann.  
So kannst auch Du mir meine Seele laben,  
dann schwindet auch mein Leid und Gram.  
Du halfst, o mächt'ge Seelentrösterin,  
so manchem schon, du Himmelskönigin.  
Maria hilf, Maria hilf,  
Maria, Mutter Gottes, hilf!*

Die Wallfahrtsmesse endet mit einem Schlusschor, in dem die »Schager Pilger« vorkommen:

*Nimm huldvoll dieses Opfer an,  
das dir die Schager Pilger,  
in tiefer Ehrfurcht dargetan  
für alle Glaubensbrüder,  
mit welchen sie das Leben eint,  
die ihre Schuld und Reu' beweint.  
Auch unsrem lieben Dorfe,  
gedenk vom Gnadenorte:  
Lass gnädig unsre Toten ruhen,  
o segne unser Feld und Fluren.  
Lass milde sein uns dein Gericht,*



**Eines der Bilder von Josef Schweininger befindet sich heute in der katholischen Kirche von Schag**



**Lehrer Josef Schweininger als Maler in Aktion, September 1925**

*verstoß, o Herr, verdamme uns nicht.  
Mutter der Gnaden, bitt für uns,  
ach rette, geleite, beschütze uns.*

Zu seinen kleineren kirchenmusikalischen Werken zählen folgende: Deutsche Messe (Gott, du wollest doch erhören), Tantum ergo, Osterlied (Alleluja, Christus lebt), Grablied (»Es nimmt der Tod«, Dem römisch-katholischen deutschen Frauenvereine in Schag gewidmet, am 20. November 1936 von Jos. Schweininger), »Zum letzten Mal« (Trauerlied). Zu seinem musikalischen Nachlass gehört auch ein »Schager Sängermarsch«, der vom 6. Januar 1957 stammt. Zum Titel gehört auch die Bezeichnung »Kindersymphonie«.



**Vor seinen veredelten Obstbäumen**

Dem vierstimmigen gemischten Chorsatz hat Josef Schweininger auch einige Instrumente, wie das Akkordeon, Violinen, Klarinetten, Flöte, u.a. Die Musik ist im Stile der damaligen Arbeiter-, Schüler- und Pioniermärsche komponiert. Auch in diesem kleinen Werk hat er seine Landsleute aus Schag erwähnt:



**Josef Schweininger (l.) mit Pfarrer Dr. Nikolaus Csatáry (r.) und Erzdechant Nikolaus Anton**

*Stramm, frisch, froh und fest,  
jede Brust pflichtbewusst,  
mit Gesang durchs ganze Land  
marschiert immerdar  
der Schager Sängerschar...*

Und zum Schluss durfte unbedingt auch der Schager Wein nicht fehlen:

*Darum singen wir weltaus, weltein:  
Ja, wollt ihr fröhlich sein?  
Oh, so kommt und singt und trinkt mit uns  
ein Gläschen Schager Wein.*

Gegen Ende seines Lebens befasste er sich mit seiner Autobiographie („Mein Lebenslauf“), die er leider nicht zu Ende schreiben konnte. Besonders poetisch versuchte er sein Heimatdorf Schag an der Temesch zu beschreiben und die ersten Jahre seiner Kindheit – was ihm auch gut gelungen ist.

*„Unendliche Ebene mit wogenden Getreidefeldern, kurzgenagten Wiesen auf welchen langwollige Schafe in großen Herden nach kümmerlichen Resten suchen und durstige Rinder den hochragenden Schwenkelbrunnen in glühender Sommerhitze dicht umlagern, kaum ein Wölkchen am weitgespannten Himmelsgewölbe das sich tief unten, weit hinter den Bäumen wie ein ungeheurerer Hut auf den Horizont stülpt, im gottgesegneten Banate, dort, wo der Temeschfluss von Weidenbäumen, Schlehen, Weißdorn und Heckenrosen umsäumt seinen seichten Silberleib südlich Temeswar durch die Ebene schlängelt, liegt das Dörfchen Schag, mein Geburtsort. Hier erblickte ich als einziges Kind armer deutscher Eltern am 11. November 1885 das Licht der Welt...“*



**Josef Schweininger mit seinem kleinen Schager Kirchenchor, 1953. Nach dem zweiten Weltkrieg, speziell in der Zeit der kommunistischen Diktatur wurde auf das kirchliche Leben im Banat durch den rumänischen Staat großer Druck ausgeübt**

Für das lange Leben und erfolgreiche Wirken Josef Schweiningers in Schag interessierten sich auch manche Journalisten, die im Neuen Weg (Bukarest) und in der Neuen Banater Zeitung (Temeswar) einige Berichte veröffentlichten. Am meisten aber lebt sein Wesen in den zahlreichen Schülern weiter, die er im Laufe seiner langjährigen Lehrertätigkeit erzogen hat.



## Der Temeswarer Hausschlüssel am Wörthsee

### Marianne Meissner (geb. Wegenstein) und die Orgelfabrik ihres Vaters Richard Wegenstein

von Dr. Franz Metz

„Bukarest, 13. April 1972

Der Staatsrat der Sozialistischen Republik Rumänien dekretiert:

Zwecks Entwicklung des Schweißzentrums in Temeswar, wird der Hausplatz mit einer Fläche von 474 m<sup>2</sup> samt den dazu gehörenden Immobilien mit der Fläche von 352,80 m<sup>2</sup>, mit der Adresse Boulevard Mihai Viteazu 30 im Munizipium Temeswar enteignet und wird in den Besitz des Staates übertragen. (...)

Vorsitzender des Staatsrates,  
Nicolae Ceausescu“

**M**ihai-Viteazu-Boulevard 30 – das war die Adresse der größten Orgelbaufirma Südosteuropas in Temeswar, die um 1883 von dem aus Österreich stammenden Carl Leopold Wegenstein gegründet wurde. In nur wenigen Tagen wurde 1972 das historische Gebäude abgerissen, heute steht auf diesem Hausplatz des Schweißzentrum – ein rundes hohes Gebäude, das in der Zeit des damaligen „glorreichen Sozialismus“ wohl futuristisch ausgesehen haben muss. Nur unweit davon befindet sich die katholische Pfarrkirche der Elisabethstadt mit der vorletzten Orgel der Wegensteinfirma.

Von dem angerissenen Gebäude der Wegensteinfirma ist nichts mehr übrig geblieben, außer dem Hausschlüssel. Dieser hängt heute eingeraht und in Ehren gehalten in der Wohnung von Frau Marianne Meissner, einer Tochter Richard Wegensteins, der letzte Inhaber der Temeswarer Orgelbaufirma. Es muss schrecklich



**Marianne Meissner mit ihrem Vater Richard Wegenstein.**

**Der Torschlüssel von dem abgerissenen Wegenstein-Haus in Temeswar**

gewesen sein für jene Kinder, die in diesem nun enteigneten Haus das Licht der Welt erblickt haben und dieses von heute auf morgen – auf Befehl Ceausescus – für immer verlieren.

Marianne Meissner ist ein sehr wacher Geist, ein quicklebendiger Mensch, der im Leben viel



**Eines der letzten Fotos des Hauses der Wegenstein-Firma vor dem Abriss...**



**... und das fertige Gebäude des Instituts für Schweißtechnik auf dem Mihai-Viteazul-Bld.**

erlebt hat. Gemeinsam mit ihrer Schwester Ilse hat sie schöne Jahre in Temeswar erlebt und vieles ist ihr noch bis heute in Erinnerung geblieben. Sie war Schülerin der Armen Schulschwestern in Temeswar, in deren Klosterkirche in der Josefstadt ihr Vater Richard Wegenstein die Orgel betreut hat. Dadurch war ihr Studium fast gratis.

Auch an die Wallfahrtskirche Maria Radna hat Marianne Meissner viele Erinnerungen. Sie war mit ihrem Vater als kleines Mädchen öfter dabei, als er die historische Orgel ihres Großvaters Carl Leopold Wegenstein aus dem Jahre 1905 stimmen musste. Einmal verliebte sie sich in der Kirche und wurde nicht bemerkt als man diese gesperrt hat. Erst nach langem und lautem Rufen konnte man sie befreien. Auch an die kleinen Motivbildchen erinnert sie sich, die sich durch die Handwärme wölbten.

Die Familie Wegenstein stammte aus Österreich. Der eine Bruder Carl Leopold Wegensteins hatte in der Wiener Nussdorfer Straße eine eigene Wirtschaft, wo heute noch ein großer Stein von den damaligen Wettkämpfen eingemauert ist. Der andere Bruder hatte in Berlin eine eigene Kapelle und gab regelmäßig Konzerte im Berliner Zoo.

An einer Wand ihrer Wohnung sieht man auch das Modell der Orgel der Temeswar-Elisabethstädter Kirche. Damit wollte man Maßstäbe setzen im Banater Orgelbau: es war die erste elektrische Orgel dieser Gegend. Doch der Zweite Weltkrieg machte ihnen ein Strich durch die Rechnung: mangels den nötigen Bestandteilen die aus Deutschland importiert werden mussten, konnte nach Kriegsbeginn die Arbeit nicht mehr beendet werden. Auch heute noch fehlen dieser Orgel die Prospekt Pfeifen.

Besonders schätzt sie die Millenniumsmedaille aus dem Jahre 1896, die ihr Großvater Carl Leopold bei der Millenniumsausstellung in Budapest erhalten hat. Damals hat man eigens dafür eine große Orgel erbaut, die während des Besuchs der Ausstellung durch Kaiser und König Franz Josef I. von einem Organisten gespielt wurde. Die Orgel wurde danach von der Stadt Temeswar abgekauft und in der innenstädtischen Kirche aufgebaut. Deshalb sieht man auch heute noch auf der Stirnkartusche das Wappen der Stadt. Damit die Leute dieses Instrument bewundern können, wurde sie unten in der Kirche aufgestellt. Erst später fand sie auf der viel zu kleinen Empore der Katharinenkirche ihren endgültigen Platz.

Gerne erinnert sich Marianne Meissner auch an den Orgelbauer Hans Dentler, der in Temeswar bei Wegenstein diesen Beruf erlernt hat. Nach dem Krieg wirkte er als



**Der Spieltisch der Millenniumsorgel der Temeswarer Katharinenkirche**

Orgelbauer in Siegen. Auch hat er der Familie Wegenstein helfen wollen, einen Koffer voller Firmenakten außer Landes zu schaffen, doch diese Dokumente wurden an der Grenze alle beschlagnahmt. Heute würden diese uns bei den Recherchen zur Orgelbaugeschichte von größtem Nutzen sein.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde es immer schwieriger neue Orgeln zu bauen. Man brauchte dafür Zinn und dieses Material wurde für Kriegszwecke verwendet. Damit man keine Schwierigkeiten bekam, musste sie kurzerhand etwa 10 schwere Zinnbarren aus der Orgelbauwerkstatt in den Brunnen versenken, wo sie vermutlich auch heute noch liegen.

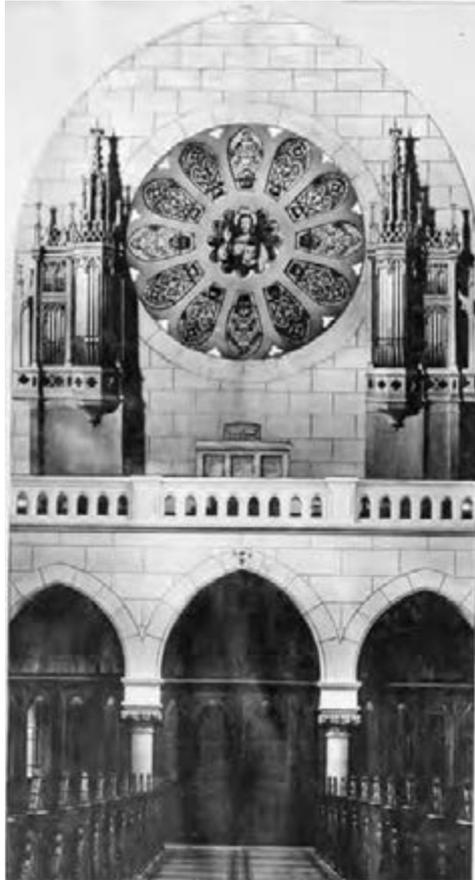
Die Wegenstein-Orgeln befinden sich heute nicht nur in Rumänien und Ungarn, sondern auch in der Slowakei, in Serbien und in der Ukraine. Als etwa 1939 ihr Vater Richard Wegenstein



**Die Millenniumsmedaille aus dem Jahre 1896**

eine Orgel für die katholische Kirche in Odessa erbaut hat, hatte die Gemeinde kein Geld um das Instrument zu bezahlen. So erhielt der Orgelbauer vier Pelze von Silberfüchsen. Auch heute noch ist diese Orgel in funktion.

Marianne Meissners Mutter Helene war eine Siebenbürger Sachsen (geb. Höchsmann) und stammte aus Bistritz. Deren Vater war Pastor in Jaad. Deshalb bewahrt sie in Ehrfurcht eine kleine Puppe, die in sächsischer Tracht gekleidet ist und noch von ihrer Mutter stammt. Sie hat auch schöne Ferientage in Siebenbürgen verbracht, dort erlebt wie ihr Vater Orgel repariert hat und oft selbst Hand angelegt. Das Lebensende ihres Vaters Richard Wegenstein konnte sie nicht miterleben, da sie bereits in Deutschland war. Im Jahre



1959 konnte dieser noch eine Reise auf Einladung des Orgelbauers Molzer nach Wien machen und besuchte so auch München und Ottonbrunn, wo seine Tochter lebte. Im Jahre 1970 verstarb er und fand auf dem Elisabethstädter Friedhof seine letzte Ruhe. Damit erlosch die Orgelbauerdynastie Wegenstein in Temeswar.

*Entwurf  
der Wegenstein-  
Orgel für die  
Elisabethstädter  
Kirche in Temeswar*

## Der Haucher Marienchor

Seit mehr als 28 Jahren gibt es diesen Banater Chor in Nürnberg

Vor 25 Jahren hat sich eine Gruppe von Banaterinnen zusammengefunden und sich auf die Suche nach ihrer kirchenmusikalischen Heimat begeben. Unter der engagierten Leitung von Meinhard Slavik und kräftig unterstützt durch Pfarrer Alois Ehrl konnte man das schon verloren geglaubte Repertoire von Messgesängen und Marienlieder aus der alten Heimat wiederbeleben. Der neue Chor wurde, so wie auch die meisten Lieder seines Repertoires, der



*Der Marienchor bei seinem 25-jährigen Jubiläum mit Pfarrer Schatz*

Gottesmutter Maria gewidmet und die Gesangsgruppe hieß ab jetzt »**Haucher Marienchor**«. Nach sieben Jahren gab Meinhard Slavik, als musikalischer Leiter den Dirigentenstab an Regionalkantor Willibald Baumeister weiter, der das Repertoire für liturgische Bedürfnisse erweiterte und eine sanfte Modernisierung des Klangbildes umsetzte. In den 90-er Jahren kamen noch neue Frauen- und Männerstimmen hinzu, so dass etwa vierzig Chormitglieder größere Auftritte wie Weihnachtsmetten, Karfreitagsgottesdienste, Festgottesdienste und Maiandachten, gestalteten.

Beim alljährlichen Chorausflug, wo auch immer eine Statio oder ein Gottesdienst gestaltet wird, gab es immer viel Beifall. Auch bei den Sängertreffen in Forchheim, Gersthofen, Karlsruhe und Nürnberg begeistert der Marienchor stets die Freunde und Liebhaber dieser Musik. Die Treffen mit Geistlichen aus der alten Heimat gehören zu den wichtigsten Anliegen unserer Chormitglieder.

Der »harte Kern« des Chores ist mehrmals in der Woche unterwegs, um an Stelle der meist stummen Trauergemeinde den Abschieds-

schmerz am Grabe in Worten zu fassen. Die vielen Anfragen geben ein beredtes Zeugnis von der Wertschätzung dieses Dienstes in unserer schnelllebigen Zeit ab. Wir fragen uns auch, wie lange noch können wir die normalen Aktivitäten eines Chores aufrechterhalten, da wir einen erheblichen Mitgliederschwund aufgrund von Krankheit und Beweglichkeitsverlust, verzeichnen. Es ist das allgemeine Gegenwartsszenario eines jeden eingestandenen Vereines, es fehlt uns der jüngere Nachwuchs.

Am 10. Mai 2009, zum Muttertag, feierten wir unser 25-jähriges Jubiläum im Rahmen eines Festgottesdienstes. In einer von Pfr. Schatz besonders auf das Jubiläumereignis formulierten Fürbitte, klang das Anliegen heraus, dass der Marienchor noch lange in seinen gestalterischen Tätigkeiten erhalten bleibe. Indes gab der Chor sein Bestes, durch präzise Einsätze und gefühlvolle Phrasierung, besonders der Marienlieder. Am Ende der Messe wünschte Pfr. Schatz dem Chor Gottes Segen und dass es nicht bei 25 Jahren bleiben soll, sondern auch noch 26 und 27.

Zum Dank brachte unsere Chorsprecherin, Fr. Klug eine kurze, aber zu Herzen gehende Ansprache über den Chor, die Aufnahme in der Kirchengemeinde, die erfahrenen Hilfen und Schwierigkeiten im Laufe der Jahrzehnte, ein. Der tiefe Grundzug dieser Rede war aber der Dienst am Musizieren zu Ehren unserer Namenspatronin, der Muttergottes. Diese Ansprache rührte nicht nur alle Zuhörer, sondern brachte auch einen optimistischen Ausblick: „Wir werden so lange singen, so lange wir eine Stimme haben!“ In einer Vase befanden sich 25 Rosen für die Muttergottes, als Dank unseres 25-jährigen Bestehens. Die Chormitglieder bekamen auch je



**Die Mitglieder des Marienchores (November 1994)**  
**Vorne, v.l.n.r.: Maria Klug, Elisabeth Hollweck, Katharina Krebs, Elisabeth Anselm, Helene Ungurasch, Maria Schwarz, Katharina Valentin, Margarete Lukacs, Magdalena Kessel, Barbara Wagner, Maria Guss. Hinten, v.l.n.r.: Willibald Baumeister, Maria Kopienia, Elisabeth Gacska, Anna Merstorf, Anna Andree, Magdalena Fay, Luise Müller, Anni Schlechter, Maria Birner**



**Der Marienchor in Pommersfelden (in der Mitte Pfarrer Egmont Topits, links oben Chorleiter Willibald Baumeister)**

eine Rose zum Jubiläumsfoto und nach der Messe taten wir unsere Rosen auch zu jenen der Gottesmutter dazu und schmückten nun den Platz vor dem Altar.  
 (Der Marienchor)

## Neuer Vorstand des Gerhardsforums

Im Oktober 2012 fand die Mitgliederversammlung des Gerhardsforums Banater Schwaben im Ulmer Kultur- und Dokumentationszentrum statt. Dabei musste auch ein neuer Vorstand gewählt werden: Dr. Franz Metz (Vorsitzender), Pfarrer Robert Dürbach, Peter Krier (stellvertretende Vorsitzende), Manfred Bruckler (Kassier), Katharina Ortinau (Schriftführerin),

Anni Fay, Stefan Ruttner, Gerhard Kappler (Beisitzer), Andreadora Nagy, Elfriede Hockel (Kassenprüferinnen). Geistlicher Beirat ist Pfarrer Paul Kollar, (Bischöflicher Beauftragter der Diözese Mainz für Vertriebene und Aussiedler, Pfarrer in Bodenheim), unser Visitator für die deutschen Katholiken Südosteuropas und Donauschwaben ist Pfarrer Egmont Franz Topits.

## Eine neue Kapelle in Temeswar während des Kommunismus

### Die Kapelle in Kardostelep-Plopi (Temeswar, Fabrikstadt)

von Pfarrer Franz Stemper

**A**m 2. Sonntag im Monat September 1967 wurde die Kardosteleper Kapelle eingeweiht. Nun sind schon 45 Jahre ins Land gezogen. Der Zaun um der Kapelle ist in einem sehr schlechten und desolaten Zustand gewesen und darum wurde im Sommer 2012 ein neuer, stabiler Zaun aufgestellt. Die Finanzierung geschah durch eine Spende aus Deutschland und mit der Erlaubnis des Temeswarer Ordinariats. Die Aufsicht hatte Herr Andrei Mitiu. Erlauben Sie mir nun die Entstehungsgeschichte der Kapelle kurz zu schildern.

Kardostelep-Plopi ist eine Filiale der großen Pfarrei Temeswar-Fabrikstadt. Der Ort hat keine lange und bedeutende Geschichte, ist ein ausgesprochenes Arbeiterviertel und liegt auf der linken Seite des Bega-Kanals hinter den Turbinen.

In diesem Ort lebt ein Konglomerat von Nationen: Ungarn, Rumänen, Deutsche, Roma, Tschechen. (Nach der Wende sind die deutschsprachigen Gläubigen nach Deutschland übersiedelt). Seit dem Ende des letzten Krieges sind viele Katholiken zugezogen. Das Bedürfnis nach einem Ort des Gebetes war riesig.

Schon vor dem Krieg wurde ein Bauplatz erworben und ein Glockenturm auf vier Telefonmasten aufgestellt, versehen mit einer kleinen Glocke. Verschiedene Familien haben sich auch verpflichtet das Gebetsläuten zu übernehmen. Trotz Krieg und danach widriger Verhältnisse ist der Wunsch nach einer kleinen Kirche nicht erloschen.

Gottesdienste wurden sporadisch bei verschiedenen Familien gehalten und auch die Religionsstunden fanden in privaten Häusern statt. Doch das Unbehagen über die Enge und der Notlage wurde immer größer. So

haben die Kardosteleper beschlossen eine Kapelle zu bauen. Dazu war aber eine Genehmigung von Seiten des Ordinariats notwendig. Das Ordinariat musste den Antrag an den Kultusinspektor weiterleiten und dieser dann zum Departamentul Cultelor. Eine Aussicht auf eine Erlaubnis war nicht vorhanden. Trotzdem hat Herr Barth Johann, Fuchs Otto, Horvath Josef und Kaplan Franz Stemper den Weg zum Ordinarius gewagt. Er hat die Bitte zu bauen abgewiesen mit der Begründung, wir bekommen ja keine Erlaubnis. Sein Schlusswort war, wir haben keine Macht, wir sind ohnmächtig. Enttäuscht von so einer Antwort sind wir niedergeschlagen weggegangen und standen ratlos auf dem Traian Platz, haben uns beraten und dann beschlossen, auf einen Umweg die Baugenehmigung zu bekommen.

Ich hatte eben mein Monatsgehalt im Ordinariat abgeholt und habe es dem Herrn Otto Fuchs, der ein alter Beamter in der Stadtverwaltung war, gegeben mit der Bitte, er soll sich mal bei den Herrn anschauen und eine Baugenehmigung für ein Familienhaus zu erreichen. (Mit Geld öffnet man viele Türen). Gemacht, getan; nach drei Wochen war die Genehmigung auf dem Tisch.

Natürlich haben die aktiven und eifrigen Frauen sich vorgenommen, an der Rita-Novene in der Piaristenkirche teilzunehmen. Sie waren fest überzeugt, dass die hl. Rita helfen wird und es war auch so. Die Arbeit begann gleich. Geld war auch vorhanden. Es wurde viel gespendet und ein Zuschuss des Ordinariats hat es ermöglicht, dass am zweiten Sonntag im September die Einweihung vorgenommen werden konnte.

Für uns war es ein Glücksfall, dass wir einen tüchtigen, gewissenhaften,



Pfarrer Franz Stemper vor dem Rohbau 1967



Kardostelep Kapelle mit dem in der Zwischenkriegszeit erbauten Glockenturm



**Die ganze Gemeinde hilft beim Dachdecken**



**Handwerker beim Bau des Dachstuhls der Kapelle**



**Die Blumen werden für den Gottesdienst vorbereitet**



selbstbewussten Mann in Herrn Johann Bart hatten, der den ganzen Bau leitete. Zu bauen in jener Zeit war eine Herausforderung, denn die Baumaterialien hat man nur schwer und auf Umwegen bekommen. Die ganze Arbeit wurde auf ehrenamtlicher Basis geleistet. Jeder hat Hand angelegt. Trotz Kommunismus haben wir auch die Unterstützung der Verkäufer gehabt. Balken, Bretter, Zement, Kalk, Sand, Ziegel, Dachrinnen, Dachziegeln, Betoneisen mussten angeschafft werden.

Die Elektroinstallation wurde von Johann Stemper, dem Bruder von Kaplan Stemper durchgeführt. Die Malerarbeiten wurden von ortsansässigen Malern unentgeltlich ausgeführt.

Ja, man kann sagen so viel Begeisterung und Hilfsbereitschaft kann man selten erfahren. Da gab es kein ängstliches Verkriechen und ein jeder hat seine Fähigkeiten schöpferisch zum Wohl der Gemeinschaft eingesetzt. Natürlich hatten wir dabei auch schlaflose Nächte. Vor allem Herr Johann Bart und seine Familie. Ohne die Unterstützung von Frau Bart und Tochter



**Gläubige mit Prälat Dr. Josef Fodor**



**Erster Gottesdienst mit Pfarrer Franz Stemper. Das Marienbild war ein Geschenk des damaligen Ordinarius Konrad Kernweisz**

**Ein Helfer trägt die Statue des hl. Antonius in die neu errichtete Kirche**

*Blick zum Altarraum mit dem Altarbild,  
ein Geschenk des damaligen Ordinarius  
Konrad Kernweisz*



*Erstes Kirchweihfeste: Empfang von Prälat  
Dr. Josef Fodor und Pater Pius Hofmann*



*Festessen beim Kirchweihfest, mit  
Pater Johannes Blum SDS*



*Pfarrer Franz Stemper mit Ministranten, 1967*



*Prälat Dr. Josef Fodor inmitten seiner Gläubigen  
von Kardostelep anlässlich der Kirchweihe*



*Die erste Taufe in der neuen Kapelle*



*Erste Erstkommunion in der neuen Kirche  
von Kardostelep*

Resi wäre vieles nicht möglich gewesen.

Als Dank für die Hilfe der hl. Rita wurde bei einem Maler ein Rita Bild bestellt. Die Innenausstattung ist auch gelungen. Es wurde gleich ein Volksaltar im Sinne des zweiten Vatikanischen Konzils aufgestellt. Das Altarbild spendete Ordinarius Konrad Kernweisz mit der Darstellung der seligsten Jungfrau Maria und dem Jesuskind.

Die Herz-Jesu-Statue und die Statue des hl. Antonius steigern den sakralen Charakter des Raumes.

Beide Statuen sind eine Gabe der Notre Dame Schwestern. Die Kirchenbänke wurden von Schlosser Herrn Posa und von Schreiner Meller Laci aus der Mehala gefertigt.



*Der Innenraum der Kapelle heute*

Die Kapelle ist der seligsten Jungfrau Maria gewidmet. Patrozinium Mariä Namen, 12. September. Das Fest wird am zweiten Sonntag im September gefeiert.



*Domherr János Kapor, Pfarrer der Millenniumskirche in der Temeswarer Fabrikstadt*

*Pfarrer Franz Stemper, 2012*

Die Einweihung hat Pfarrer Prälat Dr. Fodor Josef vorgenommen, assistiert von Pater Pius Hoffmann und Franz Stemper. Der orthodoxe Pfarrer der Gemeinde hat auch teilgenommen und ein Grußwort gesprochen.

Am Nachmittag wurde Kirchweih gefeiert mit vielen Kirchweihpaaren. Es war für Kardosteleper Verhältnisse ein riesiges Volksfest.

Unsere Bitte war, möge Gottes reicher Segen auf unserem bescheidenen Bemühen ruhen. Es handelt sich nicht um ein mächtiges, einladendes Gebäude. Beim Betreten des Kapellenraumes wird man positiv überrascht. Der Raum ist hell und freundlich und lädt zum Beten und Verweilen ein. Für die Verdienste am Bau hat Ordinarius Konrad Kernweisz, Johann Bart zum Ehrenpräses ernannt.



*Ehrendiplom des Temeswarer Ordinariats an Johann Barth, der sich für den Bau der Kapelle eingesetzt hat*

## Rehabilitation des Großsanktnikolauser Grafengeschlechts Nákó de Nagy-Szentmiklós

von Hans Haas

Was Revolutionen und neu erschienene Bücher nicht alles bewirken können. Das wäre die lapidare Feststellung zu all dem, was die historischen, kulturellen und auch sozialen Entwicklungen im Heidestädtchen Großsanktnikolaus, im Banat zurzeit charakterisieren. Dort kann heute eine Renaissance festgestellt werden, ein Bekenntnis zur geschichtlichen Wahrheit, zur Toleranz unter den Ethnien, zum gegenseitigen Respekt und zur objektiven Wertschätzung für das in den vergangenen Jahrhunderten gemeinsam Geleistete. Das sind nur einige der Schlagwörter der dortigen Stadtväter, die keine leeren Worthülsen sind, sondern auch vehement in die Realität umgesetzt werden. Was für ein zukunftsweisender Wandel vollzieht sich derzeit im westlichsten Städtchen Rumäniens, in einem auch industriell prosperierender Marktflecken, für den der Begriff »Arbeitslosigkeit« zu einem Fremdwort geworden zu sein scheint?

Werfen wir einen Blick zurück in eine Zeit, die einem heute so unendlich fern und vielen auch unvorstellbar geheimnisvoll erscheinen mag: In Großsanktnikolaus (früher als Nagy-Szentmiklós bekannt) tauchte gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein griechisches Brüderpaar, Christoph und Cyrill Nakos auf, deren griechische Vorfahren unter diesem Namen einst Untertanen der Hohen Pforte, der Osmanen waren. Von griechischem Geschäftssinn und dem Handel mit Nutztieren und auch pflanzlichen Agrarprodukten beseelt, hatte es ihre Ahnenreihe zu einem beachtlichen Vermögen gebracht. Sie gehörten nämlich zu den Hauptlieferanten für den Unterhalt der türkischen Armee. Ihr Vater, Abraham III. Nakos aus ihrer genealogischen Reihenfolge dürfte nach dem Frieden von Passarowitz (Požarevac) im Jahre 1718 und dem allgemeinen Abzug der Türken, als griechischer Geschäftsmann weiterhin im Banat verblieben sein. So erklärt es sich, dass dessen Söhne Christoph im Jahre 1760 und Cyrill im Jahre 1770 in der Gegend des heutigen Großsanktnikolaus geschäftlich auftauchten.

Der von Prinz Eugen von Savoyen für die Habsburger als neues Kronland eroberte Landstrich Banat sollte die Kriegskasse des Kaiserreichs gewinnbringend auffüllen. Die durch das eigens dafür geschaffene „Urbarium Banaticum“, eine Art Bodenverfassung, wurde das neu eroberte Banat in Grundherrschaften, bzw. in sogenannte Prädien aufgeteilt und an finanziell po-



tente Käufer versteigert oder verkauft. Die beiden Nakos waren interessierte Bewerber und kauften – Christoph Nako (aus Nakos war bei den Habsburgern inzwischen Nako geworden) das Prädium Nagy-Szentmiklós mit Sitz in Großsanktnikolaus – und Cyrill Nako das Prädium Terémi mit Sitz in Groß-Komlosch. Beide Prädien umfassten tausende Hektar Weideland für ihre riesigen Schaf-, Rinder- und Pferdeherden. Das militär-strategische Interesse des Kaiserhauses fiel – wie vorher bei den Türken – ebenfalls auf das griechische Brüderpaar. Man kam ins Geschäft, wobei Christoph sich um die Bewirtschaftung der beiden Grundherrschaften kümmerte und Cyrill die finanziellen Transaktionen in Wien abwickelte.

Sich ihrer sozialen Verpflichtungen der örtlichen Bevölkerung gegenüber bewusst, stifteten sie im Jahre 1787 in Großsanktnikolaus eine neue griechisch-orthodoxe Kirche, als Ersatz für die alte Kirche selbiger Glaubensrichtung noch aus der Türkenzeit. Diese wurde von der mehrheitlich serbischen und noch verbliebenen griechischen Bevölkerung genutzt. Die Nakos selbst gehörten ebenfalls der griechischen Orthodoxie an. Die alte Kirche war durch das Marosch-Hochwasser von 1771 und 1779 aufgeweicht und eingestürzt. Christoph Nako gründete in Nagy-Szentmiklós im Jahre 1799 auch die zweite Ackerbauschule Ungarns und erste Schule dieser Art auf heute rumänischem Boden, eine wichtige schulische Einrichtung in jener Zeit. Diese existiert heute noch und trägt seit dem 1. September 2012 - in memoriam ihres Gründers - den neuen Namen „*Liceul Tehnologic Cristofor Nako*“ („Technologisches Lyzeum Christoph Nako“).

Im Cameral-Haus zu Großsanktnikolaus wurde im Jahre 1785 Christoph Nakos Sohn, Alexan-

der, alias Sándor geboren. Dieser wurde weitblickend aber römisch-katholisch erzogen und konvertierte 1794 zum Katholizismus. Er war zeitlebens ein sehr begeisterter Katholik. Der durch die deutsche und teilweise auch ungarische Besiedlung von Deutsch- und Großsanktnikolaus inzwischen auf über 2000 römisch-katholische Gläubige gewachsener Bevölkerungsanteil, reklamierte eine neue, eine größere Kirche. Sándor Nako wurde am 26. Februar 1813 von Kaiser Franz I. unter dem neuen Namen Graf Sándor Nákó de Nagy-Szentmiklós in den Adels- und Grafenstand erhoben, was ihm nicht nur seine wirtschaftliche Macht, sondern auch seine politische Position stärkte. Nach zähen Verhandlungen zwischen, Graf Sándor Nákó und dem Csánáder Bischof Ladislaus Köszegehy, wurde im Jahre 1814 der Grundstein zu einem in der Gegend um Großsanktnikolaus imposantesten Gotteshaus gelegt. Die neue Kirche schmälerte dem Kirchenstifter Graf Sándor Nákó das gräfliche Budget innerhalb von 10 Baujahren um 234.672 Gulden. Die Weihung dieses neuen Gotteshauses zu Ehren der Heiligen Theresia von Ávila fand im Jahre 1824 statt.

Seither sind fast 200 Jahre ins Land gegangen. Der Zahn der Zeit, verstärkt durch die Abwanderung der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung von Großsanktnikolaus, nagte erbarmungslos an dem das Stadtzentrum schmückenden Kirchenbau. Äußerlich begann die Kirche den leichten Anflug einer beinahe baulichen Ruine anzunehmen. Dieses einstige Gotteshaus par excellence für so viele Generationen von Gläubigen mahnte einen entschlossenen Handlungsbedarf an. Vorsichtige und ungezählte Gespräche zwischen der Stadtverwaltung von Großsanktnikolaus, dem Bischöflichen Ordinariat Temeswar, dem örtlichen Stadtpfarrer und den Vertretern der HOG-Großsanktnikolaus in Deutschland führten – so nach dem Motto „*Viribus unitis*“ („Mit vereinten Kräften“) – letztlich zum Durchbruch. Die etwas zaghaft fließenden Spenden der deutschen Emigranten ergänzten die großzügigen Beiträge der Stadt Großsanktnikolaus, auch den Beitrag der Diözese und die Spenden der Stadtpfarrei mit ihren örtlichen multiethnischen Gläu-

bigen erlaubten letztendlich den Beginn eines umfangreichen Sanierungsprogramms. Heute präsentiert sich das alte ehrwürdige Gotteshaus in neuem Glanz und städtebaulich bereichernd für die christliche Allgemeinheit der Stadt. Ergänzt wurde die Kirchenrenovierung mit einer Neugestaltung des gesamten Kirchenvorplatzes, als eine äußerst gelungene Sache. All diesen baulichen Maßnahmen ist die Entrümpelung und Sanierung der Krypta unter dem Hauptaltar der Kirche vorausgegangen.

Dort ruhen nämlich vier Generationen aus dem Nákó'schen Adelsgeschlecht. Der Krypta wurde durch diese Maßnahme ein pietätvoller und wahrer musealer Charakter verliehen. Dadurch ist Großsanktnikolaus um eine geschichtliche Attraktion reicher geworden.

Das vor einem Jahr im Eigenverlag erschienene Buch „*Das Adelsgeschlecht Nákó de Nagy-Szentmiklós*“, mit dem Untertitel „*Aufstieg und Niedergang einer Grafendynastie*“ des in Großsanktnikolaus geborenen Autors, löste beim Stadtrat und ganz besonders bei Bürgermeister Dănuț Groza eine Art Geschichte-Schock aus. Man besann sich plötzlich der wahren Geschichte der Stadt und des Kirchenstifters und Finanziers, Graf Sándor Nákó, und der Stadtrat beschloss den optisch beeindruckenden Vorplatz mit dessen Standbild zu schmücken, um seine Verdienste zu würdigen. Eine Bildvorlage aus besagtem Nákó-Buch diente dem Temeswarer Künstler Aurel Gheorghe Ardeleanu zu seinem über zwei Meter hohen, gut gelungenen Kunstwerk. Am Marienfeiertag »Maria-Geburt«, am 8. Septem-



Am 8. September 2012 wurde die Nako-Statue, vor der katholischen Kirche in Großsanktnikolaus, eingeweiht

ber 2012, wurde nach einem kirchlichen Gottesdienst das Standbild des Kirchenstifters Graf Sándor I. Nákós in Bronze gegossen, von Bürgermeister Dănuț Groza und dem Künstler Aurel Gh. Ardeleanu vor einem zahlreichen, sehr interessiertem und begeisterten Publikum feierlich enthüllt. In seiner Festansprache im Vorfeld der eigentlichen Enthüllung ging der Bürgermeister auf die Geschichte der Stadt in den einzelnen Perioden geo-politischer Zugehörigkeiten und ideologisch dominierten Zeitspannen ein. Dabei veräumte er nicht die Verunglimpfung und Diskreditierung des Nákó-Geschlechts während des kommunistischen Totalitarismus zu erwähnen. Mit besonderem Nachdruck wies er auf die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verdienste der Nákós für die urbane Entwicklung Großsanktnikolaus` hin. Selbst die einzelnen Prestigebauten, welche ihre Handschrift tragen ließ er Revue passieren, ohne diese die Stadt um einiges ärmer wäre. Dazu zählen das zum Wahrzeichen der Stadt gewordene Nákó-Kastell, die römisch-katholische Kirche, das Bertha-Krankenhaus, indirekt das ehemalige Rathaus der Stadt, sowie die »Höhere Mädchenschule« (sie musste leider einem Wohnblock weichen). Es waren alles wichtige soziale, kirchliche, kulturelle und verwaltungstechnische Einrichtungen.

Der örtliche Geschichte-Lehrer Adrian Cohan widmete sich in seinem historischen Rückblick dem Werdegang dieses Adelsgeschlechts. Nach

der Enthüllung spendete Stadtpfarrer Johann Ghinari dem Sándor I. Nákó-Standbild seinen kirchlichen Segen und bedankte sich mit prägnant-aner kennenden Worten bei Bürgermeister Dănuț Groza und des gesamten Stadtrats für ihre geschichtliche Offenheit, für die Gestaltung des Kirchenvorplatzes und das gestiftete Sándor-Nákó-Standbild.

Der Enthüllungsakt des Sándor-Nákó-Standbildes wurde vor einem sehr zahlreichen einheimischen Publikum, aber auch von einigen Delegationen aus Ungarn und Serbien und einer Abordnung der HOG-Großsanktnikolaus aus Deutschland verfolgt und erfüllte alle Anwesenden mit großer Genugtuung. Dies möglicherweise auch deshalb, weil eine bodenständige geschichtliche Persönlichkeit die sich für die örtliche Allgemeinheit verdient gemacht hat, endlich geehrt wurde. Es ist eigentlich das Verdienst eines einzelnen Buches, über eine relativ kurze, jedoch bedeutsame 200jährige geschichtliche Zeitspanne, die sogenannte »Nákó-Epoche« in Großsanktnikolaus, die diesen denkwürdigen Akt auslöste. Aber auch die veränderten politischen Rahmenbedingungen, sowie das bemerkenswert große Interesse der Stadtväter an der objektiven Geschichte ihrer Stadt, all das hat diesen Wandel letztlich ermöglicht. Es ist die erste im Banat erfolgte Rehabilitierung – sofern man dies so nennen kann – und Würdigung eines Grafengeschlechts für das von ihnen für die Nachwelt Geleistete.

## Das Adelsgeschlecht Nákó de Nagyszentmiklós.

**E**s gibt kaum welche Bücher dieser Art, die die Banater Schlösser, Kastells und adeligen Landhäuser so beleuchten, wie jenes von Hans Haas. Es sind zwar von rumänischen und ungarischen Journalisten einige Versuche unternommen, diese Vergangenheit ins rechte Licht zu rücken, doch das Unternehmen scheiterte. Wer heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, durch das Banat reist, muss gut hinsehen, um überhaupt diese architektonischen Meisterwerke zu entdecken.

Erbaut ab Ende des 18. Jahrhunderts und immer wieder in ihrer Größe verändert, waren sie im Besitz verschiedener ungarischer Adelige. Meist waren es nur üppige Landhäuser, erbaut auf den Besitztümern im Banat, in der Nähe ihrer riesigen und äußerst nutzbringenden Felder. Der Volksmund sagt, dass so manche dieser Banater Adelsresidenzen in Spielbanken Österreich-Ungarns über Nacht den Besitzer wechselten. Zu den bekanntesten kleinen Schlös-

ser und Kastells dieser Art gehören wohl jene in Banloc, Hatzfeld, Remetea Mare, Großsanktnikolaus oder in Foeni. Viele solcher von den Ausbeutern (wie man sie in der Zeit des Sozialismus nannte) errichteten Adelssitze werden heute als Rathäuser (z.B. in Pankota, Lovrin) oder Kulturhäuser oder Gedenkstätten benützt, wie jenes von Siria (Világos, Hellburg). Kaum irgendjemand kennt die faszinierende Geschichte die dahinter steht, wie sie entstanden sind und wer ihre Erbauer waren. Andere solcher Kastells wurden nach dem zweiten Weltkrieg als Lagerstätte für Kartoffeln und für den Ackerbau benützt oder ganz einfach abgerissen, um die Ziegeln für den Neubau von sozialistischen Einrichtungen zu verwenden, wie jenes in Neudorf.

Diese kleinen Banater Schlösser hatten jeweils ein Eigenleben, weit weg von dem dörflichen Geschehen. In diesen verkehrten auch große Künstler, wie Franz Liszt z.B. 1846 in den Schlössern der Karácsonyi (Banloc) und Ambro-

sy (Remetea Mare), die ein herrliches Ambiente für solche Feste und Konzerte boten. Diese Banater Besitztümer waren aber für die Adeligen meist nur ein kleiner Teil ihres Gutes. Sie verbrachten nur wenige Zeit hier, die meiste Zeit verbrachten sie in ihren noblen Appartements von Budapest oder Wien, wo wohl das Kultur- und Nachtleben mehr geboten hat, als in den überschaulichen Banater Dörfern. Doch ein großer Teil ihres Geldes floss aus dem Banater Boden, aus den reichen Ernten und aus der Arbeit ihrer Untertanen.

Hans Haas schreibt über das Geschlecht der Nákós in Großsanktnikolaus: *„Es hat sich wieder einmal gezeigt, wie vergänglich irdischer Reichtum ist, bzw. sein kann. Die Brüder Christoph und Cyrill Nákó haben durch ihren Geschäftssinn und ihr Vermögen die Gunst der Stunde genutzt und haben auf ihren Grundherrschaften die Voraussetzung für eine prosperierende Entwicklung des Nákó-Geschlechts geschaffen.“*

Doch haben all diese adeligen Familien im Banat auch eine andere Seite: sie waren nicht nur Nutznießer des fruchtbaren Banater Bodens, sondern stifteten Schulen, Kirchen, Kulturinstitutionen, halfen bürgerlichen Vereinen, investierten in Kindergärten, Fabriken und Krankenhäuser. Ohne sie wäre das Banat viel ärmer gewesen.

Das Buch von Hans Haas schildert den Werdegang eines solchen Adelsgeschlechtes wie jenes der Nákós in Großsanktnikolaus. So manche der

darin vorkommenden Zeugnisse und Dokumente werden hiermit zum ersten Mal veröffentlicht. Es ist faszinierend all die Einrichtungen kennen zu lernen, die durch die Nákós geschaffen wurden, ihre Verbindungen zur großen Welt der europäischen Kultur und Zivilisation, ihre Stiftungen, Schulen und landwirtschaftlichen Erfolge. Gleichzeitig werden auch die Umstände des Niedergangs ihres Geschlechts und die Verluste ihrer Besitztümer geschildert. Liest man dieses Buch, so muss man immer wieder feststellen, wie wenig wir über unsere eigene Banater Geschichte wissen und wie faszinierend diese gewesen sein muss. All diese Sitze kommen heute auf keiner Karte und in keinem rumänischen Touristenführer vor und fehlen aus dem so und so äußerst spärlichen Angebot des Banater Tourismus. Hans Haas spielt auf diesem Gebiet eine wichtige Rolle und es ist nur zu hoffen, dass auch andere Lokalforscher und Historiker sich diesen Aufgaben widmen werden – so lang diese alten Adelsresidenzen nicht ganz zu Ruinen verfallen.

(Dr. Franz Metz)

Hans Haas:

Das Adelsgeschlecht der Nákó de Nagy-Szentmiklós. Aufstieg und Niedergang einer Grafendynastie. Verlag Banatul Montan Resita 2011  
ISBN 978-973-1929-42-2

Bestelladresse:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. Piusstr.  
11 · D-81671 München · Tel/Fax: 089-45011762

## Prälat-Josef-Fodor-Zimmer eingeweiht



Der große Raum oberhalb der Sakristei der Temeswarer Millenniumskirche (Fabrikstadt) wurde vor kurzem neu gestaltet und zu Ehren des langjährigen Pfarrers der Fabrikstadt, Prälat Dr. Josef Fodor, gewidmet. An den neu getünchten Wänden befinden sich einige Fotos die sein Wirken veranschaulichen sollen, der Raum wurde neu bestuhlt und es wurde ein neues Lesepult aufgestellt. Prälat Dr. Josef Fodor wirkte

nach dem zweiten Weltkrieg für einige Jahrzehnte als Pfarrer der größten katholischen Gemeinde Temeswars mit damals fast 20.000 Katholiken. Heute besteht diese Pfarrei aus etwa 2.000 Seelen. Es ist deshalb eine große Herausforderung für diese kleine Gemeinde die imposante, ab 1896 errichtete, Millenniumskirche zu erhalten.

Der Altar wurde vom Altarbauer und Bildhauer Anton Demetz aus St. Ulrich im Grödner Tal, Südtirol, erbaut und gehört zu den schönsten und größten des Banats. Das Altarbild stellt die »Maria Patrona Hungarica« dar, also die Schutzpatronin Ungarns. Davon gibt es auch in der Kirche von Nitzkydorf eine kleinere (unveränderte) Variante. Auf dem großen Gemälde der Fabrikstadt musste nach 1920 das Kreuz auf der ungarischen Krone der Gottesmutter gerade gerichtet werden und das ungarische Wappen, das die beiden Engeln rechts unten im Bild halten, übermalt werden. Der Grund: nach dem ersten Weltkrieg gehörte das Banat nicht mehr zu Ungarn, also mussten auch die ungarischen Staatsinsignien verschwinden.



**Gerlinde Schankula**

*Es ist wie eine Heimkehr,  
ins Liebesmeer.  
Es ist wie ein Freudentaumel,  
nichts versäumen.  
Es ist wie die Welt umarmen,  
mit großem Erbarmen.  
Es ist ganz offen und weit,  
wie die Unendlichkeit,  
die sich unheimlich freut.  
Es erwartet dich voller  
Sehnsucht  
Und mit offenem Herzen,  
für immer vereint  
und endlich ohne Schmerzen.  
Ich lasse es geschehen,  
das Nach Hause gehen.  
Ich will es dir schenken,  
du brauchst dich  
nicht zu verrenken.  
Ich will es dir geben,  
brauchst es nur zu nehmen.  
All mein Sein,  
es ist dein.  
Für immer und ewig,  
es sei dir gnädig.  
Lass nichts mehr anderes  
gelten,  
als an die Liebe zu denken.  
Komm lass es Liebe sein,  
dein daheim.*

*Sei wer du bist,  
und Friede ist.  
Sei dir bewusst zu sein,  
das ist Selbstbewusstsein.  
Wisse dass du bist,  
so dass Gott,  
mit der Welt zufrieden ist.*

\*\*\*\*\*

*Was ist Heimat?  
Es nährt dich immerzu.  
Sie hin, das bist nur du.  
Es liebkost dich Und mich.  
Es umhüllt dich  
Und fließt durch dich.  
Es erquickt dich  
augenblicklich.  
Es liebt dich ohne Ende,  
bis an dein Lebensende.  
Es ist voller Erbarmen,  
das kannst du nicht ahnen.  
Es will nur dein Bestes.  
Ich hoffe du verstehst es.*

*Ich schau in deine Augen,  
du wirst es mir nicht glauben.  
Unkompliziert und schön,  
man muss es nicht erhöh'n.  
Die Höhen und die Tiefen,  
zusammen sie lieben.  
Sie wollen sich vereinen  
Und müssen  
nicht mehr weinen.  
Sie suchen ihren Anfang,  
wo auch alles enden kann.  
Lass alles Alte fallen,  
es muss dir nicht mehr  
gefallen.  
Lass es in Würde gehen,  
dann kannst du dich  
bald sehen.  
Respektiere die anderen  
in ihrem Sein,  
dann kannst du glücklich sein.  
Lass alle Ketten reißen  
Und nur noch Gott preisen.  
Sammle dich in dir,  
dann ist Gott immer hier.  
Leg dich in dein Herz,  
das Leben ist dann Scherz.  
Das Herz ist hier, in dir.*

## 100 Jahre Hauptaltar der Mutter-Anna-Kirche in Sanktanna

von Josef Lutz, Nürnberg

In diesem Jahr sind es also 100 Jahre seit der Weihung des Hauptaltars der Mutter-Anna-Kirche in Neu-Sanktanna.

Oberhalb des Hauptaltars befindet sich das Bild der hl. Anna (die Mutter Marias), der Schutzpatronin der Kirche.

In katholischen Kirchen ist der Hauptaltar zentraler Ort der Eucharistiefeier, als Zeichen der Gemeinschaft mit Christus. Eine Altarweihe findet im Rahmen eines feierlichen Pontifikal-amtes statt. Der Altar ist Symbol für Christi Gegenwart, um den sich die Gemeinde schart, also gleichsam eine Persönlichkeit. Der Altar ist mehr als ein Tisch für ein religiöses Fest, er ist Mitte unserer Glaubensfeier und Glaubensgemeinschaft. In der Grundordnung des römischen Messbuches ist festgelegt, was alles auf den Altar gestellt bzw. gelegt werden darf: das Evangeliar, der Kelch mit der Patene oder Hostienschale, das Ziborium, das Korporale, das Kelchtuch, die Palla und das Messbuch, die Weise des Blumenschmuckes im Kirchenjahr. Er wird beim Einzug und vor dem Auszug jeder Heiligen Messe von den Zelebranten mit dem Altarkuss geehrt.

Beim Recherchieren für das neuen „Heimatsbuch Sanktanna“ ist Familien- und Heimatforscher Alf Kührt in guter Zusammenarbeit mit dem Archivum Diocesanum Timisorensis (Bischof Martin Roos und Archivar Claudiu Călin) auf zahlreiche historische Daten gestoßen.

Der aus Carrara-Marmor erbaute Hauptaltar in der Mutter-Anna-Kirche in Neu-Sanktanna, ein Kunstwerk von besonderer Schönheit, wurde am 21.06.1912 eingeweiht.

Die Initiative dazu hatte Katharina (Katicza) Ackermann (1881 – 1926) ergriffen. Seine Kosten beliefen sich auf 25.000 Kronen. Katharina Ackermann spendete 12.500 Kronen und die restliche Hälfte steuerten weitere Gläubige bei: die Altarplatte Ferdinand Daminger, die Peter- und Paul-Statuen Kaspar Kerner, die vier Heiligenstatuen die Geschwister Reinholz, das Tabernakel Kreuz Rosalia Reinholz, das Tabernakel



**Hauptaltar der St. Anna-Kirche in Neusanktanna**

Karl Zimmermann, das Osterkreuz und die beiden Engel mit den Leuchtern Franz und Johann Jäger.

Unter großer Teilnahme der Gläubigen, weihte der damals zur Tschanader Diözese gehörende Bischof Julius Glattfelder de Mor gemeinsam mit dem Sanktannaer Ortspriester Josef Karl den Hauptaltar.

Mit Schreiben 3574 / 1912 bedankte sich der Bischof der Diözese Tschanad, Julius Glattfelder, bei Katharina Ackermann:

*„Gehrtes Mitglied,  
Fräulein Ackermann Katicza, Wohltäterin!*

*Vielgeliebte, es sind uns Ihre Gaben und Wohltaten nicht unbekannt geblieben, die Sie weit und breit und für die frommen Gläubigen aus Neu-Sanktanna, immer wieder vollbringen.....*

*Deshalb möchten wir von unserer Oberhirtlichen Seite nicht vergessen, Ihnen ein herzlichen Dank auszudrücken für Ihre fromme Gabe.....*

*Dies wurde geschrieben in unserem bischöflichen Sitz in Temeswar, am Festtag von St. Aloisius, im Jahre des Herrn 1912“*

## Wir ziehen zur Mutter der Gnaden

### Zweite deutsche Wallfahrt nach Maria Radna mit Bischof Martin Roos

*„Wir ziehen zur Mutter der Gnaden, zu ihrem hochheiligen Bild...“*

**M**it diesem alten Wallfahrtslied sind die Banater deutschen Katholiken viele Generationen lang in die Wallfahrtskirche zu Maria Radna eingezogen, ihr Gesang wurde von der Orgel und von der Blasmusik begleitet. Jedes schwäbische Dorf des Banats hatte seinen eigenen Wallfahrtstag und am Feste Maria Himmelfahrt, dem 15. August, kamen die meisten Pilger von den Dörfern der Heide und der Hecke. Selbst in der Zeit des Kommunismus kam man – getarnt als Reisegruppe – nach Lippa, um von hier aus gemeinsam unter den Klängen der traditionellen Lieder in die Kirche einzuziehen. Doch dies gehört bereits zur Geschichte und be-



**Bischof Martin Roos zwischen Generalvikar Johann Dirschl und Domkapitular Andreas Reinholz beim Wallfahrtsgottesdienst in Maria Radna**



**Pfarrer Robert Dürbach, Msgr. Andreas Straub, Domkapitular Andreas Reinholz – Pfarrer von Maria Radna, Pfarrer Peter Zillich.**

kanntlich kann man das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen.

Doch 2011 gelang es einigen wenigen Enthusiasten die deutsche Wallfahrt nach Radna wieder aufleben zu lassen. Am 2. August 2012 fand nun zum zweiten Mal die Wallfahrt der Banater deutschen Katholiken statt, wozu das Temeswarer Bistum, die Landsmannschaft und das Gerhardsforum Banater Schwaben in einer großen Werbeaktion eingeladen haben. Und dieser Ruf verhallte nicht in der Wüste: es kamen diesmal über 600 Gläubige aus dem Banat und aus Deutschland. Diözesanbischof Martin Roos war

der Hauptzelebrant des Wallfahrtsgottesdienstes, die Predigt hielt Msgr. Andreas Straub, den Kreuzweg Pfarrer Peter Zillich. Außerdem konzelebrierten noch etwa 12 weitere Priester aus der Temeswarer Diözese.

Domkapitular Andreas Reinholz, Pfarrer von Maria Radna, Msgr. Andreas Straub, Pfarrer Peter Zillich und Pfarrer Robert Dürbach begrüßten die Wallfahrer vor der Kirche. Bereits in den Morgenstunden machten sich etwa 100 Pilger auf den Weg, um einen Teil des alten Sanktannaer Wallfahrtsweg zu Fuß zu gehen. Dabei ging es wortwörtlich über Berg und Tal, trotz den hohen Temperaturen unter denen die meisten Wallfahrer zu leiden hatten. Wenn man aber bedenkt, dass man früher

bis zu 90 km und noch mehr zu Fuß nach Maria Radna gepilgert ist, zwischendurch auf einem Heuboden gerastet hat und nach einem verstaubten und mühseligen Weg endlich in der Ferne die Türme von Radna erblicken konnte, kann man sich vorstellen, mit welcher Freude man das dafür geschaffene Banater Wallfahrtslied angestimmt hat:

*„Maria von Radna, hell glänzende Sonn, du bist ja die Schönste am göttlichen Thron. Die Schönste im Himmel, die Größte auf Erd, Maria von Radna, sei ewig geehrt.“*

Auch diesmal sangen alle Gottesdienstbesucher kräftig mit, begleitet abwechselnd von der alten Wegenstein-Orgel, gespielt von Dr. Franz Metz oder von der Freiburger Eisenbahnerkapelle unter der Leitung von Josef Zippel. Es war ein Genuss zu hören, dass auch die vielen jüngeren Teilnehmer kräftig ihre Stimme erhoben und die überlieferten Lieder als wohlbekannt mitsangen. Wie schon im vorigen Jahr waren auch diesmal die Marienmädchen aus Sanktanna dabei, geleitet von der Lehrerin Theresia Höniges. So manche Heimatortsgemeinschaften waren bei dieser Wallfahrt vertreten, so aus Sackelhausen (Katharina Ortinau), Sanktandres, Kreuzstättel, Sanktanna (Josef Lutz), Hatzfeld (Josef Koch), Darowa und viele andere. Am Ende des Gottesdienstes übergab Johann Metzger im Namen der Landsmannschaft der Banater Schwaben an Bischof Martin Roos einen Scheck im Wert von 4.000,- € zugunsten der Renovierung von Maria Radna – ein riesiges Projekt, das noch in den nächsten Wochen begonnen werden soll.

Zu dem Erfolg dieser Wallfahrt hat auch die Tatsache beigetragen, dass gleichzeitig die Kulturtage in Sanktanna und Hatzfeld stattfinden konnten, was natürlich die Anzahl der Wallfahrer erhöht hat, die aus Deutschland angereist sind. Aber auch aus vielen Orten des Banats reisten Pilger an, so aus Reschitza, von wo sich eine Gruppe des Deutschen Forums unter der Leitung von Erwin Josef Tigla auf den langen Weg gemacht hatte.

Leider hatten die meisten Gäste und Wallfahrer nicht die Gelegenheit wahrgenommen, das



**Welcher Wallfahrer kennt nicht den langen Gang mit den vielen Votivbildern von Maria Radna?**

Kloster zu besichtigen, um sich ein Bild davon zu machen, in welchem Zustand das zwischendurch verstaatlichte Gebäude an die Kirche zurückgegeben wurde. Auch der historische Kreuzweg soll in der nächsten Zeit renoviert werden und die Pilger werden bald die Gelegenheit haben, „ihr“ Maria Radna in alter Pracht – wie sie es noch nie gesehen haben – wieder zu erblicken. Bekanntlich wurde das Kloster nach dem zweiten Weltkrieg aufgelöst, die Räumlichkeiten einige Zeit als Hausarrest für die Franziskaner verwendet und danach als ein staatliches Altenheim genützt. Nach der Renovierung im Jahre 2015 sollen die Räumlichkeiten u.a. als Tagungsstätte, Museum, Bibliothek, Wallfahrtsräume von der Diözese und als Pfarrheim von der Pfarrei Maria Radna verwendet werden. Dann werden auch die tausenden von Votivtafeln und Zeugnisse der Banater Volksfrömmigkeit zu ihrer vollen Geltung kommen.



**Mehr als 600 Pilger kamen 2012 zur deutschen Wallfahrt nach Radna**



**Beim Kreuzweg**

Mit dem alten deutschen *Te Deum*, dem Lied *Großer Gott, wir loben dich*, wurde der Wallfahrtsgottesdienst beendet, nachdem sich Bischof Martin Roos bei den zahlreichen Pilgern herzlich bedankt hat, dass sie den Weg in die alte Heimat und besonders an diesen Gnadenort wieder gefunden haben, wo so viele Generationen ihre Zuflucht, ihren Trost und ihre seelische Ruhe wieder finden konnten.



**Jung und Alt kamen mit ihren Prozessionsfahnen nach Radna**

Diese deutsche Wallfahrt, die jährlich am Portiunkula-Tag, dem 2. August stattfinden soll, ist bereits nach zwei Jahren zu einem festen Bestandteil des diözesanen Jahreskalenders geworden und Bischof Roos lud alle Teilnehmer auch für 2013 herzlich ein. Hoffentlich kann Domkapitular Andreas Reinholz dann eine noch größere Schar von deutschen Pilgern von Nah und Fern begrüßen. (gf)

### **Festpredigt von Msgr. Andreas Straub**

**„Kommt zur Mutter!“**

So war die Einladung und der Aufruf des Großmetropolitanen der griechisch-katholischen Kirche, nun zur Kardinalswürde erhoben, Lucian Muresan von Blaj (Blasendorf, Siebenbürgen). Es war damals ein so denkwürdiges Ereignis und Erlebnis nach der Wende, so dass beim damaligen Festgottesdienst beteiligte Landsleute bis heute diese Einladung erwähnen. Ich frage mich: *Warum ist dies so?* Weil dort, wo die Mutter ist, auch unser Zuhause ist.

Eine Wallfahrt hierher, nach Maria Radna, ist und bleibt ein Heimerlebnis. Nun sind wir hier bei der Gottesmutter, bei unserer Gnadenmutter Maria, versammelt. Liebe Landsleute von nah und fern. Viele Kindheits- und Jugenderinnerungen an die erste und an die weiteren Wallfahrten werden wach. In den Begegnungen mit Gleichgesinnten, mit Landsleuten aus dem alten Heimatort werden Bilder wach: Hier auf dem Pilgerweg, hierher... Lieder, Gebete, Gespräche, Eindrücke – unvergleichlich! Kreuze, Fahnen, der langen Pilgerweg über die Wiesen und Felder, bei Sonne, Regen, Staub und Morast. Ich, zum Beispiel, erlebte immer wieder wohlthuend die Gastfreundschaft der beiden Franziskaner-Brüder Harnisch hier in Maria Radna – Ernst und Placidus. Sie hielten hier in den schwersten Zeiten der kommunistischen Diktatur die Stellung und ihnen sind wir deshalb zu Dank verpflichtet.

„Kommt zur Mutter!“ – sowohl zur irdischen als auch zu unserer himmlischen Mutter. Bei Maria sind wir daheim. Für uns heißt das: mit der Heimat verbunden sein. Auch nach 50 Priesterjahren und in meinem 76. Lebensjahr, nun als Senior unter meinen geistlichen Brüdern, kann ich dies empfinden, liebe Landsleute, dieses Geborgensein, dieses Daheimsein in

Maria Radna: hier ist ein Stück religiöses Zuhause für uns alle, sonst wären wir heute nicht hier her gekommen. Bei unserer 53. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben in Altötting erlebte ich genau dasselbe Heimatgefühl nun seit 30 Jahren wie hier. Wo Marias Heiligtum, da schlägt ein Mutterherz, wie es in einem Lied heißt: „Ein Mutterherz hab ich gefunden“. Auch dieses Lied der Volksfrömmigkeit zielt in die gleiche Richtung: bei Maria, der Mutter Jesu, sind wir zu Hause, hier sind wir geborgen mit all unseren Anliegen und Sorgen.

Altötting wird als das Herz Bayerns bezeichnet, Maria Radna kann als Herz des Banats genannt werden. Deshalb haben wir uns heute, am Portiuncula-Tag, hier versammelt. Unser Heimatbischof Martin Roos hat am 28. August 1999 seine Bischofsweihe im Temeswarer Dom gefeiert, am folgenden Tag, dem 29. August feierte er hier in dieser Wallfahrtskirche seine Bischofsmesse mit zahlreichen Gläubigen. Nach 18 Jahren außerhalb der alten Heimat durfte ich auf seine Einladung hin hierher kommen und dabei sein. Als ein besonderes Erlebnis will ich dies heute in Erinnerung rufen: als Dank und Lobpreis hast Du, lieber Bischof Martin, damals das Gnadenbild mit einem goldenen Juwel geschmückt. Das Lied, welches nach dem Weihegebet gesungen wurde, habe ich mir bis heute als Kostbarkeit aufgehoben und heute mitgebracht:

*Maria, Jungfrau rein, mein Trösterin,  
du bist die Mutter mein, nach Gott mein Trost  
allein, mein Helferin.*

*Du hast ganz mütterlich Schutz mir gezeigt,  
hast immer gnädiglich als treue Mutter dich  
zu mir geneigt.*

*Ach, wie vergelt ich dir so große Treu?  
Es ist unmöglich mir, denn meine Schuld dafür,  
wird täglich neu.*

*Nach deiner Lieb und Treu verzeih die Sünd,  
und steh mir kräftig bei, dass ich von nun an  
sei, dein treues Kind.*

*So will ich dankbar dir auf ewig sein,  
will deines Namens Zier ins Herz einprägen  
mir, o Mutter mein.*

Obzwar ich viele Marienpredigten davor und danach gehalten habe, musste ich feststellen, dass der Grundakkord unseres Glaubens in diesem Lied zusammengefasst ist.



**Die Marienmädchen aus Sanktanna**

„Kommt zur Mutter!“ – Vergisst die Heimat nicht, lasst euch nicht entwurzeln, lasst euer Herz hier sprechen!

Maria hört und erhört uns, sie begleitet ihre Kinder auf dem Weg zu Jesus hin. Tragen wir dazu bei, dass diese heilige Stätte auch für die nächsten Generationen erhalten bleibt. Empfehlen wir mit dem Ave Maria auch unsere Heimgegangenen der Mutter mit der Bitte:

*„Heilige Maria, Mutter Gottes,  
bitte für uns Sünder  
jetzt und in der Stunde unseres Todes.  
Amen“*



## Wallfahrt nach Maria Ramersdorf

**Auch 2012 fand die Wallfahrt einen großen Anklang bei den Landsleuten. Ein Fest der Partnerschaft mit Maria Radna im Banat**

**W**allfahrten sind Begegnungen mit Gott, mit gleichgesinnten Mitmenschen und mit sich selbst. Es sind öffentliche Bekenntnisse zum eigenen Glauben und zur Tradition. Gleichzeitig geben Wallfahrten den Teilnehmern die Möglichkeit über sein eigenes Verhalten nachzudenken – das Verhalten gegenüber Gott und den Mitmenschen. Meist ist dies im Trubel unseres Alltags fast unmöglich. Zu schnelllebig ist unsere Zeit geworden und wir werden fast jede Minute durch die neuen Medien mit neuen Nachrichten konfrontiert, die wir vielleicht gar nicht kennen wollen oder müssten. Um so wichtiger ist irgendwann eine Oase der Stille, des Nachdenkens, des Gebets und der Einkehr.

Die Wallfahrt vom 26. August 2012 zur ältesten Wallfahrtskirche Münchens, Maria Ramersdorf, bot den zahlreichen Donauschwaben und



**Einzug der Priester und Ministranten in die Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf**

Banater Landsleuten wieder eine solche Möglichkeit, wie bereits seit einigen Jahren. Diese Wallfahrt der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf ist seit 2009 zur festen Tradition geworden und wird immer mehr von unseren Mitchristen angenommen. Sie findet jedes Jahr am letzten Sonntag im August statt, in der Zeit des Frauendreibigers, der zwischen dem 15. August (Maria Himmelfahrt) und dem 14. September (Maria Schmerzen) stattfindet.

Mit dieser Wallfahrt wird auch die Partnerschaft mit der Wallfahrtskirche in unserer alten Banater Heimat Maria Radna lebendig gehalten. Vor einem Jahr wurde eine Kopie des Gnadenbildes von Maria Radna nach Maria Ramersdorf gebracht.

Auch diesmal war Domkapitular Andreas Reinholz, Pfarrer von Maria Radna, angereist, um mit uns zu feiern, zu beten und zu singen. Gemeinsam mit ihm kamen Dr. Claudiu Calin, der Archivar der Diözese Temeswar und der junge Theologe Adrian Gabriel Pascalau aus Lippa. Hauptzelebrant war unser Visitator Pfarrer Egmont Topits, der in Konzelebration mit Stadtpfarrer Harald Wechselberger und Domkapitular Andreas Reinholz den Festgottesdienst hielt. Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, sang unter der Leitung von Dr. Franz Metz Teile aus der Deutschen Messe von Johann Michael Haydn, dessen 275. Geburtstag in diesem Jahr begangen wird. Diese schlichte Messe (Hier liegt vor deiner Majestät) wurde von den Donauschwaben so ins Herz geschlossen, dass sie auch



**Pfarrer Andreas Reinholz sprach den zahlreichen Pilgern ins Herz**



**Andacht mit Visitator Egmont Franz Topits**

nach mehr als 200 Jahren nach ihrer Entstehung auch heute noch gerne gesungen wird.

Nach dem Festgottesdienst lud Pfarrer Harald Wechselberger alle Teilnehmer zu einem gemütlichen Abschluss dieses Tages in das Pfarrheim von Maria Ramersdorf ein. Außer einer bayerischen Brotzeit wurde ein Lichtbildabend geboten, um nochmals die Pilgerreise von 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Gerhardsforums und von Maria Ramersdorf nach Maria Radna im Mai dieses Jahres Revue passieren zu lassen. Stefan Neudorfer und Karin Bohnenschuh, die mit ihren Kameras alle wichtigen Momente – und das waren recht viele – dieser Wallfahrt eingefangen haben, präsentierten fast professionell ein buntes und lebendiges Bild des Banats. Vom festlichen Empfang bei Bischof Martin Roos, über den Besuch des AMG-Hauses in Temeswar, der Gutenbrunn-Gedenkstätte bis hin zur feierlichen Andacht in Maria Radna, wurde alles mit größter Konzentration durch die Zuschauer aufgenommen. Pfarrer Harald Wechselberger und der Vorsitzende des Pfarrver-



**Visitator E. F. Topits und Pfr. H. Wechselberger**

bandes von Maria Ramersdorf-St. Pius, Prof. Dr. Fridolin Heidler, wollten sich damit auch für die Gastfreundschaft bedanken, die man den Wallfahrern im Banat erwiesen hat.

Am Tag danach machte die Delegation aus dem Banat noch einen kurzen Besuch in der Geschäftsstelle der Landsmannschaft der Banater Schwaben in München. Natürlich stand auch diesmal die Situation mit der Renovierung der Wallfahrtskirche Maria Radna im Mittelpunkt. Dieses große Projekt, dass nicht nur durch die EU sondern auch durch die vielen Spenden der Banater Landsleute mitgetragen wird, soll bis 2015 beendet werden. Man will im Frühjahr 2013 mit den Arbeiten beginnen.

Die nächste Wallfahrt der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf, München, findet Sonntag, 25. August 2013 statt. (gf)



**Beim gemütlichen bayerischen Abend nach dem Gottesdienst**

## Das Bethlehem-Singen oder Herbergssuche

### Sanktanna in den Siebzieger

von Anni Fay, Schwabach

**E**ine schöne Tradition in Sanktanna war das Bethlehem-Singen. Wie haben wir uns darauf gefreut, dass wir nun auch in dem Alter waren, um endlich mitmachen zu dürfen. Ab der fünften Klasse durften alle Kinder dabei sein. Wir waren die Überbringer der frohen Botschaft von der Geburt Jesu. Es war ein Tag voller Spannung, freudiger Erwartungen, aber auch anstrengend und doch voller schöner Erinnerungen. Die Bildung der Gruppe, die aus sechs Kindern bestand, Maria, Josef, zwei Engel, ein Hirte und der Ansager, blieben den Kindern überlassen. Meistens waren es Kinder aus derselben Klasse die eine Gruppe bildeten. Allerdings liefen die Fäden beim Pfarrer zusammen. Vorher fanden noch einige Treffen in der Kirche statt, um zu proben und Organisatorisches zu besprechen. Die Texte waren bekannt, sie wurden mündlich weitergegeben und die meisten kannten sie schon. Der Pfarrer gab uns noch einige wichtige Verhaltensregeln mit: dass wir uns ordentlich zu benehmen hätten sowohl auf der Straße als auch bei den Leuten im Haus, dass wir grüßen sollen sowohl beim Eintreten wie auch beim Verlassen des Hauses und vor allem »ernst« zu sein und nicht zu lachen. Das kam nämlich öfter vor, wie es bei Kindern so manchmal ist. Aber die meisten Leute hatten auch dafür Verständnis.

Am Morgen des 24. Dezember – wir hatten da schon Winterferien – trafen sich alle Gruppen, verkleidet, bereits zur Frühmesse um 6.30 Uhr in der Kirche. Meistens waren es 6 oder 7 Gruppen, die schon vorher vom Pfarrer aufgeteilt wurden auf die verschiedenen »Ecken« oder »Vierteln« von Sanktanna. Wir feierten gemeinsam den Gottesdienst und dann ging es los, jede Gruppe in ihr Gebiet. Es war kalt, nicht immer lag schon Schnee, aber der Winter hatte bereits Einzug gehalten. Der Ansager hatte die Rolle vorzulaufen und anzufragen, ob „*man die Bethlehem-Singer empfangen würde.*“ Wenn dies der

Fall war, markierte er das Tor des Hauses mit einem Kreuzzeichen. Beim Eintreten in das Haus grüßten wir mit „*Gelobt sei Jesus Christus*“, wir wurden von der Hausfrau oder aber auch von der ganzen Familie empfangen und meistens in die »scheene Stube« eingelassen. Die Krippe, der Tannenbaum und die Kasse wurden auf einen Tisch gestellt und wir fingen dann an zu singen. Zum Schluss bekamen wir dann als Dankeschön einen größeren oder kleineren Geldbetrag in die Kasse. So ging es dann von Haus zu Haus weiter, bis zum Mittag. Da machten wir dann eine Pause. Es war schon vorher ausgemacht, bei wem wir zu Mittag und zu Abend essen werden. Müde, hungrig und halb erfroren ließen wir uns das Essen gut schmecken. Nach dem Mittagessen ging es dann weiter bis die Dunkelheit eintraf, das war so zwischen 17.00 und 18.00 Uhr.

Am Abend hatten wir es geschafft, das war ein schönes Gefühl. Lustige Erlebnisse wurden ausgetauscht, das Geld gezählt und gerecht aufgeteilt und gemeinsam überlegt wie viel wir davon in die Krippenkasse der Kirche spenden wollten. Um 24.00 Uhr gingen wir gemeinsam in die Mette, wo zu Beginn alle Gruppen zusammen ein weiteres mal das Herbergsglied gesungen haben. Es war ein schöner, langer Tag, voller besonderen Ereignissen und tollen Gruppenerfahrungen.

Jetzt konnte Weihnachten beginnen. Wir wussten Bescheid, haben es ja vielen Menschen in die Häuser getragen und verkündet.



Herbergssuche

Wir sind al - lein in die - ser Welt, ver - schlos - sen  
 ist uns je - des Haus und al - le wei - sen uns hin - aus.  
 Wer will uns Her - berg ge - ben?

- Wir sind so bloß auf dieser Welt, / ich hab kein Linnen, keine Schuh. / Womit deck ich mein Kind nur zu? / Wer will uns Arme kleiden?
- Wir sind gefangen in der Welt, / die Nacht ist wie ein Kerker kalt / und dunkel wie ein böser Wald. / Wer will uns Freiheit bringen?
- Wir sind so krank in dieser Welt, / der Schmerz ist wie ein heißer Brand, / es kühlt uns keine milde Hand. / Wer will uns Kranke heilen?
- Wir sind so arm in dieser Welt, / wir haben Speise nicht und Trank / und keinen Tisch und keinen Schrank. / Wer will uns Arme speisen?
- Wir sind gering in dieser Welt, / die Erde gibt nicht Raum, nicht Brot, / kein Mensch erbarnt sich unsrer Not. / Mein Gott, komm uns zu Hilfe!

Neupauer, um 1785

## Das II. Vatikanische Konzil

### Die Auswirkungen auf die katholische Kirche im Banat

von Pfarrer Karl Zirmer, Pfarrgruppe Mainspitze (Diözese Mainz)

Das II. Vatikanische Konzil, dessen 50-jähriges Jubiläum gefeiert wird, hat zu einer grundlegenden Erneuerung der katholischen Kirche weltweit geführt. Nach den Worten von Papst Johannes XXIII. war das Konzil notwendig geworden, um die Fenster zu öffnen, damit frische Luft in die Kirche eindringen kann. Die Kirche sollte sich der modernen Welt öffnen, damit die Botschaft Christi den Menschen von heute in verständlicher Weise verkündet werden kann. Beim II. Vatikanischen Konzil wurden insgesamt 16 Dokumente verabschiedet. Die Konzilsväter wollten mit ihren Beschlüssen die Erneuerung nach innen und die Öffnung nach außen erreichen.

Die dogmatische Konstitution „*Lumen gentium*“ legte ein neues Selbstverständnis der Kirche dar. Die Kirche ist das neue Volk Gottes auf dem Weg durch die Zeit. Ihre geschichtliche Gestalt ist Veränderungen unterworfen. Die Kirche als Ganze bedarf einer ständigen Erneuerung. Es gibt das „gemeinsame Priestertum aller Gläubigen“. Darum tragen alle Getauften und Gefirmten Verantwortung für die Kirche.

In der Konstitution „*Sacrosanctum Concilium*“ geht es um die Erneuerung der Liturgie. Ein zentrales Anliegen des Konzils war es, den Gläubigen die volle, bewusste und tätige Teilnahme an den liturgischen Feiern zu ermöglichen. Deshalb wird die Feier der Gottesdienste in der Muttersprache ermöglicht. Die Heilige Schrift bekommt im Gottesdienst eine viel größere Bedeutung als dies bisher der Fall war. Den Gläubigen soll der „Tisch des Gotteswortes“ reicher bereitet werden, die „Schatzkammer der Bibel“ weiter aufgetan werden. Die Gläubigen sollen aktiv an der Gestaltung der Gottesdienste mitwirken.

Die Konstitution „*Dei Verbum*“ ermuntert mit der Zulassung der historisch-kritischen Methode der Bibelauslegung zu einem neuen wissenschaft-

lichen Umgang mit der Bibel. Die Heilige Schrift soll einen wichtigen Platz in der Liturgie und im Leben der Kirche einnehmen. Sie wird in einem engen Zusammenhang mit der kirchlichen Tradition und mit dem Lehramt der Kirche gesehen.

In der Ökumene tut sich auch einiges. Das Dekret „*Unitatis redintegratio*“ vollzieht eine grundlegende theologische Öffnung gegenüber Orthodoxen und Protestanten. Sprach man bisher von Häretikern (Protestanten) und Schismatikern (Orthodoxen), so ist damit endgültig Schluss. Die nichtkatholischen Christen sollen wir, nach dem Willen des Konzils, unsere getrennten Brüder und Schwestern nennen. Das Gemeinsame, das uns verbindet, ist größer und wichtiger als die Unterschiede, die uns trennen.

Die Erklärung „*Nostra aetate*“ klärt das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum und zu den anderen nichtchristlichen Religionen. Es beginnt eine umfassende Aussöhnung mit dem Judentum. Die Juden sind unsere „älteren Geschwister“ im Glauben.

Die Erklärung „*Dignitatis humanae*“ spricht allen Menschen das Recht zu, ihre Religion frei nach dem eigenen Gewissen zu wählen, selbst wenn sie damit der katholischen Lehre widersprechen. Das Eintreten für die Religionsfreiheit

war ein wichtiges Thema, das die Päpste in der nachkonziliaren Zeit oft aufgegriffen haben. Besonders Johannes Paul II. hat auf seinen Reisen immer wieder an das Recht auf Religionsfreiheit erinnert. Damit hat er gerade den Menschen hinter dem Eisernen Vorhang einen wichtigen Dienst getan.

Die Konstitution „*Gaudium es Spes*“ spricht von der „Kirche in der Welt von heute“. Christen sollen sich nicht aus der Welt zurückziehen, sondern die Gesellschaft, in der sie leben, im Geiste Christi mitgestalten. Die Missionstätigkeit der Kirche erhält im Dekret „*Ad gentes*“ eine neue theologische Grundlage. Weitere Themen, die auf dem Konzil behandelt wurden, beziehen sich auf das Bischofs-



amt, das Leben und den Dienst des Priesters, das Leben und die Sendung der Ordensleute sowie der Laien.

Die Situation der katholischen Kirche in Rumänien war in dieser Zeit sehr schwierig. Kein Wunder also dass bei den ersten beiden Sitzungsperioden des Konzils 1962-1963 kein einziger Vertreter der katholischen Kirche aus Rumänien anwesend war. Zur dritten Sitzungsperiode wurde der Bischof von Karlsburg Marton Aron und der Ordinarius substitutus von Temeswar Konrad Kernweiß eingeladen. Marton Aron weigerte sich, die Einladung anzunehmen. *„Ich kann nicht dorthin gehen, solange sich 17 römisch-katholische Priester und 14 Franziskaner im Gefängnis befinden“*. Offen über diese Situation durfte er nicht reden und aus politischer Rücksicht die Wahrheit verschweigen wollte er nicht. Also blieb er zu Hause. Ursprünglich sollte Konrad Kernweiß als Peritus (Konzilstheologe) am Konzil teilnehmen. Letztendlich bekam er aber keine Erlaubnis von den staatlichen Behörden. Nach weiteren Bemühungen von Seiten des Vatikans durften dann doch noch zwei Vertreter der katholischen Kirche an der dritten Sitzungsperiode teilnehmen: Francisc Augustin, der Ordinarius von Bukarest, und Pakocs Karoly, Domherr von Sathmar. An der vierten Sitzungsperiode nahmen Petru Plesca, Generalvikar des römisch-katholischen Erzbistums Bukarest, und Hosszu Laszlo, Erzpriester (protopop) von Großwardein teil. Die katholische Kirche Rumäniens war also am Konzil nur durch Teilnehmer von untergeordnetem Rang vertreten.

Die Rumänisch-Orthodoxe Kirche, die wie andere orthodoxe und protestantische Kirchen und kirchliche Gemeinschaften vom Vatikan eingeladen wurden, Beobachter zum Konzil zu ent-

senden, hat sich als einzige orthodoxe Kirche geweigert, am Konzil teilzunehmen. Ihre Beziehungen zu Rom waren auch wegen der griechisch-katholischen Kirche sehr belastet.

Die Konzilsjahre (von 1962-1965) und die unmittelbare Zeit danach waren Zeiten großer Veränderungen und Umbrüche, die auch Unsicherheiten und Ängste auslösten. So mancher Katholik fragte sich besorgt: *„Was gilt noch? Woran kann man sich noch festhalten?“* Denn viele in der Kirche hatten den Eindruck: *„Nichts ist mehr so wie es früher war“*.

Im Banat hat man in diesen Jahren viel weniger von Aufbruch und Umbruch gespürt. Das hing mit der Situation insgesamt zusammen. In einer Kirche, die ums nackte Überleben kämpfen muss, kann man sich kaum innerkirchliche Auseinandersetzungen leisten. Wenn es solche gab, dann ging es weniger um innere Reformen und Veränderungen, als vielmehr um das Verhältnis der Kirche zu einem Staat, der von seinem Selbstverständnis her atheistisch geprägt war.

Das sichtbarste Reformwerk des Konzils war die Liturgiereform. Das gilt auch für das Banat. Auf dem Gebiet der Liturgie gab es spürbare Veränderungen, die alle Gottesdienstteilnehmer betrafen. Auch wenn es in einzelnen Gemeinden zeitliche Verzögerungen gab – viel hing vom jeweiligen Ortspfarrer ab, wie weit er bereit war, sich auf die liturgische Neuerungen einzulassen – so hat sich doch in den meisten Gemeinden die erneuerte Liturgie durchgesetzt. In deutschen Gemeinden wurden liturgische Bücher aus Deutschland verwendet, die ungarischen Gemeinden erhielten ihre Bücher aus Ungarn. Neben der Verwendung der Muttersprache in der Liturgie war die Einführung des Zelebrationsaltars eine weitere sichtbare Neuerung. Übertreibungen und Missbräuche auf liturgischem Gebiet, wie in Deutschland und anderen westlichen Ländern, hat es bei uns so nicht gegeben. Deshalb ist auch nie eine Lefebvre Bewegung entstanden, die zur alten Liturgie zurückgekehrt ist.

Auch wenn es eine grundsätzlich positive Einstellung zur Liturgiereform gab, wurden dennoch nicht alle Reformanliegen des Konzils auf diesem Gebiet verwirklicht. Vieles blieb äußere Tradition. Wir hatten in vielen Gemeinden hohe Zahlen von regelmäßigen Gottesdienstteilnehmern. Die vom Konzil gewünschte *„volle, bewusste und tätige Teilnahme“* am



**Pfarrer Peter Zillich beim Kirchweihgottesdienst in der St. Anna-Kirche, Neusanktanna 2012**

Gottesdienst wurde dabei gewiss nicht immer erreicht.

Das Bewusstsein, dass die Gestaltung der Gottesdienste nicht nur Sache des Priesters war, sondern der ganzen Gemeinde, war kaum ausgeprägt. Liturgiekreise oder Gottesdienstvorbereitungskreise kannten wir nicht. Die neuen liturgischen Dienste – Lektoren, Kommunionhelfer – waren weitgehend unbekannt. Lektorendienst wurde, wenn überhaupt, von Seminaristen wahrgenommen. Das gleiche gilt für den Kommunionhelferdienst. Einzelne Ausnahmen, die es gegeben hat, – so hatte z. B. der Messner in Sanktanna die Erlaubnis zum Kommunionausteilen erhalten, ebenso eine Ordensschwester in Baumgarten – ändert nichts am Gesamtbild. Die Mitgestaltung der Gottesdienste durch Laien war kein Thema, das die Gläubigen bei uns umgetrieben hat. Von der Möglichkeit, den Friedensgruß zu geben, wurde kein Gebrauch gemacht. Die Handkommunion wurde nicht eingeführt.

Bei allen Unzulänglichkeiten in der Durchführung der Liturgiereform bleibt festzuhalten: auf liturgischem Gebiet wurde im Banat doch viel erreicht. Das gleiche kann man von anderen Reformbeschlüssen des Konzils nicht sagen. Vieles von dem, was das Konzil angeregt hat, wurde nicht verwirklicht. Ökumenische Gottesdienste waren weitgehend unbekannt. Eine vertiefte Beschäftigung mit der Bibel blieb aus. Bibelkreise hat es kaum gegeben. Pfarrgemeinderäte, deren Aufgabe es ist, die seelsorgliche Arbeit in den Pfarreien mitzubestimmen, kannten wir nicht. Wir hatten nur den Kirchenrat, der sich vor allem um das Vermögen der Pfarrei und um bauliche Fragen kümmerte.

Viele Anliegen des Konzils konnten auch infolge der politischen Situation nicht verwirklicht werden. Der Status der katholischen Kirche blieb während der ganzen Zeit der kommunistischen Diktatur ungeklärt. Sie war nicht anerkannt, nur geduldet. Das hat zu vielen Einschränkungen im kirchlichen Leben geführt. Seelsorge war auf „Kirche und Sakristei“ beschränkt. Ein darüber hinausgehendes Gemeindeleben war nicht erwünscht, auch nicht erlaubt.

In einer Kirche, die unter den Bedingungen einer Diktatur leben musste, war demokratische Mitbestimmung in der Kirche kein Thema. Die Strukturen in der Kirche blieben weitgehend autoritär.

Vom Geist des Konzils, der auch ein Geist der Freiheit ist, war deshalb häufig wenig zu spüren.

Am Schluss möchte ich aber noch auf unsere Priesterausbildung hinweisen. In unserem theologischen Studium spielten die Konzilsbeschlüsse eine wichtige Rolle. Ich konnte mich während meines Studiums in Karlsburg mit allen Dokumenten des Konzils vertraut machen. Man hat von uns erwartet, dass wir die wichtigsten Aussagen des Konzils auch wörtlich zitieren können. Unsere Professoren in den Fächern der Fundamentaltheologie, Dogmatik, Moralthologie und der Bibel-Exegese haben in Rom studiert. Sie waren bemüht uns eine Theologie im Geiste des Konzils zu vermitteln. Im Gegensatz zu diesem konziliaren Geist im Studium stand unser Alltagsleben im Priesterseminar, das weitgehend von Vorschriften und Verboten geregelt wurde und deshalb weit entfernt war vom Geist der Freiheit und Verantwortung, wie er vom Konzil gewünscht und gefördert wurde.

Meine Ausführungen über die Auswirkungen des Konzils auf das kirchliche Leben im Banat beziehen sich weitgehend auf die Zeit bis zum Sturz des Kommunismus. Die neugewonnene Freiheit hat nach 1990 auch für die Kirchen eine neue Zeit anbrechen lassen. Vieles hat sich seitdem verändert. Die meisten unserer Landsleute haben inzwischen die alte Heimat verlassen. Viele Gemeinden sind ausgeblutet.

Andererseits gibt es im kirchlichen Leben auch viele neue Aufbrüche. So manche Anliegen des Konzils wurden dabei auch aufgegriffen und verwirklicht. Diese neue Entwicklung zu beschreiben kann hier aber nicht geschehen.

Schließen möchte ich mit der Bemerkung: Das II. Vatikanische Konzil bleibt auch fünfzig Jahre nach seiner Eröffnung für uns Katholiken



Wallfahrtsgottesdienst in Maria Ramersdorf, München

wichtig und aktuell. Es hat Impulse gesetzt und Weichenstellungen vorgenommen, die uns auch heute noch Orientierung geben und für die Zukunft wegweisend sind. Es gibt immer noch viel zu tun, auch hier in Deutschland, um das umzusetzen, was die Konzilsväter beabsichtigt und beschlossen haben. Die Kirche als Ganze ist gut beraten, wenn sie den Weg weitergeht, den sie damals durch dieses Konzil eingeschlagen hat.

### Erinnerungen persönlicher Art an das II. Vatikanische Konzil

von Msgr. Andreas Straub, E.G.Rat

Bis uns hinter dem Eisernen Vorhang, im Banat, nach Beendigung des II. Vatikanischen Konzils 1965 Dokumente, Liturgische Bücher für die Eucharistiefeier und Sakramentspendung in der Muttersprache zugänglich wurden, verging eine geraume Zeit.

Die Erwartung, Spannung war über Rundfunkberichte geweckt. *Frische Luft – offene Fenster = Aggiornamento* hörte sich vielverspre-

chend an. *Um 180 Grad-Drehung = dem Volk zugewandt* mit der Gemeinde auf Augenhöhe, das war gewöhnungsbedürftig!

Aber alle verspürten wir, Gemeinde und Seelsorge: der Tisch des Wortes Gottes und des Brotes ist für alle zugänglicher, reichlicher gedeckt! Die Umstellung wurde von den meisten begrüßt und gerne angenommen. Das »Gotteslob« aus der Erzdiözese Freiburg – nach schwierigen Einfuhrverhandlungen – als Geschenksendung für unser Temeswarer Bistum im Banat zur Verfügung gestellt, bereitete zwar Freude, aber das Liedgut anzunehmen auch Schwierigkeiten. Mess- und Volksgesang waren in den einzelnen Gemeinden sehr fest verankert anhand des Diözesangebetbuchs. Dieses Liedgut wollte niemand missen. Bis heute – Gott sei Dank – als Banater und Donauschwäbisches Liedgut in etwa gerettet durch das neuerschienene Liedergesangbuch, dank der Bemühungen von Dr. Franz Metz. Ich wünsche, dass etwas von der Aufbruchstimmung von damals, vor 50 Jahren, uns Heutige und auch die kommenden Generationen erfasse und im Jahr des Glaubens begleite.

## Gabenbereitung

### Stiefkind oder Chance der Liturgiereform?

von Egmont Franz Topits

Welche Chance die Gabenbereitung für eine Gottesdienstgemeinde bedeuten kann, erfuhr ich durch ein positives Erlebnis, das mich zutiefst beeindruckte. Ich hatte noch einen zweiten Gottesdienst in der St. Michaelgemeinde übernommen, wo ich noch nie der Eucharistie vorstand. Schon beim Betreten der Kirche fiel mein Blick auf ein Tischchen, das zwischen Türe und Bänken stand. Darauf befand sich die Hostienschale zusammen mit der großen Priesterhostie. Daneben rechts und links standen die Kännchen mit Wein und Wasser. Nach der ersten Lesung, die eine Lektorin vortrug, trat ein Kantor an den Ambo heran und sang den Psalm souverän und gekonnt. Desgleichen nach der zweiten Lesung auch das Halleluja. Zum Evangelium begleiteten die Ministranten mit ihren Leuchtern das Evangelium. Nach dem Allgemeinen Gebet der Gläubigen, erwartete ich mit Spannung, wie nun in dieser Gemeinde die Gabenbereitung vor sich ginge.

Die Oberministrantin brachte mit den anderen von der Kredenz im Chorraum nicht nur das Korporale und den leeren Kelch ohne Patene zum Altar, sondern breitete das Tuch auch aus und stellte den Kelch daneben. Er war bedeckt

nur mit dem Kelchtuch und der Palla. Eine weitere Ministrantin legte jetzt das Messbuch auf den Altar. Danach gingen zwei weitere Altardienner in den Kirchenraum und brachten die Gaben zum Altar und überreichten mir die Hostienschale sowie die Messkännchen mit Wein und Wasser. Die Blicke der ganzen Gemeinde begleiteten den Vorgang. Beim Gabengebet stand die Gemeinde auf. Das alles geschah mit großer innerer Anteilnahme und Würde. Da hat also ein Pfarrer mit seinem Liturgieausschuss sich Gedanken gemacht und das umgesetzt, womit ich mich unter Anleitung von Prof. Dr. Martin Stuflesser hier mühsam auseinander setze und der Frage nachgehe:

*Wie sollte Gabenbereitung stattfinden?*

Die „Allgemeine Einführung ins Messbuch“ (AEM 1970) und deren jüngsten Präzisierung in der „Grundordnung des Römischen Messbuches“ (GORM 2007) stimmen darin überein, dass die Gaben, die zum Leib und Blut Christi werden, also Brot und Wein, bzw. Hostienschale und Kelch mit Wein, erst zu Beginn der Eucharistiefeier und nicht schon am Anfang der hl. Messe zum Altar zu bringen seien. In sieben Schritten möchte ich die Gabenbereitung im Zeitlupenverfahren

entfalten, wie sie die Richtlinien von AEM(49) und GORM(73) nahelegen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass die verschiedenen Hinweise nicht alle unter einem Kapitel stehen. Man muss einiges zusammensuchen und zusammenstellen. Berücksichtigt werden muss auch die Bauart der jeweiligen Kirche. Gleichzeitig möchte ich aufzeigen, welche Chancen damit für die Gemeinde und auch für die Vertiefung ihrer tätigen Teilnahme (*actuosa participatio*) verbunden sind. Ebenso geht es um das Aufzeigen legitimer Formen und um die Unterscheidung was festgelegt ist und was freigestellt. Obwohl die Gabenbereitung durch die Liturgiereform eine starke Vereinfachung, Straffung und Reinigung von Wildwuchs erfahren hatte, bräuchte sie damit nicht mehr länger Stiefkind der Liturgiereform zu bleiben. Die einzelnen Schritte versuche ich hier in ihrer angemessenen Ordnung aufzuzählen:

### 1. Schritt: Zurüstung des Altares

Der Altar wird als Mittelpunkt der Feier an der Schwelle zur Eucharistischen Liturgie als erstes bereitet oder zugestrichelt, indem das Korporale herbeigebracht und ausgebreitet wird. Daneben, auf der rechten Seite, wird der Kelch mit Kelchtüchlein (*Purificatorium*) und Palla gestellt. Um den Wechsel vom Wortgottesdienst zur Eucharistiefeyer besser zum Ausdruck zu bringen, wird jetzt erst auch das Messbuch zum Altar gebracht, aus dem dann das Tischgebet gesprochen werden soll. Falls der Kelch schon an der Kredenz bereit ist, kommt er später mit der Hostienschale hierher. Selbst im weltlichen Bereich beginnt jede Tischbereitung mit dem Ausbreiten der Tischdecke. Es ist wie daheim, wenn Mutter mit der ganzen Familie den Tisch deckt und zuerst die Tischdecke darauf

entfaltet. Danach erst stellt sie mit Hilfe der Kinder die Teller und Gläser hin und legt das Besteck dazu. Zuletzt kommen die Speisen auf den Tisch.

*Wer besorgt das Tischdecken in der hl. Messe?* Falls vorhanden, bringen die Messdiener, Ministranten oder Gläubige das Korporale, Kelchtuch, Kelch mit oder ohne Velum, Palla und Messbuch vom Kredentzisch und legen sie auf den Altar. In Ermanglung weiterer Altardiener könnte dies die Mesnerin oder der Mesner tun. Für den Fall, dass kein Gabenzug aus dem Kirchenraum heraus möglich ist, möge man auch die Patene beziehungsweise die Hostienschale mit dem Brot, bestimmt für die spätere Kommunion des Priesters, des Diakons, und der liturgischen Dienste und des Volkes, wie auch die Messkännchen mit Wein und Wasser auf das Kredentzischchen hinstellen. GORM 118 spricht zusätzlich zu AEM 80 ausdrücklich vom Velum, von dem gesagt wird, dass der Kelch damit in „*angemessener Weise*“ bedeckt werden kann, entweder in der Tagesfarbe oder weiß.

### 2. Schritt: Herbeibringen der Gaben (Gabenprozession)

Hostienschale, Wein und Wasser werden aus dem Kirchenraum herbei gebracht. GORM 44 weist auf die Gabenprozession und deren Wichtigkeit hin. Sie ist eine der drei Prozessionen zusammen mit dem Evangeliumszug und dem Kommunionzug innerhalb der hl. Messe.

*Wer sollte die Gaben herbeibringen?*

Laut AEM und GORM ist dies die Aufgabe der Gläubigen „*in angemessener Weise*“ zu tun. Gewiss sind es meistens die Ministranten.

*Von wo sollen die Gaben gebracht werden?*

Aus dem Wunsch bzw. der Anordnung, dass es die Gläubigen tun mögen, ergibt sich, dass

Brot und Wein aus dem Raum der Gläubigen, aus dem Kirchenschiff heraus kommen sollen. Dort, wo Chorraum und Gemeinderaum getrennt sind, wären zwei Tische sinnvoll: der Kredentzisch im Chorraum in der Nähe des Altares und ein Tisch im Kirchenraum als Ablage für die Gaben. Rupert Berger weist ausdrücklich auf diese zusätzliche Ablage hin. Für Kirchen mit runder Bauart oder Wegekirchen, wo Chorraum und Kirchenraum eine Einheit bilden, ist dies nicht nötig. Zurüstung und Herbeibringen der Gaben sind hier gut vereinbar. Unter Kredenz versteht man ein Tischchen, auf dem die Speisen angeordnet werden, also eine Anrichte.



**Laszlo Böcskey, Bischof von Großwardein, hält den Jugendgottesdienst im Dom zu Temeswar**

Wo sollte die Kredenz stehen, wo der Ablagetisch und was sollte sich jeweils darauf befinden? Wie schon aufgezeigt steht die Kredenz in den meisten Kirchen in der Nähe des Altares und die Ablage im Kirchenraum nahe zum Eingangsbereich. Auf dem Kredenz Tisch liegen oder stehen demnach wie schon oben beschrieben: Korporale, der leere Kelch mit Kelchtuch, Palla (fakultativ), eine Kanne mit Wasser und eine Schale mit Lavabo Tüchlein oder zur Verstärkung der Zeichenhandlung noch besser mit einem Handtuch. Auf der Ablage rückwärts, im Raum der Gläubigen, kommen Hostienschale und die beiden Messkännchen zu stehen. Sie werden jetzt von Gläubigen bzw. Ministranten vom Kirchenraum aus zum Altar vorgetragen. GORM 118 ließe nach meiner Einschätzung zu, dass die Gläubigen auch sämtliche Gegenstände zur Gabenbereitung, also auch die für die Zurüstung vorgesehenen, d. h. Korporale, leerer Kelch mit Kelchtuch, in Prozession aus dem Kirchenraum herbeibringen. Das hieße dann auch für die meisten Kirchen herkömmlicher Bauart, dass sich alles auf dem Tischchen im Kirchenraum befindet, dem Kredenz Tisch. In der Messfeier mit Diakon, kann dieser die Bereitung des Kelches mit Beimischung des Wassers an der Kredenz vornehmen. Dies gilt auch von Konzelebranten und dies scheint mir aus meiner persönlichen Erfahrung auch vom Priester sinnvoll zu sein, wenn er keinerlei Altardiener zur Verfügung hat, was ja immer häufiger vorkommt.

Die Gläubigen können auch andere Gaben nach vorne mitbringen, z.B. Geld und symbolische Geschenke bei Jubiläen oder festlichen Eucharistiefiern. Sie werden nicht auf den Altar, sondern auf einen anderen geeigneten Platz in dessen Nähe gestellt. So haben bei einem Bläserfest die Musikanten ihre Instrumente vorgebracht und auf den Stufen des Altares aufgebaut. Bei einem Festgottesdienst zum Tag der Heimat der Donauschwaben in Ulm, brachten die Vertreter der einzelnen Pfarrgemeinden die Fotos ihrer Kirchen mit vor. Im Brief eines Teilnehmers hieß es dazu: *„Auch die Idee mit den Bildern der Heimatkirchen war sehr gut. Es war für mich ein bewegender Moment als alle Anwesenden die Bilder ihrer Kirchen hoch hielten. Ich muss gestehen, dass mein Gemüt dabei etwas ins Wanken kam und meine Augen feucht waren.“* Welche Möglichkeiten der tätigen Teilnahme eröffnen sich hier! Wenn mancherorts die Gläubigen selbst noch ihre Hostie in die Hostienschale einlegen, dann könnte sich jede oder jeder aktiv hier einbringen. Falls keine Gabenprozession aus dem Kirchenraum zustande kommt, müssten sämtliche Gegenstände auf die Kredenz im Chorraum kommen.

Wenn beim Decken des Eucharistischen Tisches Korporale und Kelchtuch vorgeschrieben sind, so bleiben die früher d.h. vor dem Konzil verwendete Palla, das Kelchvelum und die Burse (Die kleine Tasche für das Korporale) fakultativ. Das heißt keineswegs, dass diese Kelchparamente nun verboten seien. Ja, es heißt nach AEM 80, c sogar: *„Der Kelch sei mit einem Tuch bedeckt, das immer weiß sein kann.“* Das muss man nicht unbedingt auf das Velum verstehen. Das kann auch ein Korporale tun. Um hier aufgetretene Unklarheiten zu beseitigen spricht GORM 118 aber ausdrücklich vom »Velum«.

Sie sind nicht mehr vorgeschrieben, weil sie erst sehr späten Ursprungs sind, wie dies Braun schon 1912 nachgewiesen hat, und teilweise erst im ausgehenden Mittelalter und in der Barockzeit hinzukamen. Die römische Stadtliturgie kannte sie nicht. Durch ihre Weglassung wollte man die Gabenbereitung transparenter machen. Betrachtet man sie aber als Bestandteile eines Verhüllungs- und Enthüllungsritus, so erwecken sie nicht mehr den Anschein einer vorkonziliaren Form und ihr Gebrauch ist durchaus legitim. Es besteht also Freiheit im Gebrauch mit oder ohne Palla, mit oder ohne Kelchvelum. Weil die Palla fast überall in Gebrauch geblieben ist, behält sie GORM 139 in der Aufzählung.

### 3. Schritt: Gabenlied während des Herbeibringens der Gaben

Nach dem Amen der Fürbitten, beginnt der Gesang zur Gabenbereitung. Nach der Meinung einiger Verfasser sollte das Lied erst nach der Zurüstung des Altares, also erst beim Gabenzug einsetzen. Der Gesang vollzieht sich synchron mit den Handlungen der Gabenbereitung. Hierzu eignet sich eines der im Gotteslob vorgesehenen Gabenlieder, oder gregorianischer Choral mit den vorgesehenen Psalmversen, ähnlich wie beim Eröffnungsvers. Entfällt der Gesang überhaupt, dann brauchen die Psalmtexte nicht gesprochen zu werden. Rupert Berger empfiehlt hier sogar das »heilige Schweigen«. Damit käme in die Messfeier eine Zone der Ruhe zwischen dem anspruchsvollen Wortgottesdienst und dem feierlichen Hochgebet. An Heiligenfesten oder zu besonderen Anlässen wäre hier der Ort eines Liedes zu Ehren der Heiligen. Auch meditatives Orgelspiel hat hier seine Berechtigung. Ideal ist, wenn das Lied nach dem Herbeibringen aufhört und der Zelebrant die schönen Bereitstellungsgebete sprechen könnte, die an die hebräische Beraka erinnern: *„Gepriesen bist du, Herr unser Gott...wir danken dir für das Brot...für den Wein...“* Das Volk akklamiert mit den Worten: *„Gepriesen bist du in Ewigkeit, Herr, unser*

Gott!“ Das Gleiche gilt für den Fall, dass der Gesang überhaupt ausfällt.

#### 4. Schritt: Bereitstellung der Gaben

Der Zelebrierende Priester oder Diakon nimmt die Gaben am Altar entgegen. Falls dies ein Diakon tut, wartet der Zelebrant noch am Priestersitz, bis auch die Beimischung beim Kelch vollzogen ist, und tritt erst dann an den Altar heran. Während er die entsprechenden Gebete spricht, hebt er die Hostienschale ein wenig empor und legt sie auf den Altar, bzw. Korporale nieder. Die geringe Erhebung sollte nach den Auslegern nicht mehr als eine Handbreit ausmachen, wie sie der jüdische Hausvater bei der Paschafeier vornimmt.

„Falls ein Diakon mitwirkt, kann er die Mischung von Wein und Wasser schon an der Kredenz vornehmen.“ Ebenso können dies m. M. nach die Konzelebranten tun, weil sie ja in Abwesenheit des Diakons dessen Aufgaben übernehmen. Das gleiche scheint mir persönlich auch für den Priester sinnvoll zu sein, wenn keine Altardiener zur Verfügung stehen oder auch keine Gläubige dafür zu gewinnen sind.

Falls die Mischung des Kelches nicht schon am Kredentisch stattgefunden hat, erfolgt sie auf der rechten Seite des Altares. Zurückgekehrt zur Mitte des Altares, hebt der Zelebrant den Kelch ebenso ein wenig hoch, wie bei der Hostienschale. Nachdem er den Kelch auf das Korporale gestellt hat, kann er ihn mit der Palla bedecken. Was ist in dem Zusammenhang sinnvoll? Damit keine Insekten in den Kelch hineinfallen, vor allem bei einer Eucharistiefeier im Freien, wird die Palla nur dann entfernt, wenn der Kelch in die Hand genommen wird.

Die Geldsammlung mit dem Kollekten-Teller oder andere Gaben, sollten mit dem Herbeibringen von Brot und Wein gleichzeitig zügig erfolgen und ebenfalls vorgebracht, aber nicht auf den Altar gestellt werden, sondern auf einen geeigneten Platz in der Nähe dessen. Auf jeden Fall soll das Einsammeln der Kollekte vor dem Gabengebet abgeschlossen sein. Jetzt verneigt sich der Priester und betet still: „Herr, wir kommen zu dir mit reumütigem Herzen...“

#### 5. Schritt, falls vorgesehen: Inzens

Die Inzens beginnt zunächst damit, dass der Priester den Weihrauch ins Rauchfass gibt und ihn schweigend segnet. Anschließend beräuchert er die Gaben (Hostienschale und Kelch), danach das Kreuz und den Altar. Der Diakon oder ein anderer Diener des Altares inzensiert anschließend den Priester an der Seite des Altares, danach das Volk. Alles erfolgt mit drei Doppelzügen. Die Inzens über den Gaben kann auch so erfolgen, dass der Zelebrant das Rauchfass in Kreuzesform darüber schwenkt. GORM 277 unterscheidet vor und nach dem Inzensieren zwischen einer tiefen Verneigung vor Personen oder dem Gegenstand, aber nicht vor dem Altar und den Opfergaben, um nicht den Anschein eines Naturalopfers zu erwecken.

Dabei gilt der Weihrauch nicht als Akt der Anbetung den noch nicht verwandelten Gaben gegenüber, sondern möchte vielmehr zum Ausdruck bringen, dass sich das Gebet der Kirche wie Weihrauch vor das Angesicht Gottes erheben möge. Er kann auch Ausdruck der Hingabe der Gläubigen sein, die sich selbst als Gabe vor Gott verstehen. Christian Renken empfiehlt daher, bei der Beräucherung durch das ganze Kirchen-

schiff zu gehen (Renken, Richtig Messe feiern, S. 59) Auf jeden Fall soll der Eindruck eines Weihrauchopfers über Naturalgaben vermieden werden. Denn die eigentlichen Gaben des hl. Messopfers, Leib und Blut Christi, sind noch nicht vorhanden. Neu ist der Hinweis, den GORM 276 bringt, dass die Beräucherung bei jeder Form der Messfeier verwendet werden kann. Damit soll wohl eine gewisse Ermutigung ausgesprochen werden, in den Gottesdiensten wieder mehr Weihrauch zu verwenden. Vielerorts ist



**Bischof Martin Roos während des Gottesdienstes im Dom zu Temeswar**

er fast ganz verschwunden, was auf Kosten der Feierlichkeit geht.

## 6. Schritt: Händewaschung

Um das Verlangen nach innerer Reinigung hervorzuheben, wäscht der Priester auf der rechten Seite des Altars seine Hände. Während der Messdiener ihm das Wasser über die Finger gießt, betet er still den Psalmvers 51: „Herr, wasche ab meine Schuld...“ Die Kelchreinigung kann durch den Priester sowohl am Kredenz Tisch als auch am Altar erfolgen. Im letzteren Fall bringt ihn der liturgische Dienst zum Kredenz Tisch. Zusätzlich zu AEM 120 erwähnt GORM 270 die Möglichkeit, den Kelch auf dem Altar auf die Seite zu stellen, während AEM 120 dies nur unter der Einschränkung meint, dass er erst nach dem Gottesdienst gereinigt und bis dahin bedeckt sein sollte. Wenn keine Ministranten anwesend sind oder weitere Altardiener nicht zu gewinnen sind, erscheint meiner Meinung nach die Händewaschung am Kredenz Tisch aus praktischen Erwägungen möglich.

## 7. Schritt: Gabengebet

Der Priester lädt die Gemeinde in der Mitte des Altares stehend zum Gebet ein. Das Deutsche MB sieht drei Formen vor. Die letztere ist aus dem alten Messbuch 1962 übernommen und weist inhaltlich nicht selten eine Verdopplung mit dem darauffolgenden Gabengebet auf. Auch ist der Ausdruck im „Orate fratres“: „mein und euer Opfer“ problematisch. Die erste Form A ist eine Mischung von B und C. (MB Seite 346); AEM 107 und GORM 146 führen die Form C als einzige Variante auf, vermutlich weil in der lateinischen „editio typica“ nur das „orates fratres“ vorgesehen ist.

Nach der Gebetseinladung an die Gemeinde, beschließt das Gabengebet die Bereitung und leitet zum Eucharistischen Hochgebet über. Ab dem Gabengebet steht die Gemeinde bis zum Ende der hl. Messe. GORM 43 spezifiziert, dass die Gemeinde von der Einladung vor dem Gebet über die Opfergaben aufsteht, während sie bei der Gabenbereitung sitzt. Das Gabengebet wird von der Mitte des Altars aus gesprochen oder gesungen. Es zählt zu den drei wichtigen Präsidalgebeten der hl. Messe.

**Schwierigkeit:** Die Gabenbereitung wird in sehr vielen Gemeinden teilweise immer noch nach dem alten Ritus des Römischen Messbu-

ches 1570/1962 oder nach verschiedenen Mischritten vollzogen. Die Mesnerin oder der Mesner breitet schon vor Beginn der hl. Messe das Korporale auf dem Zelebrationsaltar aus. Nicht selten steht auch schon der Kelch mit Patene darauf, das Tablett mit den Kännchen für Wein und Wasser daneben, wie auch schon das Messbuch. Und gerade das sollte nicht sein. In GORM 255 heißt es nur für die Messe ohne Volk: „Vor der Messe werden die notwendigen Gefäße bereitgestellt, entweder auf dem Kredenz Tisch oder rechts auf dem Altar.“ Auf jeden Fall scheint das Bereitstellen schon vor der Messe auf dem Altar nur noch als letzte Möglichkeit gedacht zu sein für Priester, die an den Rollstuhl gefesselt sind oder deren Bewegungsfähigkeit stark eingeschränkt ist. Die feierliche Form eines levitierten Amtes aus dem Messbuch 1570/1962, wo der Kelch auch erst bei der Gabenbereitung zum Altar kam, ist somit auf alle Eucharistiefiern anzuwenden. Es ist keine Frage, wenn ein Priester bzw. auf Wunsch der Gemeinde im tridentinischen Ritus zelebrieren möchte, steht ihm diese Form nach »Summorum Pontificium« zu. Aber selbst im Alten Ritus des RM 1570/1962 durfte der Kelch nicht schon am Anfang auf dem Altar stehen, sondern wurde vom Priester am Anfang der hl. Messe hinaufgetragen zum Altar und dann erst das Korporale aus der Burse entnommen und darauf gestellt.

Bei den Überlegungen über die rechte und sinnvolle Gabenbereitung, erscheint mir die Unterscheidung zwischen „Zurüstung des Altares“ und dem „Herbeibringen der Gaben“ wesentlich zu sein. Um die Gabenprozession besser zu ermöglichen, erscheint in vielen Kirchen eine Ablage für die Gaben im Kirchenraum als sinnvoll.

Man mag sicher die Frage stellen, ob wir gegenwärtig nicht wichtigeres in der Kirche zu tun haben als uns über solche Details auseinander zu setzen. Dem möchte ich entgegenhalten, dass das Gesetz des Betens (lex orandi) immer auch



Gottesdienst beim Heimattag der Banater Schwaben, Ulm 2012

das Gesetz des Glaubens (*lex credendi*) widerspiegelt. Die recht und würdig gefeierte hl. Messe ist immer noch das, was auch Menschen von

heute überzeugt im Sinne der Regel des heiligen Benedikt, dass „*Dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden darf!*“

## Zum Volkstrauertag

von Peter Krier

**A**m 18. November hingen die Flaggen vor allen öffentlichen Gebäuden in Deutschland auf halbmast und waren mit Trauerflor gezeichnet. Millionen Menschen unseres Volkes gedachten am Volkstrauertag der Opfer der Kriege. Die junge Reichsregierung am Ende des I. Weltkrieges war weder politisch noch wirtschaftlich in der Lage sich um die Gräber der Gefallenen zu kümmern. Dieser Aufgabe widmete sich der 1919 gegründete Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der auch den Volkstrauertag eingeführt hat, welcher ab 1952 gesetzlich verordneter Staatstrauertag wurde. Der Volksbund hat seit her 825 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten mit 2,5 Millionen Kriegstoten eingerichtet, dazu viele Denkmäler und Friedhofsteile in der Pflege.

Der I. Weltkrieg, bis dahin der furchtbarste, technisierte Massenkrieg mit 8,5 Millionen Gefallenen auf den Schlachtfeldern und 7,7 Millionen vermissten Soldaten, hat auch in den Reihen der Banater Schwaben tiefe Wunden geschlagen: 14000 Männer sind in den Schützengräben von Verdun, in Galizien, am Isonzo und an der Piave geblieben. Andere sind an den Folgen jahrelanger Gefangenschaft gestorben. Mit dem Ende des I. Weltkrieges wurde die k. u. k. Monarchie zerschlagen. Wir hatten nun, statt dem österreichischen Kaiser, dem rumänischen König zu dienen. Es hat lange gedauert, bis die tiefen Narben des Krieges zu heilen begannen. Langsam fasste man wieder Mut zum Leben und zur Weitergabe des Lebens. Als man 5-6 Jahre nach Kriegsende von Ort zu Ort den Gefallenen Denkmäler setzte, nannte man die Toten noch Helden.

Bei der feierlichen Weihe der Denkmäler ahnte man nicht, dass es nur 15 Jahre später erneut einen Krieg, einen zweiten Weltkrieg, geben wird, der noch mehr technisiert, noch mehr perfektioniert und mit noch größerer Schonungslosigkeit und Grausamkeit, bis zur Atombombe, diesmal auch gegen die Zivilbevölkerung, geführt werden sollte. An dessen Ende wir Banater Schwaben den Tod von 12000 gefallenen Soldaten, in deutscher und rumänischer Uniform, und nahe 8000 zu Tode gekommenen Zivilisten in Russland, im Bărăgan, am Ka-

nal, an der Grenze und in Gefängnissen beklagen sollten. Noch weniger ahnten wir, dass wir infolge dieses Krieges auch unsere Heimat verlieren sollten. Am Ende dieses schrecklichen zweiten verheerenden Krieges hatten wir Deutschen keine Helden mehr, unsere über Europa zerstreuten Toten sind Opfer, so wie auch die Toten der anderen Völker Opfer sind, Opfer einer wahnsinnigen, kriminellen Politik. Der vormalige französische Staatspräsident Sarkozy sagte vor zwei Jahren bei der mittlerweile Tradition gewordenen deutsch-französischen Gedenkveranstaltung: „*Der Krieg kennt keine Sieger, nur Opfer auf allen Seiten.*“ Diese Erkenntnis hatte man aus der deutsch-französischen Geschichte gewonnen, sie ist ein wichtiger Baustein unseres neuen Europas. Damit begann nach dem Motto des Volksbundes die Versöhnung über den Gräbern. Historisch sind dabei die Begegnung De Gauls und Konrad Adenauers auf den Schlachtfeldern von Verdun 1962 und der Händedruck des französischen Staatspräsidenten Mitterrand mit Bundeskanzler Helmut Kohl 1984 über den Schützengräbern von Verdun. Ehemalige Erzfeinde haben sich versöhnt und bilden die Grundlage der europäischen Einheit. Zur Bedeutung der Kriegsgräber für die Versöhnung sagte Jean Claude Junkers vor drei Jahren bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag in Berlin: „*Wer an Europa zweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen, dort kann man sehen, wohin ‚Nichteuropa‘, wohin das Gegeneinander der Völker führt.*“ Heute ist Deutschland



**Denkmal zu Ehren der Gefallenen und Verschleppten der beiden Weltkriege in Billed**

mit allen Nachbarn versöhnt und umgeben von befreundeten Staaten.

Der Volkstrauertag ist Anlass, uns an die Opfer der Kriege zu erinnern. Alle Toten der Kriege sind Opfer. Die pauschale Einstufung eines Volkes oder einer Gruppe als Täter und einer anderen Gruppe nur als Opfer kann nicht aufrechterhalten werden. Lange Zeit war ein Teil tonangebender Mitbürger der Meinung, wir Deutschen hätten uns nur als Täter zu verantworten. Fernsehfilme wie »Flucht und Vertreibung«, »Kriegsgefangene«, »Sterben an der Ostfront« haben einen breiten Zuschauerkreis erreicht und Kriegsereignisse objektiv dargestellt. Auch eine Reihe von Büchern wie Walter Kempowskis »Echolot«, Bernd Schinks »Der Vorleser«, Günter Grass's »Im Krebsgang« und besonders Jörg Friedrichs »Der Brand« haben glaubhaft auf unsere Opfer hingewiesen, haben Not und Tod in den Schützengräben, auf der Flucht und während der Bombennächte beschrieben.

Vor einigen Jahren habe ich mit meiner Frau den großen Soldatenfriedhof in La Cambe in der Normandie besucht. Wir hatten für den Besuch eine halbe Stunde eingeplant, wollten einen Blumenstrauß auf irgendein Soldatengrab legen. Als wir dann entlang der schier unendlichen Gräberreihen gingen, konnten wir nicht umkehren, 21 200 Gefallene liegen auf La Cambe. Wir gingen stundenlang weiter, lasen die Namen, Geburtsjahre, sie heißen Müller, Kwiatowski, Obernhuber oder Schöplein, waren 20, 30, 60 oder 15 Jahre alt als sie ihr Leben verloren. Wir versuchten uns diese Menschen vorzustellen. *Wie sahen sie aus? Welche Lebenspläne hatten sie?* Wir

dachten an ihre Angehörigen, an die Mütter, die um sie weinten, an ihre Frauen, an ihre geborenen Väter und ihre Waisenkinder.

Mein Nachbarsjunge in Billed, Hansi Thöreß, war 16 Jahre alt als er sich vom Zeitgeist mitreißen lies und sich freiwillig zur Waffen-SS meldete. Dasselbe tat damals im gleichen Alter auch der Nobelpreisträger Günter Grass, wie er in »Beim Häuten der Zwiebel« schreibt. Allerdings hatte Grass die Chance, sich von seiner damaligen Haltung zu distanzieren und vor allem hatte er das Glück bis her noch weitere 70 Jahre im Wohlstand zu leben, während Hansi Thöreß noch in den letzten Kriegsstunden in Berlin gefallen ist, er hat als 17-jähriger sein ungeliebtes Leben verloren, sein Grab kennt man nicht. Wo liegt seine, wo liegt deren Schuld, die mit ihm gezogen sind? Fast jeder Vierte, der mit ihm eingezogenen war, hat sein Leben verloren. Die Überlebenden haben in Kriegsgefangenschaft gelitten und geschuftet, sie waren verfolgt, gejagt, diskriminiert, pauschal stigmatisiert.

Im Besucherbuch des Soldatenfriedhofes »La Cambe« hatte vor mir eine Frau Folgendes eingetragen: *„Mein Gott, welches Glück haben wir Spätgeborenen. Ich habe zwei Söhne von 18 und 20 Jahren, die hier liegen könnten“*. Wir hatten das Glück in einer nun schon 67 Jahre währenden Friedenszeit in Europa zu leben. Daraus ergibt sich die Verpflichtung zum Engagement für den Frieden und zum Gedenken der Toten. Würden wir sie aus unserer kollektiven Erinnerung verdrängen, wäre dies nicht nur ein beschämender Ausstieg aus unserer Geschichte, sie würden ein zweites Mal Opfer, Opfer unserer Vergessenheit.

## Kathrein sperrt die Geige ein

von Gerhard Kappler

**K**atharina, Kathi, Kathrein – in jedem bairisch-schwäbischen Ort waren sie zu Hause. Wie selbstverständlich wurden die Namenstage gefeiert, war der Ehrentag des Namenspatrons doch wichtiger als der eigene Geburtstag. Ohne Einladung kamen Freunde und Verwandte am Abend vor dem jeweiligen Namenstag zum Gratulieren. So auch am Vorabend des 25. November, jenem Tag im katholischen Kalender, der Katharina von Alexandrien gewidmet ist.

„*Kathrein stellt den Tanz ein.*“ So heißt es im Volksmund, ist es doch eines der letzten Heiligenfeste vor dem Advent. Ein weit verbreiteter Brauch im süddeutschen Raum bis nach Südtirol, aber auch in den donauschwäbischen Gebieten,

ist der beliebte »Kathreintanz«. War es doch für längere Zeit die letzte Gelegenheit zu Tanzen, bevor die Buß- und Fastenzeit die Menschen auf Weihnachten einstimmte. In Bayern ist sie vortrefflich als die »stade Zeit« bekannt. Diese tanzfreien Tage erstrecken sich bis zur »Erscheinung des Herrn«, auch als »Dreikönigsfest« bekannt, mit Ausnahme der Silvesternacht zur Feier des Jahreswechsels. Katharina von Alexandrien soll um 300 n. Chr. im ägyptischen Alexandrien gelebt haben. Ihr unerschütterlicher Glaube und ihre Intelligenz wurden ihr unter Kaiser Maximinus Daia zum Verhängnis. In einer Zeit da Christen verfolgt und getötet wurden, sollte sie das Martyrium auf dem Rad erfahren. Dazu kam es jedoch nicht, weil ein Engel des Herrn das Fol-

terinstrument zerschlug. Diese und weitere Legenden ihrer grauenvollen Leidenszeit preisen ihre Standhaftigkeit.

Die Heilige Katharina ist eine der beliebtesten Schutzheiligen, die seit dem frühen Mittelalter verehrt wird. Ihr auffälligstes Attribut, ihr Erkennungszeichen, ist das zerbrochene Rad, mit dem sie immer dargestellt wird. Zu einer Zeit, da die Frömmigkeit noch tief verwurzelt war im Alltag der Menschen, wurde das zerbrochene Rad der Heiligen Katharinas zum Symbol. An ihrem Gedenktag hielten alle Räder inne und die Arbeit wurde eingestellt. Sie gehört zu den 14 Heiligen Nothelfern und wird bei so manchen Leiden angerufen. Viele Berufsgruppen haben sie als Schutzpatronin auserwählt und sogar einige Städte, deren Wappen sie ziert.

„*Kathrein sperr Bass und Geig ein*“, die Instrumente ausgelassener Unterhaltung, um uns in eine besinnliche Zeit zu geleiten. Die Tage des Wartens und der Vorbereitung soll unsere Herzen öffnen, um die wahren Werte zu erkennen, die uns die Weihnachtsbotschaft verkündet: Gott hat uns in Liebe seinen Sohn gesandt, damit wir durch den Glauben, die Hoffnung und Zuversicht nie verlieren.



**Hauptaltar in der Katharinen-Kirche der Temeswarer Innenstadt**

## Verein der Werschetzer Orgelfreunde gegründet

Im April 2011 wurde in der Banater Stadt Werschetz (Serbien, Wjwodina) der Verein der Werschetzer Orgelfreunde gegründet. Dabei handelt es sich um einen Förderverein der Mittel für die Renovierung und Erhaltung der Orgel der römisch-katholischen St. Gerhardskirche besorgen soll. Diese Orgel wurde 2013 vom Temeswarer Orgelbauer Carl Leopold Wegenstein errichtet, hat 2 Manuale, Pedal und eine pneumatische Spiel- und Registertraktur. Sie gehört zu den größeren Instrumenten dieser Banater Werkstatt und befindet sich z.Z. in einem schlechten Zustand. Bereits vor einigen Jahren hat György Mandic ein Buch über die Orgeln der Wjwodina verfasst. Es gibt noch etwa 150 Orgeln in diesem serbischen Landesteil, die meisten Instrumente sind aber in einem sehr schlechten Zustand, da die Kirche in denen sie stehen meist geschlossen sind. Nach der Vertreibung der Donauschwaben wurden manche katholische und evangelische Kirchen zerstört oder für andere Zwecke gebraucht. Oft wurde das ganze mobile Inventar entwendet, so auch ganze Bestände von kirchlichen Archivalien und Kirchenmusiksammlungen. Einer der letzten bedeutenden Kirchenmusiker und Organisten in St. Gerhard vor dem Zweiten Weltkrieg war Stefan Ochaba, der auch einige bedeutende Kirchenmusikwerke hinter-

lassen hat. Die Werschetzer Gerhardskirche wurde 1863 erbaut und zählt zu den größten und schönsten Kirchen des historischen Banats. Weitere Infos zum Verein der Werschetzer Orgelfreunde: Telefon: +381 63 16-43-504, E-mail: [prijatelj.vrsackih.orgulja@gmail.com](mailto:prijatelj.vrsackih.orgulja@gmail.com) Matični broj: 28052634 Anschrift: Vojnički trg 23/8, 26300 Vršac Srbija/Serbien/Serbien, PIB: 107148831



**Konzert an der Wegenstein-Orgel in der St. Gerhardskirche zu Werschetz**

## Ein besonderes Sommerkonzert im Dom zu Temeswar

von Katharina Ortinau

**E**s heißt, es sei beinahe zur Tradition geworden: Der bekannte Musikwissenschaftler und Organist Dr. Franz Metz aus München kommt jeden Sommer in sein Heimatland, das Banat, zurück und bietet dem Musik liebenden Publikum Orgelkonzerte mit Solisten. Auf dem Konzertprogramm stehen meistens Werke bekannter oder fast in Vergessenheit geratener Komponisten aus dem Banat, viele Werke von ihm selbst bearbeitet. Am 1. August 2012, gab der Organist ein Sonderkonzert in Temeswar gemeinsam mit dem aus Orzydorf stammenden Bariton Wilfried Michl, ebenfalls aus München.

Sommerzeit? Da fragt man sich schon: kommt überhaupt jemand zu dem Konzert und dann auch noch am Mittwochabend? Bleiben von den vielen gedruckten Konzertprogrammen welche übrig? Es würde einem Leid tun um die Mühe der Musiker – ist doch das schönste Honorar für die Seele jedes Künstlers ein zahlreiches aufmerksames Publikum und viel Applaus!

Es ist aber genau das Gegenteil eingetreten: die Programme waren viel zu schnell vergriffen, die Domkirche füllte sich mit unzähligen Menschen fast bis auf den letzten Platz, junge Menschen, festlich gekleidet. Die Sitzplätze in den Bänken wurden immer weniger, viele Besucher standen unter der Empore im Dom.

Bestimmt waren sowohl die Zusammenstellung des Programms wie auch der Name der Künstler ein Magnet für die zahlreichen Musikliebhaber Temeswars.

Der Name Richard Waldemar Oschanitzkys (1939-1979) kennt auch heute noch – mehr als 30 Jahre nach dessen Tod – fast jeder echte Temeswarer. Dem Programmheft nach, hinter-



**Wilfried Michl, Bariton; Dr. Franz Metz, Orgel**



**Die Dreifaltigkeitssäule (oder Pestsäule) am Temeswarer Domplatz erstrahlt nun in neuem Glanz. Nachdem der obere vergoldete Teil durch einen Heißluftballon beschädigt wurde, hat man die Taube mit dem Strahlenkranz (Symbol des hl. Geistes) abgenommen um sie zu reparieren. Nun wird sie bei Dunkelheit – wie fast alle größeren Denkmäler und Kirchen Temeswars – von mehreren Strahlern beleuchtet.**

ließ er nach seinem viel zu frühen Tode auch zahlreiche geistliche Werke, so eine Messe, Chorwerke und auch ein sehr gelungenes Ave Maria. Von all diesen erklangen nach dem ersten großen Orgelwerk Bachs (Phantasie und Fuge, g-Moll) dessen Sieben Gesänge um Wort, Licht und Heil, für die Oschanitzky auch den Text verfasst hat. Jedes einzelne Stück enthält manigfaltige zeitgenössische Klänge, die man in dieser Form eher dem Jazz als der E-Musik zutrauen würde. Doch deren tiefe Gedankengänge ließen die Zuhörer regelrecht in eine andere geistige Welt versetzen, die meditativ wie geschaffen für einen solchen sakralen Raum sind, wie die Temeswarer Domkirche. Nach Dr. Franz Metz, der diesen Zyklus bearbeitet hat, konnte Richard Oschanitzky bereits als Zwölfjähriger sein Gloria für Chor und Orchester unter der Leitung Franz Stürmers in der gleichen Domkirche hören. 1953 schrieb er dann sein Ave Maria für gemischten a-capella-Chor. Dieses Werk erklang nun in der Fassung

für eine Gesangstimme mit Orgelbegleitung. Und wenn die Baritonstimme Wilfried Michls den ganzen Raum im »Halleluja« Oschanitzkys füllen konnte, so war man überrascht über die differenzierten leisen und träumerischen Klänge des »Ave Maria«.

Die Orgel, von Franz Metz virtuos wie selten gespielt, die Königin der Instrumente, füllte nicht nur den in Dunkel gehüllten Domraum, sondern führte fast einen Dialog mit dem gegenüber, oberhalb des Altares auf einem Schimmel mit Schwert und Lanze gegen den Drachen kämpfenden Heiligen Georg. Im klangerfüllten Raum schien so, als beginnen sich die vielen Heiligenfiguren zu bewegen, mit der Musik zu fühlen, zu kämpfen, zu beten. Und wenn man dachte, dass jetzt die Orgel vom Spieler auseinandergenommen wird, erklingen gleich danach die sanftesten Klänge, die zartesten Töne, die sich in dieser herrlichen Akustik wie auf Schwingen verbreiten. Was Franz Metz aus der Orgel entlocken konnte, gelang es Wilfried Michl mit seiner Stim-

me: die ganze Palette von Klangfarben war zu vernehmen, vom dominanten Fortissimo bis zum gefühlvollen und andächtigen Beten im »Ave Maria«.

Und nach einer guten Stunde voller musikalischem Genuss fragt man sich, was die vielen jungen Menschen in dieses Orgelkonzert gelockt hat. Waren es die Namen der Künstler, der Banater Komponisten, oder die Schönheit der Temeswarer Domkirche? Wohl alles zusammen. Der lang anhaltende aufbrausende Applaus störte fast die Stimmung dieses Konzertes und draußen, vor den Dompforten in der hinter den Türmen der serbischen Kathedrale untergehenden Abendsonne stand man noch lange Zeit, um über das Erlebte zu sprechen.

Es war ein besonderer Kunstgenuss, den die beiden Banater Künstler boten. Unterstützt wurde dieses außergewöhnliche Konzert durch die Kulturreferentin für Südosteuropa am Donauschwäbischen Zentralmuseum, Ulm, und dem Gerhardsforum Banater Schwaben, München.

## Kulturveranstaltung in Schwabach

### Kreisverband Roth Schwabach und Gerhardsforum Banater Schwaben

von Anni Fay

Eine Veranstaltung – zwei große Themen, zu dem der Kreisverband Roth Schwabach der Landsmannschaft der Banater Schwaben unter dem Vorsitz von Angela Schmidt, am Samstag den 22. September 2012 in das katholische Gemeindezentrum von Eichwasen (Schwabach) eingeladen hat. Viele Landsleute sind der

Einladung des Kreisverbandes gefolgt. Frau Angela Schmidt begrüßte zur Veranstaltungseröffnung die Gäste und hieß die Referenten Pauline Huschitt und Dr. Franz Metz herzlich willkommen. Ein Dank ging auch an Josef Lutz, Initiator der Veranstaltung und Anni Fay, seitens des Gerhardsforums Banater Schwaben.

Untermalt von bekannten Heimatliedern liefen dann beeindruckende Bilder aus dem Banat über die Leinwand. Pauline Huschitt sprach mit ihrem Lichtbildvortrag »Das Banat, nah und doch so fern«, die Herzen der anwesenden Landleute an. *„Wo ist das, wie sieht das aus, wann war das“*, und noch viel mehr Fragen zu den Bildern waren zu hören. Positive aber auch negative Äußerungen wie sich das heutige Banat präsentiert und gefühlvolle Ausrufe der Freude, der Überraschung, aber auch des Entsetzens und Traurigkeit waren zu hören. *„Was ist nur aus der alten Heimat geworden und können wir überhaupt noch was tun?“*

Nach diesem Bilderportrait kam es in der Pause bei Kaffee und Kuchen zu einem lebendigen Austausch über Vergangenes, über die Zukunft. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle Kuchenspenden, Helferinnen und Helfer. Einen besonderen Dank geht an die beiden Sanktannaerinnen, Veronika Wiesenmayer und Maria Murany. Anni Fay stellte nach der Pause



Die Referenten und das Organisationsteam der Veranstaltung in Schwabach



das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. vor und leitete über zum nächsten Thema dieses Nachmittags, den Vortrag von Dr. Franz Metz »300 Jahre Kirchenmusik der Donauschwaben«.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich Dr. Franz Metz damit, das Banater Kirchenliedgut zu erforschen und zusammenzutragen. Im Rahmen mehrerer Forschungsprojekte, welche gefördert und unterstützt wurden von der Gesellschaft für Musikkultur im südöstlichen Europa e.V., hatte Dr.

Metz Zugang zu fast allen Kirchen und Organen des Banats. Laut Dr. Metz konnte er viele Einblicke in die Banater Kirchenmusik- und Chorgeschichte bekommen. So hat er in akribischer Arbeit 427 Lieder aus sämtlichen Dörfern des Banats im Katholischen Gesangbuch der Donauschwaben, in erster Auflage 2011 erschienen, zusammengetragen. Der Anspruch auf Vollständigkeit ist noch lange nicht gegeben, laut Dr. Metz. Da die Nachfrage dieser Gesangsbücher sehr groß ist, wird eine zweite Auflage geplant.

Beispielhaft wählte Dr. Metz einige Lieder aus dem Gesangbuch aus. Eine kurze Erklärung über Herkunft und Entstehung gaben Aufschluss über das gewählte Lied. Viele dieser Gesänge waren bekannt und wurden mit großer Innbrunst und Empathie mitgesungen, begleitet am Klavier von Dr. Franz Metz.

Man war sich einig, der heutige Nachmittag hat Wehmut und schöne Erinnerungen wachgerufen aber auch Stolz auf das Liedgut aus der alten Heimat.

## Das Erbe des hl. Gerhard

### Aus der tausendjährigen Geschichte der Tschanader Diözese

Die von der Szeged-Csanader Diözese unterhaltene Gál-Ferenc-Hochschule organisierte am 29. November 2012 eine Konferenz zum Thema „Das Erbe des hl. Gerhard. Aus der tausendjährigen Geschichte der Tschanader Diözese“. Dazu lud der Dekan der Fakultät, Dr. Peter Zakar, mehrere Wissenschaftler und Geistliche ein. Die Eröffnungsrede im

Namen des Diözesanbischofs Dr. Laszlo Kiss-Rigó sprach der Rektor der Hochschule, Dr. Gabor Kozma.

Auch Dr. h. c. Martin Roos, Bischof der Nachbar-diözese Temeswar, war als Referent eingeladen. Sein dritter Band aus der Reihe der Diözesangeschichte ist vor kurzer Zeit erschienen (siehe auch die Rezension im GERHARDSFORUM).

Das gemeinsame Erbe beider Diözesen wie auch jener von Großbetschkerek im serbischen Teil des Banats (Wojwodina) stand diesmal auf der Tagesordnung der Konferenz. Als Referenten wirkten u.a. mit: Dr. Franz Metz („Laetare Pannonia. Die Banater Schwaben und ihre Kirchenlieder zu Ehren des hl. Stefan und des hl. Gerhard“), Claudiu Calin („Das Rundschreiben des Bischofs Dr. h. c. Augustin Pacha vom Juni 1950“), Dr. Peter Zakar („Der Tschanader Domherr Josef Róka und sein Wirken in den Jahren 1848-1849“).

Die Vorträge wurden in ungarischer und deutscher Sprache gehalten. Sämtliche Vorträge wur-



Referenten der Konferenz: Bischof Dr. h. c. Martin Roos (2. v.r.), Dr. Franz Metz (1. v.r.), dazwischen Claudiu Calin, Archivar der Temeswarer Diözese

den mit großem Interesse von den Teilnehmern und Zuhörern verfolgt, so auch jener über den Tschanader Bischof Josef Lonovich (Anita Andrea Busku) oder jener zur Geschichte der slowakischen Katholiken im Banat (Dr. Sándor János Tóth). Zum Stammbaum des ehemaligen Temeswarer Bischofs Dr. Augustin Pacha sprach Erika Sztakovics und zur Situation der aktuellen Entwicklung zwischen den ungarischen und slowakischen Kulturen Dr. István Käfer. Die Konferenz fand im Klebelsberg-Saal der Hochschule statt, der vor einigen Jahren neu gestaltet wurde. Graf von Klebelsberg (1875-1932) stammte aus dem Banater Ort Pecica, Kreis Arad, und war als Wissenschaftler und einige Zeit als Innenminister und Unterrichtsminister in Ungarn tätig. Sämtliche Referate dieser Konferenz sollen in einem Sammelband publiziert werden. (gf)



*St. Gerhards-Votivkirche,  
Domkirche, in Szeged*



*Blick in den Klebelsberg-Saal  
der Gál-Ferenc-Hochschule  
in Szeged*



*Der  
Gerhardsaltar  
in der  
St. Gerhards-  
Kirche*

## Ein Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik

### Das 16. Treffen ungarndeutscher Kirchenchöre

von Dr. Franz Metz

**S**trahlender Sonnenschein und spätsommerliche Wärme im südungarischen Bátaszék/Badesek. Gegen Mittag füllte sich die große katholische Pfarrkirche allmählich mit bunten deutschen Trachten Ungarns. Fast 600 Sängerinnen und Sänger strömen aus dem ganzen Land mit Bussen und Kleinwagen herbei. Der Rat der ungarndeutschen Selbstverwaltung und der Verband der ungarndeutschen Chöre, Tanzgruppen und Blaskapellen haben dazu eingeladen. Um 3 Uhr nachmittags beginnt das Konzert, das der Bürgermeister des Ortes mit einer Ansprache eröffnet hat. Franz Heilig, Vorsitzender des Verbandes begrüßte anschließend die zahlreichen Teilnehmer und Gäste, worauf die ungarische Hymne gesungen wurde, gefolgt von der Hymne der Ungarndeutschen. Die Jugendblaskapelle von Badesek unter der Leitung von Peter Maul hat diese angestimmt und spielte auch zwischen den einzelnen Chorauftritten einige festliche Musikstücke.

Bereits die erste Chordarbietung lässt die zahlreichen Zuhörer aufhorchen: es sind dies traditionelle donauschwäbische Kirchenlieder, zwei- bis vierstimmig vorgetragen, mit Begleitung der Orgel oder gar eines Akkordeons. Die allbekanntesten Lieder, die heute am 8. September

2012, am Tag Maria Geburt, erklingen, sind allen Teilnehmern wohlbekannt: Es blüht der Blume eine, Mit frohem Herzen will ich singen, Segne du, Maria und viele andere, die sowohl im Banat als auch im Sathmarer Land oder in Deutschland und Österreich heute noch erklingen.

Der von Sonnenlicht bestrahlte Kirchenraum füllte sich nicht nur mit harmonischen Klängen, sondern auch mit der dazu nötigen seelischen Stimmung, die Wärme und Zuversicht ausstrahlt, lebendigen Glauben und gelebte Tradition. Man steht zur nationalen Identität, singt inbrünstig den ungarischen Hymnus und trotzdem gehört man dem ungarndeutschen Kulturraum an. Eines schließt das andere nicht aus. Dieser Kulturraum wird nicht nur von den bunten Trachten, den deutschen Bildstöcken und Dreifaltigkeitssäulen entlang der südungarischen Weinstraße geprägt, sondern auch durch die jahrhundertalten Lieder, die auch nach den beiden Weltkriegen, nach Flucht, Vertreibung und kommunistischem Atheismus nicht verklungen sind. Es klingt fast wie ein Wunder, dass ein solches Kulturgut aus eigener Kraft sich auch zum Beginn des 21. Jahrhunderts entfalten kann. Irgendwo in der Seele dieser Menschen gibt es noch – diese donauschwäbischen Kirchenlieder.



*Vertraute harmonische Klänge und bunte Trachten beim Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik*

## Chöre aus ganz Ungarn

Die große Chorvereinigung aus Branau und Tolnau machte den Anfang und die einzelnen Chorleiter wechselten sich nacheinander ab. Der erste Teil des Konzertes wurde von folgenden deutschen Chören bestritten: Regenbogen-Chor Bawaz/Babarc (Chorleiterin Maria Gayer-Ferencz), Liederkranz Lantschuk/Láncsó (Chorleiterin Ilona Schwarzkopf), Intermelody Sängerkhor aus Surgetin/Szederkény (Chorleiter Anett Balogh und János Hock), Király-Chor aus Sepetnek/Szepetnek (Chorleiterin Krisztina Kollonay), Deutscher Nationalitätenchor aus Saß/Szászvár (Chorleiter Tibor Németh), Deutscher Nationalitätenchor aus Kosart/Nagykozár (Chorleiter Tibor Németh).

Auch die große Angster-Orgel der Badeseker Kirche (gespielt vom Autor dieser Zeilen) feierte mit. Obzwar durch ein heftiges Gewitter ein Blitz einige Tage davor die Glocken und die Orgel der Kirche beschädigt hatte, ist es gelungen diese über Nacht funktionsfähig zu machen. Josef Angster, der wohl bedeutendste Orgelbauer Südosteuropas, der dem ungarischen Königreich in seiner Fünfkirchner Werkstatt die größten Domorgeln angefertigt hat, blieb selbst seiner deutschen Muttersprache bis zu seinem Tode treu und hat sein langes Leben in einer Autobiographie festgehalten. Die hellen Sopranstimmen ließen die aufmerksamen Zuhörer aufhorchen als das Lied Ein Kind Mariens will ich werden erklang. Obzwar einfach und schlicht vorgetragen, gelang es den Chören eine feierliche Stimmung zu erzeugen. Die großen Chorvereinigungen mit über 100 Sängerinnen und Sängern trugen diese Lieder meist zweistimmig vor, doch durch die Verdoppelung der einzelnen Stimmen durch die Frauen- und Männerstimmen, wurde ein Orgelklang erzeugt. Abwechselnd wurden einzelne Strophen von Frauen und Männern vorgetragen, dann mal ohne Sopranstimme und dann wieder mehrchörig. Die vielen jungen Sängerinnen und Sänger mit ihren klaren Stimmen trugen deutlich zum Gelingen dieses Konzertes bei. Obzwar viele dieser Teilnehmer der deutschen Sprache nicht

mächtig sind, haben sie mit ihrem musikalischen Talent zum Gelingen dieses Chorfestes beigetragen. Dieses Fest war durch die vielen Sonntags-trachten nicht nur ein Fest für die Ohren sondern auch für die Augen. Auch die traditionell hochgeschätzte ungarische Gesangsschule (z.B. die Kodály-Methode) hat ihren Beitrag dazu beigesteuert. Phrasierungen und dynamische Steigerungen belebten den Chorgesang und machten aus den einfachen und schlichten Liedern einen wahren Kunstgenuss.

## Chorkonzert und Festgottesdienst

Im zweiten Teil haben folgende Chöre gesungen: Deutscher Nationalitätenchor Bonnhard/Bonhárd und Kleindorog/ Kisdorog (Chorleiterin Theresia Rónai), Deutscher Nationalitätenchor aus Mesch/ Mös (Chorleiterin Éva Kolszár), Deutscher Nationalitätenchor aus Tewel/Tevel (Chorleiterin Agnes Antal), Mondschein-Chor aus Seksard/ Szekszárd (Chorleiterin Márta Molnár), Sonnenblumen-Chor aus Sumpa/ Zomba (Chorleiter Lajos Szily), Vergissmeinnicht-Chor aus Hedjeß/ Högyész (Chorleiterin Martha Homoródi), Glück-Auf-Chor aus Großmanok/ Nagymányok (Chorleiterin Eva Herger).

Für Franz Neubrand, dem erfahrenen Kirchenmusiker und Chorleiter, war dies das 16. ungarndeutsche Chortreffen, das er musikalisch geleitet hat. Er hat u.a. auch zwei ungarndeutsche

Gesangbücher herausgegeben, die heute noch in vielen Gemeinden verwendet werden. Als das Katholische Gesangbuch der Donauschwaben in München 2011 herausgegeben wurde, zählte er auch zu den engsten Mitarbeitern. Im dritten Teil des Chorkonzertes haben folgende Chöre gesungen: Sankt-Cäcilia-Chor aus Badesek/ Batászék (Chorleiter József Jagicza), Deutscher Nationalitätenchor aus Waschludt/ Városlöd (Chorleiterin Mónika Bankó), Deutscher Nationalitätenchor aus Sanktiwan/ Píliszentiván (Leiter Piroška und Franz Neubrandt), Királyi-Chor aus Sepetnek/ Szepetnek (Chorleiterin Krisztina Kollonay).

Selbst der allbekannte Chor Herr, deine Güte reicht so weit erklang diesmal



**Michael Mayer, Bischof em. von Fünfkirchen/Pécs, zelebrierte den Festgottesdienst**



**Dr. Franz Metz an der Angster-Orgel in  
Badeseck/Bátaszék**

frisch und dynamisch. Dem Halleluja mit seinen in die Höhe steigenden Sopranstimmen folgte ein stürmischer Applaus des Publikums. Der letzte Chor, das Abendlied *Bleibe bei uns, denn*

*es will Abend werden*, vorgetragen von über 150 Sängerinnen und Sängern klang wie ein Gebet aus und in völliger Stille verharrten die Zuhörer bis der letzte Ton sich im Kirchenschiff verlor.

### **Gesang und Gebet in der eigenen Muttersprache**

Bischof Michael Mayer (emerit.) aus Fünfkirchen/Pécs war der Zelebrant und Prediger des anschließenden Gottesdienstes. In seiner Ansprache ging er auf den Gesang und das Gebet in der eigenen Muttersprache ein. Er forderte die anwesenden Eltern und Großeltern auf, ihren Kindern und Enkelkindern die deutschen Gebete zu lernen. Auch er habe mit sechs Jahren im Elternhaus die ersten Gebete in seiner deutschen Muttersprache erlernt. Heute wäre es sinnvoll, den Religionsunterricht in den ungarischen Schulen in der Muttersprache zu lehren, damit die Jugend auch die Texte des deutschen Gottesdienstes verstehen kann. Er betonte in seiner Predigt, dass heute bereits Jugendliche in Ungarn besser die deutsche Muttersprache beherrschen als ihre Eltern, da dieser Unterricht bis 1989 nicht möglich war. Bischof Michael Mayer (emerit.) bedankte sich bei allen Teilnehmern für das gute Gelingen dieses ungarndeutschen Kirchenchorfestes und wünschte, dass auch weiterhin der Gesang in der Muttersprache gepflegt werden soll. Nach dem Chorkonzert und dem Festgottesdienst wurden alle Teilnehmer von der Leitung der Selbstverwaltung der Ungarndeutschen und dem Verband der Chöre, Tanzgruppen und Musikkapellen zu einem gemütlichen Abend eingeladen, den sich die hunderten von Sängerinnen und Sängern wohl verdient haben.

## **Festi-Wall(fahrt) 2012 im Kloster St. Marienthal**

*Weihbischof Dr. Reinhard Hauke Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz  
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge*

Hanna, Beni, Terka, Damian, Joachim, Liesa und viele andere Jugendliche aus der Slowakei, Tschechien, Polen und Deutschland haben sich vom 3. bis 11. August 2012 im Kloster Sankt Marienthal bei Ostritz getroffen, um darüber zu sprechen, wie der katholische Glaube helfen kann, sich über Ländergrenzen hinaus miteinander zu verständigen und Gemeinschaft zu gestalten. Am 4. August, kamen bischöfliche und priesterliche Gäste dazu.

Der Apostolische Exarch Dr. Ladislav Hučko aus Prag, Weihbischof Andrej Siemieniewski aus Breslau und Weihbischof Dr. Reinhard Hauke aus Erfurt sowie Propst Msgr. Anton Otte aus Prag und Visitator Dr. Joachim Giela aus Müns-

ter standen zu Gesprächen bereit, die Fragen aus dem Bereich Religion, Politik, Wirtschaft und Sexualität betrafen. Vor dem Festgottesdienst wurde mehrsprachig Beichtgelegenheit angeboten und genutzt. Am Sonntag, 5. August, waren die 80 Jugendlichen Gäste der Ackermann-Gemeinde beim Bundestreffen in Bautzen, das mit einem festlichen Gottesdienst im Bautzener St. Petri-Dom und einem Festakt seinen Abschluss fand. Die Jugendlichen bereiteten an den Folgetagen Exkursionen nach Breslau, Zittau und andere Städte im Umkreis von Sankt Marienthal vor, um den Gedanken der Völkerverbindung aufgrund des Glaubens weiterzutragen und zu einem Abschlussfest nach Marienthal einzula-

den. Wenn auch nicht viele weitere Jugendliche gekommen waren, so war doch das Abschlussfest am 9. und 10. August ein gelungener Höhepunkt. Musik-Bands aus Tschechien, der Slowakei, aus Polen und Deutschland waren gekommen, um die beiden Tage musikalisch zu prägen. Eine eigene Projektband wurde gegründet, um an den Tagen die Gottesdienste zu gestalten. Beeindruckend war auch hier die große Flexibilität beim Singen, Übersetzen und Vortragen der Gebets- und Lesungstexte. Ohne Probleme erfolgten alle Ansagen mehrsprachig, so dass sich alle zu Hause fühlen konnten. Die 15 Zisterzienserinnen des Klosters Sankt Marienthal und die Bewohner der Klosterbereiche trugen die Veränderung der bisherigen Stille des Klostergeländes durch die Jugendaktionen mit Gelassenheit mit. Viele fanden es beeindruckend, wie ein Miteinander in den Landessprachen oder in Englisch möglich ist. Die Ju-



**Festgottesdienst am 4. 8. 2012 (v. l.):** *Visitor Dr. Joachim Giela, Weihbischof Andrej Siemieniewski, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Apostolisches Exarch Dr. Ladislav Hučko, Propst Msgr. Anton Otte*

gendlichen wünschen sich eine Fortsetzung solcher Zusammenkünfte. Der „Aktion West-Ost“ im „Bund der deutschen katholischen Jugend“ (BDKJ), die auf der Tradition der Vertriebenenverbände aufbaut, sei ein besonderer Dank für die Organisation dieses Festivals gesagt.

## Totengedenken an Allerheiligen

Es ist schon zur Tradition geworden, dass am Nachmittag des Allerheiligentages (1. November) in der Münchener St. Piuskirche ein Gottesdienst der Landsmannschaft der Banater Schwaben stattfindet, in dem den Toten in der alten Heimat gedacht wird. Pfarrer Johann Palfy, tätig als Schlossgeistlicher in Maxlrain, hat die hl. Messe zelebriert, gesungen hat der Kirchenchor & Banater Chor St. Pius, München. Es spielte auch ein Quintett der Original Banater Dorfkapelle München unter der Leitung von Helmut Baumgärtner.

Pfarrer Palfy erwähnte in seiner Predigt die vielen Friedhöfe im Banat, in denen unsere Familienangehörige liegen, auf deren Gräber keine Kerze brennt. Vergessen sind sie aber nicht. Im Gebet ist man mit ihnen über den Tod hinaus vereint. In den Fürbitten, gesprochen von Mitgliedern im Vorstand des Kreisverbandes, wurde für die verstorbenen im Banat gebetet, für die vielen Gefallenen und Vermissten in den Weltkriegen und besonders für die während der Russland- und Baragandepotation verstorbenen Familienangehörigen.

Nach dem Gottesdienst hat das Gerhardsforum Banater Schwaben die zahlreichen Besucher in den warmen Pfarrsaal eingeladen, wo man



**Gottesdienst der Banater Schwaben zu Allerheiligen in St. Pius, München**

noch einige Zeit zusammen verbringen konnte. Auch am 1. November 2013, 17 Uhr, wird wieder ein solcher Gottesdienst in St. Pius stattfinden.

Samstag, 20. April 2013, 15:00 Uhr, Ulm

**Mitgliederversammlung des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.**  
Kultur- und Dokumentationszentrum der Banater Schwaben, Ulm

Sonntag, 12. Mai 2013, 18 Uhr, München

**Maiandacht der Donauschwaben**  
Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München

13.-17. Juni 2013, Studienfahrt durch das historische Banat

**Auf den Spuren des hl. Gerhard in Tschanad, Temeswar, Werschetz und Szeged**

Flug München-Temeswar, Rundfahrten mit einem Reisebus im Banat, Übernachtungen in Temeswar, Werschetz und Szeged; Infos ab 5.01.2013 bei der Redaktion des Gerhardsforums; die Zahl der Teilnehmer ist auf max. 20 Personen begrenzt.

Freitag, 2. August 2013, Maria Radna

**Wallfahrt der Deutschen nach Maria Radna**

Sonntag, 25. August 2013, München

**Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf**

16:00 Uhr Andacht, 17:30 Uhr Rosenkranz, 18:00 Hl. Messe

Samstag, 22. September 2013, Reutlingen

**57. Kirchweihfest der HOG Sackelhausen**

Sonntag, 6. Oktober 2013, Gersthofen

**16. Bundestreffen der Banater Chöre**

Freitag, 1. November 2013, 17:00 Uhr, München, St. Pius

**Totengedenken der Banater Schwaben**

in Zusammenarbeit mit dem Kreisverband München  
der Landsmannschaft der Banater Schwaben



*Die Trachtenträger bemi Wetschehauser Kirchweihfest in Würzburg 2012*

**Grußworte**

- Grußwort des Vorsitzenden des Gerhardsforums Banater Schwaben, Dr. Franz Metz \_ 3  
 Grußwort von Pfarrer Paul Kollar, Geistlicher Beirat des Gerhardsforums \_\_\_\_\_ 3  
 Weihnachtsgruß von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Beauftragter der Deutschen  
 Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge \_\_\_\_\_ 3

**300 Jahre Aufbruch von Ulm entlang der Donau**

- 300 Jahre Kirchenmusik der Donauschwaben. Große Jubiläumskonzerte  
 in Ulm und München \_\_\_\_\_ 5  
 Nicht nur Heimatsachen. Ulm feiert die deutschen Kolonisten von 1712 \_\_\_\_\_ 8  
 Die Geschichte der Scheindorfer Mutter-Anna. Die Sathmarer Schwaben feiern  
 300-jähriges Jubiläum seit Ansiedlung \_\_\_\_\_ 10

**Kirchweih**

- Buwe, was hammer heit?  
 Vom Ursprung unseres Banater Kirchweihfestes, *von Peter Krier* \_\_\_\_\_ 12  
 56. Sackelhausener Kirchweihfest in Reutlingen. 240 Jahre St. Michaels-Kirche  
 in Sackelhausen, *von Katharina Ortinau* \_\_\_\_\_ 15  
 125 Jahre Mehalaer Kirchweih. Stimmungsvolles Jubiläumfest in Nürnberg  
*von Renata Hanel-Hubert* \_\_\_\_\_ 18  
 Wetschehauser Kirchweihfest in Würzburg \_\_\_\_\_ 19

**Personalia**

- Pfarrer Adam Possmayer, Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorger  
 der Diözese Würzburg \_\_\_\_\_ 21  
 Geburtstagsgrüße \_\_\_\_\_ 21  
 Würdigende und ehrende Feier für Pater Proschinger, *von Luzian Geier* \_\_\_\_\_ 22  
 Mit Josef Wegenstein auf den Spuren Banater Kirchenorgeln \_\_\_\_\_ 23  
 Vom Banater Kirchenlied zum Orff-Schulwerk. Zum 75. Geburtstag des  
 Musikers Jakob Konschitzky, *von Dr. Franz Metz* \_\_\_\_\_ 26  
 Marianne Hellstern. Seit 20 Jahren der Kirchenmusik verschrieben  
*von Josef Lutz, Nürnberg* \_\_\_\_\_ 28  
 In Memoriam Josef Angster (1917-2012). Ein Nachruf zum Tode des letzten  
 Orgelbauers der Angster-Dynastie, *von Dr. Judit Angster* \_\_\_\_\_ 30  
 Frater Bruno SDS im Herrn entschlafen \_\_\_\_\_ 31  
 Nachruf für Ricarda Maria Terschak, *von Clara Lieselotte Basica* \_\_\_\_\_ 33  
 Buch über die Banater Dorffriedhöfe erschienen \_\_\_\_\_ 35

**Kultur**

- Georg Müller. Ein Zeitgenosse Anton Bruckners, *von Dr. Franz Metz* \_\_\_\_\_ 36  
 Josef Schweininger. Zur Biographie des Kantorlehrers, Schuldirektors,  
 Malers und Musikers aus Schag, *von Dr. Franz Metz* \_\_\_\_\_ 39  
 Der Temeswarer Hausschlüssel am Wörthsee. Marianne Meissner (geb. Wegenstein)  
 und die Orgelfabrik ihres Vaters Richard Wegenstein, *von Dr. Franz Metz* \_\_\_\_\_ 44  
 Der Haucher Marienchor. Banater Chor in Nürnberg seit mehr als 28 Jahren \_\_\_\_\_ 46  
 Neuer Vorstand des Gerhardsforums \_\_\_\_\_ 47

**Aus dem Banat**

- Eine neue Kapelle in Temeswar während des Kommunismus. Die Kapelle in  
 Kardostelep-Plopi (Temeswar, Fabrikstadt), *von Pfarrer Franz Stemper* \_\_\_\_\_ 48  
 Rehabilitation des Großsanktnikolauser Grafengeschlechts  
 Nákó de Nagy-Szentmiklós, *von Hans Haas* \_\_\_\_\_ 52  
 Buchvorstellung: Das Adelsgeschlecht Nákó de Nagyszentmiklós. \_\_\_\_\_ 54  
 Prälat-Josef-Fodor-Zimmer eingeweiht \_\_\_\_\_ 55  
 100 Jahre Hauptaltar der Mutter-Anna-Kirche in Sanktanna, *von Josef Lutz* \_\_\_\_\_ 57

**Maria Radna**

- Wir ziehen zur Mutter der Gnaden  
Zweite deutsche Wallfahrt nach Maria Radna mit Bischof Martin Roos \_\_\_\_\_ 58

**Partnerschaft zwischen Maria Radna und Maria Ramersdorf**

- Wallfahrt nach Maria Ramersdorf.  
Ein Fest der Partnerschaft mit Maria Radna im Banat \_\_\_\_\_ 62

**Glaube und Kirche**

- Das Bethlehem-Singen oder Herbergssuche, *von Anni Fay, Schwabach* \_\_\_\_\_ 64  
Das II. Vatikanische Konzil. Die Auswirkungen auf die katholische Kirche  
im Banat, *von Pfarrer Karl Zirmer (Diözese Mainz)* \_\_\_\_\_ 65  
Gabenbereitung. Stiefkind oder Chance der Liturgiereform?  
*von Egmont Franz Topits, Visitator der Donauschwaben* \_\_\_\_\_ 68  
Zum Volkstrauertag, *von Peter Krier* \_\_\_\_\_ 73  
Kathrein sperrt die Geige ein, *von Gerhard Kappler* \_\_\_\_\_ 74

**Vereinsleben und Berichte**

- Verein der Werschetzer Orgelfreunde gegründet \_\_\_\_\_ 75  
Ein besonderes Sommerkonzert im Dom zu Temeswar, *von Katharina Ortinau* \_\_\_\_\_ 76  
Kulturveranstaltung in Schwabach, *von Anni Fay* \_\_\_\_\_ 77  
Das Erbe des hl. Gerhard. Aus der tausendjährigen Geschichte der  
Tschanader Diözese \_\_\_\_\_ 78  
Ein Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik. Das 16. Treffen ungarndeutscher  
Kirchenchöre, *von Dr. Franz Metz* \_\_\_\_\_ 80  
Festi-Wall(fahrt) 2012 im Kloster St. Marienthal, *Weihbischof Dr. Reinhard Hauke* \_\_\_\_\_ 82  
Totengedenken an Allerheiligen \_\_\_\_\_ 83

Mitarbeiter dieses Heftes: Katharina Ortinau (Reutlingen), Peter Krier (Schweinfurt), Anni Fay (Schwabach), Claudiu Calin (Temeswar), Gerhard Kappler (München), Luzian Geier (Augsburg), Pfarrer Karl Zirmer (Diözese Mainz), Pfarrer Egmont F. Topits, Pfarrer Franz Stemper (Lisberg), Josef Lutz (Nürnberg), Clara Lieselotte Basica, u.a.



125-jähriges Mehalaer Kirchweihfest in Nürnberg 2012: Trachtenträger und »Original Banater Echo«



**Erste Trauung in der neuen Kapelle von Kardostelep (Seite 48)**



**Feier für Pater Proschinger (Seite 22)**



**Jakob Konzitzky und seine Original Donauschwäbische Blaskapelle, München (Seite 26)**



← **Maria, Patrona Hungarica – der Hauptaltar der Temeswarer Millenniumskirche wurde von Anton Demetz aus St. Ulrich (Grödnertal, Südtirol) erbaut (Seite 55)**



**Das Bethlehemsingen im Banat (Seite 64)**



**Die Gerhardskirche in Werschetz (Seite 78)**



**Die Wegenstein-Orgel in Weisskirchen (Seite 36)**



**56. Sackelhausener Kirchweihfest in Reutlingen (Seite 15)**



**125 Jahre Mehalaer Kirchweih in Nürnberg  
(Seite 18)**



**300 Jahre Kirchenmusik der Donau-  
schwaben. (Seite 5)**



**Wetschehauser Kirchweihfest in Würzburg (Seite 19)**

## **Impressum:**

**Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München  
Piusstr. 11, D-81671 München, e-Mail: Gerhardsforum@aol.com  
Bankverbindung: Liga-Bank, Konto 2128985, BLZ 75090300  
Redaktion: Dr. Franz Metz, Layout: Karin Bohnenschuh**